Ant.
477
9

50
186.
Ant. 477 9

# Uiber die philosophische Historiographie der neuesten Zeit, oder über den Priesterorden des alten Aegyptens.

Von

Johann Babor,
Doctor der Theologie, ehemahls k. k. Professor der morgenländischen Sprachen und der biblischen Literatur auf dem Lyceum zu Olmütz; nun aber Sr. Eminenz Fürst-Erzbischöflichen Gnaden von Olmütz Rathe, Consistorial-Beysitzer, emeritirten Schuldistricts-Aufseher, Dechante und Pfarrer in Ollschan.

Olmütz,
bey Laurenz Heinrich Laser,
Buch- Kunst- und Musikalienhändler.
1818.

A167746

Ενιοι γαρ αποσφαλεντες παντάπασιν εις δεισιδαιμονιαν ωλισθον· οι δε φευγοντες ωσπερ ελος την δεισιδαιμονιαν, ελαθον αυθις ωσπερ εις κρημνον εμπεσοντες την αθεοτητα· Plutarchus de Isi. et Osiri. Tom. IX. p. 194.

Einige, die ihren Sinn ganz verfehlten, stürzten in den Aberglauben; andere aber, welche vor dem Aberglauben, wie vor einem Sumpfe flohen, verfielen wieder unvermerkt in den Atheismus, wie in einen Abgrund.

Bayerische Staatsbibliothek München

# Vorrede.

Thucydides, Tacitus, Plutarch, um andere nicht zu nennen, schrieben philosophische Geschichten, ob sie gleich mit diesem vielumfassenden Nahmen ihre Werke nicht geziert haben. Sie beurkunden Alles, was sie der Nachwelt überliefern, durch Einrückung jener Quellen, aus welchen sie sich selbst unterrichtet haben, oder berufen sich auf dieselben, um dem Leser nicht vorzugreifen, um ihm das Recht, selbst, so wie sie zu urtheilen, nicht zu beschränken. Sie gaben dieß her, was sie in den Quellen fanden, und erlaubten sich keine Folgerung, oder Urtheil, welches das erzählte Factum nicht zunächst darboth.

Die nähmliche, und noch mehr Strenge schrieben sie sich vor bey der Schilderung der Charaktere von den verschiedenen Männern, die sie in ihrer Geschichte mußten auftreten lassen. Nur eine Menge von zuverlässigen Aeußerungen und Handlungen, und dieß in den verschiedensten Situationen,

glaubten sie, könne sie berechtigen, auf ihre Absichten und Gesinnungen zu schließen. Haben sie einen Charakter tadelnswerth gefunden; so thaten sie es mit einer ruhigen Unbefangenheit, ohne anderer Seits die lobenswürdigen Eigenschaften zu verschweigen. Fanden sie aber einen trefflichen Charakter zu loben, so übersahen sie auch dessen Fehler nicht; denn in keinem, auch in dem bedeutendsten Menschen findet sich eine vollendete Vollkommenheit. Bothen ihnen oft Gerüchte, woran es bey merkwürdigen Personen nicht fehlet, Materialien dar, die Farben ihrer Charakterschilderungen zu verstärken, oder zu schwächen; so ließen sie dieselben auf ihrem ungewissen Werthe beruhen; ohne sich durch dieselben bey ihrer documentirten Charakteraufstellung irre machen zu lassen. Dieß hielten sie für ihre heiligste Pflicht: niemanden in einem unverdienten Lichte der Nachwelt zu überliefern, um auf diese Art die hohe Würde ihres Berufs — Lehrer aller kommenden Generationen zu seyn — nicht zu schänden. Diese Gewissenhaftigkeit, die sie gegen Lebende, und Verstorbene beobachten; ihre ruhige Sprache, fern von bitteren Ausfällen, entehrenden Benennungen, u. s. w. hat sie eben zu classischen Historiographen erhoben; deren Werth mit der steigenden Cultur der Völker nur immer mehr gewinnet.

Wenn man ihre Werke aufmerksam liest, so glaubt man oft, als wenn die personificirte Geschichte selbst redete, und sie nur das, was sie erzählen, aus ihrem Munde aufgezeichnet hätten, so weit waren sie entfernt, ihre Meinungen mit den Begebenheiten zu verwechseln; oder nur zu vermengen, daß man oft ihre eigene Denkungsart bey vielen Begebenheiten nicht einmahl errathen kann. Sie schienen sich gegen die Begebenheiten, die sie der Nachwelt überliefern wollten, in Ansehung der Vorstellungsart und Urtheilskraft ganz passiv verhalten zu haben; unbekümmert: ob die Resultate ihrer Untersuchungen mit ihrer individuellen Denk- und Empfindungsart übereinstimmen werden, oder nicht.

Nur solche Historiographen sind Lehrer aller kommenden Generationen. Nur aus solchen lernen alle Menschenclassen, vom Staatsmanne bis zum Bürger die ihnen nothwendige Klugheit und heilsame practische Philosophie; nur aus solchen Historiographen lernt man das Gute liebgewinnen, und das Laster — nicht aber die Menschen — hassen.

Allein seit einer gewissen Zeit hat die Historiographie eine ganz andere, beynahe entgegengesetzte Form und Tendenz angenom-

nien. Man brachte schon zu ihrem Studium seine eigene Absichten und Zwecke, die man durch Hülfe der Geschichte erreichen wollte, mit; und so mußten alle Regeln der wahren Historiographie, von welcher uns die Alten so schöne Muster hinterlassen haben, verletzt werden. Diesen individuellen Zwecken und Absichten wurde nun Alles untergeordnet. Die Begebenheiten erhielten ein anderes Colorit; ganz andere Ursachen, nur zu oft erdichtete, wurden denselben unterschoben; eine einzige Handlung, Aeußerung, welche noch dazu einer besseren Deutung fähig war, wurde von der schlimmsten Seite genommen; und mußte hinreichen, um über den ganzen Charakter nicht bloß eines merkwürdigen Mannes, sondern oft ganzer Corporationen und Institute den Stab zu brechen; und somit ein einzelnes Factum wider alle logische Regeln zu generalisiren. Alte und neue, obgleich die verschiedenartigsten Dinge, wurden unter irgend einem bekannten Nahmen, vereiniget, um unter diesem Aushängschilde bey unwissenden Lesern Lob und Tadel zu spenden, dieselben zu generalisiren, so wie es die individuelle Absicht, und Denkungsart des Historiographen erheischte. Eben diese individuelle Denkungsart und Absicht desselben war auch der aufgestellte Lichtmesser, nach welchem etwas als ein Product der Philosophie und

der Weisheit gestempelt; oder als Aberglaube, Vorurtheil, Mißbrauch u. s. w. gebrandmarkt würde; und dieses mit einer so absprechenden Selbstgenügsamkeit, und mit so herabwürdigenden Ausdrücken, und Benennungen, daß man oft in Versuchung geräth zu denken: diese Historiographen mögen sich wohl nach jenen humanen, classischen Mustern nicht gebildet haben, ohnerachtet sie sich auf dieselben häufig berufen.

Diese Art von Historiographie nennt man in unsern Tagen: die philosophische Historiographie.

Inzwischen ist es der Mühe werth zu hören, wie der scharfsinnige Kornmann über diese Art von Historiographie urtheilet a). Man hat die Geschichte bisher, sagt er, bis zum Uiberflusse mit der Fackel der Philosophie — nicht selten aber mit einer rauchenden Flambeau — beleuchtet. Es ist Zeit, daß sich auch die Philosophie von der Geschichte beleuchten lasse. . . . Man lasse sie (die Geschichte) aber nackt, und frey; man zwänge sie nicht in die herrschende Meinung der Zeit; man berechne aus gleichförmigen Fällen die Wahrscheinlichkeit der Resulta-

---

a) Sibylle der Zeit, aus der Vorzeit Th. I. §. 18. S. 32. ff.

te, ohne den ehemahligen Begebenheiten ein beliebiges Colorit zu geben; ohne andere Ursachen zu unterschieben; oder sie in ein Lieblingssystem mit Gewalt anzupassen; ein gewöhnlicher Fehler der heutigen Parallelen; deren Bilder nicht so fast in der Geschichte, als in einer erhitzten Einbildungskraft gesucht werden müssen.

Um diese Historiographie der neuesten Zeit näher zu beleuchten, habe ich zwey historische Werke ins Aug gefaßt, nähmlich: Schlözers Weltgeschichte der zweyten Auflage; und des Herrn Vierthalers philosophische Geschichte der Menschen und Völker. Jenen habe ich wegen seiner historischen Celebrität; diesen aber darum vorgezogen; weil er seine Geschichte zunächst nicht nur zum Gebrauche adelicher Jünglinge, welche vorzüglich zu einflußvollen Staatsämtern berufen sind, entworfen hat; sondern auch darum, weil er sich durch seine Methode in Ansehung der Wahl von Begenbenheiten, und durch die Manier, dieselben an einander zu reihen, verbunden mit einem reinen, lichten und anziehenden Vortrage, zum geschicktesten Historiographen charakterisiret.

Meine Absicht konnte es nicht seyn, Alles, was in ihren Werken vorgetragen wird, zu

beleuchten; es war genug, sich auf einen Gegenstand einzuschränken, um sich von ihrer und der neuesten Zeit Historiographie einen deutlichen Begriff machen zu können. Und dieser Gegenstand ist: der Priesterorden des alten Aegyptens; wobey die Hauptsachen, welche diese zwey philosophischen Geschichtsforscher, nach ihrer individuellen Vorstellungs- und Darstellungsart von diesem Orden erzählen, einer genaueren Prüfung unterworfen werden.

Aus diesem wird ein jeder billig Denkende ohne Mühe ersehen, daß meine Bemerkungen im gegenwärtigen Werke aus keiner polemischen Absicht niedergeschrieben; viel weniger gegen die Personen der Verfasser gerichtet seyen; sondern sie sollen nur die herrschende Historiographie unserer Zeiten im Allgemeinen beleuchten; und hiezu mußte ein und anderes historisches Werk unserer Zeit zum Grunde gelegt werden. Warum ich aber gerade diese zwey wählte, ist bereits gesagt worden.

Ich vermuthe, man werde mich in die Classe der Obscuranten, und Jakobinerriecher — allerneueste Terminologie des Zeitgeistes — verbannen. Das soll mich in meiner Ansicht der Dinge, welche die Sanction der alten und der neuesten Ge-

schichte, und eigener Erfahrungen für sich hat, einstweilen nicht irre machen, denn seit meiner literärischen Laufbahn habe ich wenigstens das entdeckt: daß es in der Literatur eben so gut, wie in den Kleidertrachten, abwechselnde Moden gebe; und daß, wie Rousseau sagt, eher unter den Mächten selbst, als unter den Literatoren ein **ewiger Friede** möglich seye.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Abschnitt I.
## Aegypten und dessen ältesten Bewohner.

§. 1.

Die Aegyptier, dieses in der ganzen Geschichte berühmteste Volk, kommen wahrscheinlich aus Aethiopien über die Katarrakten in das Nilthal herab. Doch an ihrer Abstammung liegt für den gegenwärtigen Zweck eben so viel nicht. Uns genügt nur zu wissen, daß sie den Grad von Cultur und Verfassung unmöglich mitgebracht haben konnten, auf welchem wir dieselben in der Folge erblicken. Mehr Wichtigkeit gewinnt schon die andere Frage, nähmlich: wie viel Zeit diese Bewohner des Nilthals dazu brauchten, um jenen Grad der Cultur und der Verfassung zu ersteigen, welcher den Gegenstand der Bewunderung aller alten und neueren Zeiten ausmachet? Plutarch gibt an a): Aegypten sey das jüngste

a) Αἰγυπτιοις δε μηταιος ην ὁ ενιαυτος, ειτα τετραμηνος ως φασι. διο και νεοταλην χωραν οικουντες, αρχαιοταλοι δοκουσιν ειναι, και πληθος αμηχανον ετων επι ταις γενεαλογιαις καταφερουσιν, ατε δη τους μηνας εις ετων αριθμον τιθεμενοι. Tom. I. p. 177. 178. edit. Hutt.

Meiland, obgleich das Volk das älteste zu seyn scheine, weil man in ihrer Chronologie eine unbegreifliche Reihe von Jahren fände; und dieses darum, weil die Aegyptier das Jahr anfangs nur nach einem, dann aber nach vier Monden sollen berechnet haben; und da man diese Mondenperioden zu ganzen Jahren gemacht habe, daher soll auch die unbegreifliche Summe von Jahren bey der Genealogie ihrer Dynastien und Regenten herrühren.

§. 2.

Ob die Aegyptier je nach einem oder vier Monden ihre Jahre berechneten, ist so ausgemacht nicht. Selbst Plutarch, der uns dieses berichtet, erzählt es nur als eine herabgeerbte Sage (ως φασι); und sollte auch dieses der Fall wirklich gewesen seyn, so muß man ihn in ein sehr hohes Alter hinauf rücken, welcher aber zugleich das hohe Alter des ägyptischen Volkes beurkundet. Denn die Berechnung des Jahres nach 360. Tagen ist bey diesem Volke weit älter, als alle unsere schriftlichen Denkmahle; nach diesen berechnet schon das Jahr der Verfasser der Geschichte der Sündfluth b), und welchen Zeitraum von Jahrhunderten und Beobachtungen setzt uns nicht voraus, bis man den Kalender bey dem Mangel unserer astronomischen Hülfsmittel dergestalt vervollkommte, daß man von einem Jahre von einem, dann vier Monden, zum Jahre von zwölf Monden und von diesem zu einem Sonnenjahre von zwölf

---

b) 1. Mos. VII. VIII.

Monaten übergehen konnte? Selbst die ungeheure Anzahl von Jahren bey den Genealogien der Regenten, ob sie gleich kein Vernünftiger ihrem ganzen Umfange nach unterschreiben wird, spricht für das hohe Alter des ägyptischen Volkes; weil man wieder andererseits keine genugthuenden Gründe findet, dessen Chronologie gar so sehr, wie es in unseren Tagen geschieht, zu reduciren. Wenn daher in der Aeußerung Plutarchs von dem Neulande Aegyptens etwas Wahres seyn sollte, so kann es lediglich seine Beziehung nur auf das so genannte Delta haben; welches erst viel später, und nach und nach durch den Absatz des Nils entstand, und welches auch erst später, und auch nur nach und nach von Oberägypten aus bevölkert wurde, und bevölkert werden konnte. Und wenn die späteren Griechen von Aegypten reden; so hatten sie gewöhnlich nur das Delta oder dieses Neuland im Auge c).

---

c) Ει ων βȣλομεθα γνωμῃσι τῃσι Ιώνων χρασθαι περι Αιγυπτȣ, οι φασι, το Δελτα μονον ειναι Αιγυπτον. Herodotus Lib. II. p. 48. ed. Bas. Sollte gleich die Berechnung der französischen Gelehrten, während ihrer Anwesenheit in Aegypten, von 15,000 Jahren der Nationalcultur des dortigen Landes vor Christi Geburt übertrieben seyn, so bestättiget diese, aus der heutigen Abtheilung des Thierkreises abgezogene Berechnung, wenigstens das hohe Alterthum von Oberägypten; insonderheit, wenn diese Gelehrten bey den uralten Tempelruinen, mit Hieroglyphen versehene Grundsteine aus noch älteren Gebäuden sollten entdeckt haben. Minerva v. Archen-

Theben in Oberägypten stand daher in seiner Pracht unendlich früher als Memphis und Heliopolis, deren die eine schon zur Zeit der Patriarchen die Residenzstadt der Pharaonen war. Konnte aber Theben mit seinen hundert Thoren, wie es Homer nennet, zu einem solchen Umfange und Pracht, deren heutige Ruinen noch einem jeden aufgeklärten Reisenden Staunen, noch nie empfundene Ehrfurcht, und einen gewissen heiligen Schauder abdringen, zu einer Zeit empor gestiegen seyn, wo die Bewohner ihrer unentbehrlichsten Bedürfnisse den wilden Thieren, und einem undankbaren Marschlande abkämpfen mußten? Eine Stadt von solchem Umfange, von Tempeln und Pallästen solcher Pracht, an deren Zerstörung und Vernichtung sich die Zeit und Feinde jeder Art vergeblich ermüden, setzt einen großen Uiberschuß an Population voraus; noch mehr, diese bewunderungswürdige Erscheinung setzt zugleich einen großen Uiberschuß von Nationalreichthum; und was von beyden nur eine Folge ist, einen hohen Grad von wissenschaftlicher, und Nationalcultur voraus. Was uns immer die ersten Entdecker von dem festen Lande von Amerika; nahmentlich von Mexico und von Peru; von ihrer Verfassung, Wissenschaften, Künsten, Denkmahlen u. s. w. erzählen, ist schon lange von Kennern auf den unbedeutenden Werth, den sie verdienen, zurück geführt worden, weil sie von allen die-

holz. Jahrg. 1802. Mayschrift S. 296. vergl. ebendes. Jahrg. 1803. Jännerschrift S. 174. ff.

sen Dingen nicht einmahl eine Spur mehr entdeckten. Allein die ägyptischen Monumente stehen theils in den Nachrichten von mehreren unbefangenen Augenzeugen, theils in ihrer ehrfurchtgebiethenden kollossalischen Wirklichkeit bis diesen Tag noch da, so daß es einem jeden frey stehet, sein Urtheil hierüber zu fällen.

§. 4.

Die eingewanderten Bewohner Aegyptens konnten Anfangs nicht zahlreich seyn; das Land, das sie in Besitz nahmen, war durch die wohlthätige Kunst des Menschen noch nicht dahin gebracht, eine große Population zu nähren; es mußte sich in einem noch weit abschreckenderen Zustande befinden, als es jetzt ist, da einer Seits die Austretung des Nils, anderer Seits die benachbarte lybische Wüste mit jedem Jahre neue fruchtbare Strecken verdarben: und daß das ganze Oberägypten nicht schon zur unfruchtbaren Sandwüste geworden ist, hindert lediglich noch die so mancherley wohldurchgedachte, und mühevolle Anstalt dessen alter Bewohner; so wie es diesem traurigen Schicksale nach einigen Menschenaltern nicht entgehen kann, wenn die gegenwärtigen Bewohner das rühmliche Beyspiel ihrer Vorfahren nicht nachahmen werden. Eben diese zwey Umstände, nähmlich der jährliche Austritt des Nils, und der von Zeit zu Zeit furchtbar herbey strömende Sand, zwang sie, um nicht unter demselben begraben zu werden, Schutz in Gebirgshöhlen zu suchen, deren unzählige, welche insgesammt Menschenhände und Plan verrathen, man in Oberägypten antrifft. Daß diese un-

terirdische Grotten, Labyrinthgänge mit ihren abgetheilten Seitenkammern, gleich Anfangs zu Ruheplätzen der Verstorbenen bestimmt waren, läßt sich nicht denken. Die Aegyptier waren daher in ihren ältesten Zeiten eben so gut Troglodyten, wie mehrere andere Völker, welche uns die alten Scribenten nennen d). Erst dann, als sie ins Freye, in eigens errichtete Wohnungen traten, überließen sie die alten ihren verstorbenen Anverwandten; und die Verzierungen und Inschriften, die man dermahlen in denselben antrifft, können nur aus jenen Zeiten herrühren, wo bereits Künste und Wissenschaften bey der Nation herrschten, und wo die Ruhmbegierde für die Nachwelt bey derselben bereits geweckt und gespannt war.

## §. 5.

Allein diese Grotten konnten in der Folge die vermehrte Population nicht mehr fassen; auch die Nahrungsmittel, welche meistens von einem Ungefähr abhingen, mußten sie oft in Verlegenheit versetzt haben. Die Viehzucht und Agricultur allein sichern dem Menschen seinen Unterhalt, und daß die ältesten Bewohner Aegyptens auch dem natürlichen Gange der Civilisation, nach der Art anderer Völker, auch Nomaden waren, kann aus keinem Grunde bezweifelt werden; insonderheit, da sie wahrgenommen haben mußten, welche üppige Huthweide die jährli-

---

d) Meine hebräische Alterthümer §. 5. u. s. w. wo dieser Gegenstand umständlicher erörtert wird.

then Uiberschwemmungen des Nils erzeugen e). Da sie aber zugleich oft erfahren haben mußten, daß bey dem gänzlichen Mangel an Regen in jener Gegend f), bey der unerträglichen Hitze, wenn noch dazu die lybischen Sandwolken herbey strömten, die üppigsten Fluren verdorrten; daß für sie und für ihr Vieh der Unterhalt prekär, und das schmale Nilthal für eine Nomaden-Nation bey ihrer stets fortschreitenden Ver-

---

e) Igitur homines et pecudes necesse est humanae vitae a summa memoria gradatim descendisse ad hanc aetatem, vt scribit Dicearchus, et summum gradum fuisse naturalem, cum viuerent homines ex iis rebus, quae inuiolata vltro ferret terra, et ex hac vita in secundam descendisse pastoritiam, e feris et agrestibus, vt ex arboribu ac virgultis decerpendo glandem arbutum, mora, pomaque colligerent ad vsum, sic et animalibus, cum propter eandem vtilitatem, quae possent siluestria, deprehenderent, concluderent ac mansuescerent. In queis primum non sine caussa putant oves assumtas et propter vtilitatem, et propter placiditatem, maxime enim hoc natura quietae et aptissimae ad vitam humanam. Ad cibum enim lac et caseum adhibitum, ad corpus vestitum et pelles attulerunt. Varro. de re rustica Lib. II. cap. I. Was bey allen Völkern das Nomadenleben herbey führte, folglich auch bey den Aegyptiern, mußte diesen diese Lebensart noch der Umstand vorzüglich empfehlen, daß die Schaafe bey ihnen wegen des üppigen Uiberflußes an Huthweiden zweymahl des Jahres Junge warfen, und zweymahl in einem Jahre geschoren werden konnten. Diodorus Lib. I. pag. 22.

f) Ου γαρ δη υεται τα ανω της Αιγυπτε το παραπαν· Herodotus. Lib. II. p. 84.

mehrung mit jedem Jahre beengter werde, so mußte sie dieses, so wie andere Völker auf den Entschluß führen, den Unterhalt für sich, und für ihre Herden durch die Agricultur zu sichern. Die jährliche Uiberschwemmung des Nils, der dadurch abgesetzte fruchtbare Bodenschlamm, machte die Anbau äußerst leicht; und damit der schnelle und üppige Keim der Früchte durch die Hitze, und durch den Mangel an Regen nicht eben so schnell wieder verdorre, brauchte es eben so viel Nachdenken nicht, um darauf zu verfallen, das überflüssige Wasser zur Zeit der Uiberschwemmung durch Canäle in die dazu eigens zubereitete Behälter abzuleiten, um daraus ihre Saaten zur Zeit der Dürre zu wässern, und zur Reife zu fördern. Man kann sagen, daß der Nil und dessen Eigenheit der jährlichen Aufschwellung, die Basis war, auf welcher die ganze Population, die Künste und Wissenschaften, die Verfassung, Religion, und jener hohe, von jeher bewunderte Grad von Civilisation dieses Volkes beruhete; und es ist demselben wohl zu verzeihen, wenn es demselben, von welchem sein ganzes Daseyn abhing, aus Dankbarkeit durch Feste und Feyerlichkeiten beynahe göttliche Ehren erwies.

## §. 6.

Hiedurch war dem Volke nicht nur der Unterhalt gesichert, sondern auch ein großer Uiberschuß an Producten durch die besondere Fruchtbarkeit des Landes erzeugt, welcher die Population schnell beförderte. Durch die oben genannten Bewässerungsanstalten wurden mit jedem Jahre neue Strecken der lybischen

Sandwüste, entrissen, und in fruchtbare Gefilde umgestaltet; ja diese Fruchtbarkeit wurde sogar von der Sonne verbrannten Hügeln mitgetheilt, nachdem man durch Maschinen die Bewässerung dahin zu leiten gelernt hatte. Die Bewohner verbreiteten sich rechts und links, brachten überall ihre Cultur mit, gingen dem Fluße immer weiter nach, und so ward Oberägypten nach mehreren Menschenaltern bevölkert, und durch den Fleiß, und durch das Genie seiner Bewohner in ein Eden verwandelt.

## §. 7.

Daß dieses nicht so plötzlich, und auf einmahl geschehen konnte, braucht wohl keines Erweises. Es war genug, das Wohlthätige der Nilüberschwemmung eingesehen, und die Mittel, dieselbe vortheilhaft zu benützen, kennen gelernt zu haben, den denkenden Köpfen Stoff und Veranlassung zu geben, auf diesen schwachen Versuchen weiters zu bauen. Da durch den abgesetzten Schlamm die Gränzen der nachbarlichen Aecker jedesmahl verwischt wurden, so mußten sie auch jedesmahl vom Neuen aufgesucht, die Aecker jedesmahl vom Neuen den Eigenthümern zugemessen werden; und eben dieser Umstand erzeugte bey diesem Volke die Geometrie, die Rechenkunst, die Grundbücher und ihre Führung, damit einem jeden sein Eigenthum gesichert bleibe; der mächtigste Antrieb zu dessen bestmöglichster Benützung. Diese Art von Grundbüchern zur Sicherung des Eigenthums wurde auch von dem Gesetzgeber der Hebräer adoptirt, obgleich in Palästina keine Uiberschwemmungen die Gränzen

der Eigenthümer verrückten g). Da nun die Agricultur der Hauptgegenstand des ägyptischen Volkes geworden war, und derselbe zur bestimmten Zeit bestellt werden mußte, so war hiezu eine richtige Zeiteintheilung nach Tagen, Monaten, Jahren unentbehrlich; dieses erzeugte die Astronomie; und welch ein unermeßlicher Zeitraum mußte nicht dahin geflossen seyn, bis man nach unzähligen Beobachtungen den Kalender zu jener Stufe von Vollkommenheit brachte, auf welcher wir denselben schon so frühe entdecken; Denn den ägyptischen Astronomen hat die Welt dieß bis auf 11 Minuten und 5 Secunden wahre Sonnenjahr zu danken, welches Eudoxus nach Griechenland, und Cäsar nach Italien brachte h). Die Nothwendigkeit, sich bald gegen das Andringen des lybischen Sandes, bald gegen die zu große Uiberschwemmung des Nils durch Dämme zu schützen, und ihren Häusern mehr Festigkeit zu geben, erzeugte und beförderte die Baukunst und Mechanik jeder Art, so wie die damit verbundenen Wissenschaften und Künste. Durch diese Anstalten, insonderheit, nachdem Menes das alte Bett des Nils durch die lybische Wüste verstopft, und demselben das gegenwärtige eröffnet hatte, gewann Aegypten immer mehr an fruchtbarem Boden; vorzüglich ist die Entstehung des so unerschöpflich fruchtbaren Delta die Folge dieser Maaßregel. Denn nach dem Berichte der Alten bestand Aegypten bis auf die Zeiten des Menes nur aus dem thebäischen Nomus;

g) Meine hebräische Alterthümer Abschn. III. §. 153. ff.
h) Schlözer. Weltgeschichte S. 172.

alles übrige war nur Sumpf und Meerbusen i). Da aber die späteren Griechen bloß das Delta Aegypten nannten, welches erst später durch eine Reihe von Jahrhunderten gebildet werden konnte; so entstand eben daher bey ihnen die Opinion von dem jugendlichen Alter Aegyptens, wie wir oben §. 2. gesehen haben.

## §. 8.

Von allen Seiten durch Meere, Berge und Wüsteneyen geschützt, stieg die Population, Producte

---

i) Επι τουτου, πλην του Θιβαικου νομου, πασαν Αιγυπτον ειναι ελος.... ταυτης ων της χωρης της ειρημενης η πολλη, κατα περ οι ιερεις ελεγον, εδοκεε και αυτω μοι ειναι επικτητος Αιγυπτιοισι· των γαρ ουρεων των ειρημενων των υπερ μεμφιν πολιν κειμενων το μεταξυ γ' εφαινετο μοι ειναι κοτε κολπος· Herodotus. Lib. II. p. 46. 47. Zur Zeit Homers war die Insel Pharos eine ganze Tagreise zur See bey gutem Winde von dem festen Lande entfernt:

Νησος επειτα τις εστι πολυκλυστω ενι ποντω
Αιγυπτου προπαροιθε (Φαρον δὲ ἑ κικλησκουσι)
Τοσσον ανευθ', ὁσσον πανημεριη γλαφυρη νηυς
Ηνυσεν η λιγυς ουρος επιπνειησιν οπισθεν·

Odefs. Lib. IV. p. 120.

Zur Zeit des Cäsars aber war diese Insel mit dem festen Lande bereits durch Brücken und Dämme verbunden. Hirtius de bello Alexandrino p. 509. 511. Wie viele Jahrhunderte mußten nicht verflossen seyn, ehe der ganze Meerbusen zum festen Lande wurde? Wie alt muß demnach nicht Oberägypten seyn? Man sehe Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit Th. III. S. 111. ff.

jeder Art unglaublich. Die Canäle, welche das Land in jeder Richtung durchschnitten, erleichterten den Austausch ihrer wechselseitigen Producte. Dieß und die Nothwendigkeit zur Zeit der Uiberschwemmung nur durch Barken mit einander zu communiciren, erzeugte die Schiffbaukunst, und die Schifffahrt, welche das wechselseitige Handelsinteresse, und das Vergnügen, in einem so heißen Lande zu Wasser schnell und bequem reisen zu können unendlich befördern mußten. Die Weisheit der Gesetzgeber wirkte hiezu noch mehr, und zwar auf eine dauerhafte Art, indem sie der Nation Wallfahrten an bestimmte Oerter anordnete, wodurch das innere Commerz nicht nur erweitert, sondern auch das Nationalband fester geknüpft wurde. Haben ja die berühmtesten Märkte des Orients und des Occidents keinen andern Ursprung, als solche Wallfahrten, die man noch heut zu Tage Messen nennet k). Allein eben dieser Uiberfluß an Producten jeder Art in Aegypten, die innere Schifffahrt erzeugte den auswärtigen Handel zur See. Die Astronomie wurde auf die Nautik angewandt; und so wagten die Aegyptier zuerst auf dem arabischen Meerbusen bis nach Indien l);

k) Meine hebräischen Alterthümer Abschn. IV. §. 285. ff. wo dieser Gegenstand umständlich auseinander gesetzt wird.

l) Daß Ostindien frühzeitig mit Aegypten in Verbindung kam, sehen wir aus der Identität so mancherley religiösen und anderer Gebräuche. — Man sehe: Viaggio alle Indie orientale, umiliato alla Santita di N. S. Papa Pio sesto, Pontifice Massimo, da fra Paolino da S. Bartolomeo, Carmelitano scalzo. Roma, presso Antonio Fulgoni. 1796.

und auf dem mittelländischen Meere bis an die entferntesten Küstenländer vorzudringen. Aegypten ward bald der allgemeine Markt für alle Völker der bekannten Länder, und zugleich der Sitz des Reichthums und der Pracht.

## §. 9.

In diese Periode, lange vor den Argonauten gehören die erstaunungswürdigen Gebäude von Tempeln, Pallästen u. s. w. in Oberägypten. Von Theben sagt Schlözer: Sie ist die älteste und prächtigste Reliquie der Welt. Ihre Trümmer, deren noch vorhandene Pracht wir neuerlich erst haben recht kennen lernen, weil sonst die reisenden Europäer selten über Cahiroh hinauf kamen, übertreffen alles von griechischen, persischen und römischen Bautrümmern, und werden länger noch, als unsere neuesten Palläste dauern m). Von diesen Trümmern sagt Diodor n): In der ganzen Welt gibt es keine Gebäude, wo die Größe und Majestät mehr und stärker ins Auge fiele. Es scheint der erhabenen Idee angemessen zu seyn, welche die Aegyptier von dem höchsten Wesen hatten; und man kann nicht in dasselbe hinein treten, ohne von Ehrfurcht durchdrungen zu seyn. Dieses Urtheil bestättiget in unsern Tagen Denon nicht nur über Theben, ob er gleich nach dem Diodor viele Jahrhunderte später dahin kam, sondern er dehnet es über alle Ruinen von Tempeln und Pallästen, womit ganz Ober-

---

m) Schlözer Weltgeschichte S. 172.

n) Diodorus. Lib. I. vergl. Savary Briefe über Aegypten, Band II, S. 106.

ägypten bis an die Insel Philee gleichsam besäet ist, aus, und gibt ebenfalls der ägyptischen Baukunst vor der griechischen und römischen den Vorzug. Sein Urtheil, welches er zugleich mit treffenden Zeichnungen bestättiget, verdienet um so mehr Zutrauen, weil noch kein Europäer mit so geübtem Kunstsinne in der Architectur, und in den bildenden Künsten, nach Aegypten kam, und weil noch kein Europäer, wie er, die Gelegenheit und Muße hatte, alle diese Ruinen bis an die Katarrakten hin, zu untersuchen, zu prüfen, und zu zeichnen; indem er auf Befehl des Obergenerals, und des Institutes, unter dem Schutze des französischen Militärs reiste. Doch seine Aeußerung über diesen Gegenstand werden wir an einem anderen Orte umständlicher hören.

## §. 10.

Erwecken die Zeichnungen Denons bey dem Leser schon Staunen, und geben sie einen so hohen Begriff von der ägyptischen Baukunst, was hätte er, was hätte nicht ein jeder Leser denken müssen, wenn Denon, wie Herodot, oder nur Strabo, das Labyrinth gesehen, und Gelegenheit gehabt hätte, es auf gleiche Art zu zeichnen? „Ich habe es, sagt Herodot o) größer gefunden, als es beschrieben zu werden pflegt. Die Gebäude in Griechenland zusammen genommen scheinen weniger Arbeit und Unkosten erfordert zu haben, als das Labyrinth. Zwar verdienen die Tempel zu Ephesus und Samos beschrieben zu wer-

o) Herodotus. Lib. II.]

den; auch sind die Pyramiden über alles das hinaus, was man davon sagt, und jede von ihnen ist vorzüglicher, als selbst die größten Werke der Griechen; das Labyrinth übertrifft aber sogar die Pyramiden. Es hat zwölf bedeckte Höfe, deren Thöre einander gegenüber stehen; sechs nach Norden, und sechs nach Süden hin. Außerhalb sind sie mit einer Mauer umgeben. Es sind zweyerley Zimmer darin; zum Theil unter der Erde, zum Theil oberwärts über den Höfen, zusammen drey Tausend; nähmlich von jeder Art fünfzehn Hundert. Alle die oben haben wir selbst besehen, und beschreiben sie dem zu Folge. Die unteren kennen wir nur aus Beschreibungen. Diese wollten uns nähmlich die ägyptischen Aufseher durchaus nicht zeigen, weil, wie sie sagten, die Todtenladen der Könige, die das Labyrinth erbaut hätten, und die heiligen Crocodille darin wären. So viel erzähle ich von den untern Zimmern vom Hörensagen nach; daß aber die oberen über alle Menschenwerke hinaus gehen, davon habe ich mich mit eigenen Augen überzeugt. Die Durchgänge durch die Kammern, und die höchst mannigfaltig gekrümmten Wege durch die Höfe, biethen tausend bewunderungswürdige Dinge dar. Aus einem Hofe gehen sie in die Zimmer, aus diesen in die Säle, von da wieder in andere Kammern, und aus den Zimmern in andere Höfe. Alle haben steinerne Decken und Mauern, von denen die letztern voll ausgehauener Bilder sind. Rings in jedem Hofe stehen Säulen von sehr gut zusammengefügten weißen Steinen. An der Ecke, wo sich das Labyrinth endiget, stehet eine 40 Klafter hohe Pyra-

mide, worein große Thierfiguren eingehauen sind. Der Weg dazu gehet unter der Erde h n." Und Strabo p), welcher im Ganzen die Nachricht des Herodots bestättiget, setzt noch hinzu: daß man auf dem Dache eine unermeßliche Platteform sahe, die eine Ebene von Steinen zu seyn schien, und deren Anblick Erstaunen erregte. Wären Herodot und Strabo auf ihren Reisen unmittelbar zu dem Labyrinthe gekommen, dann könnte man sie wegen der Neuheit des Gegenstandes, wegen des ungewöhnlichen Eindrucks auf ihre Imagination, in Anspruch einer Uibertreibung nehmen; so aber kamen sie zu diesem außerordentlichen Gebäude, als sie bereits die Pyramiden, die Tempel, Palläste und Obelisken Aegyptens gesehen; als ihre Imagination durch den Anblick dieser großen Gegenstände bereits gesättiget, und gewisser Maßen abgestumpft war. Wenn nun dessen ungeachtet der Anblick dieses Gebäudes ihre Imagination so sehr erschütterte, und sie zum Staunen zwang, so muß es in der That etwas Außerordentliches gewesen seyn.

## §. 11.

Wie weit muß aber dieses Volk in der Baukunst gekommen seyn, welches solche Kolosse von Gebäuden für die Ewigkeit bestimmt, aufführte, dergleichen man auf der Oberfläche der Erde vergebens suchet? Welche Kühnheit von Ideen bey den Architecten; welche Disposition, Symmetrie, und der genaueste Zusammenhang aller einzelnen Theile bey einem so

p) Strabo. Lib. XVII.

unermeßlichen Ganzen! Welche Geschicklichkeit bey dem Polieren, und bey dem Aushauen der unzähligen Hieroglyphen, so genau, und in so harten Granitmassen q)! Welcher Werkzeuge, welcher Maschinen bediente man sich, um diese Felsenmassen, nachdem man sie in den Granitgebürgen im Ganzen ausgearbeitet, von denselben zu trennen, zu transportiren, in die Höhe zu heben, und aufzustellen? Wo findet man ein Volk, welches mit den Aegyptiern in Ansehung der Baukunst, der Mechanik, und der damit verbundenen Wissenschaften in eine Parallele gestellt werden könnte?

## §. 12.

Obgleich das Labyrinth, fährt Herodot weiters fort, etwas so großes ist, so erregt doch der See Meris, an dem es liegt, noch größere Bewunderung. Er hat einen Umfang von 3600 Stadien; er erstreckt sich der Länge nach vom Norden nach Süden; und seine Tiefe beträgt, wo sie am größten ist, 50 Klaftern. Daß ihn Menschenhände gemacht und ausgegraben haben, ist augenscheinlich. Denn fast

q) Der französische Architekt Norry erzählt: Wir sahen in einer wüsten Moschee eine Kufe von einem schwarzen und feinen Granit — mit tausend hieroglyphischen Charakteren, mit Figuren von Männern und Weibern, mit einer Menge im alten Aegypten vergötterten Thiere — bedeckt, welche alle mit der auf alten Siegelringen sichtbaren Vollkommenheit gegeben sind. Archenholz. Minerva 1799. Sept. Heft S. 421.

mitten in demselben sieht man zwey Pyramiden, die beyde 50 Klaftern hoch über das Wasser hervorragen, und unter dem Wasser eben so tief stehen. Sie sind also genau 100 Klaftern hoch; und auf jeder von beyden befindet sich eine steinerne Bildsäule, die auf einem Throne sitzt. Das Wasser in dem See ist nicht von Natur darin, denn die Gegend ist sehr wasserarm; sondern man hat es durch einen Canal aus dem Nil hinein geleitet. Sechs Monate lang fließt es in den See hinein; die andere Hälfte des Jahres aber wieder in den Fluß zurück. Die sechs Monate, wenn es aus dem See abfließt, hat der königliche Schatz täglich ein Talent Silber Einkünfte für Fische; und wenn es wieder in ihn zurück kehret, zwanzig Minen. Die Eingebornen umher sagen: der See seye auch unter der Erde durch einen Canal, der gegen Abend zu bey dem Berge über Memphis gezogen worden sey, nach der lybischen Sandwüste hingeleitet worden. Da ich die ausgegrabene Erde nirgends sah, so fragte ich die Bewohner des Ufers, wo sie denn hingekommen wäre? Sie sagten mir: man habe sie in den Fluß gebracht, und der Strom habe sie nach dem Meere hingeführt. Strabo stimmet dem Herodot vollkommen bey, und setzt den Wundersee, wie er ihn nennet, in die Provinz Arsinoe, und bezeichnet noch zwey andere Canäle, welche zum Abflusse des Wassers bestimmt waren.

## §. 13.

Dieses außerordentliche Werk, welches je in dem menschlichen Geiste aufgestiegen, und von Menschen

ausgeführt worden ist, hatte für das ganze Land einen bleibenden, nicht zu berechnenden Vortheil. War die Uiberschwemmung des Nils zu groß — und das konnte man durch den auf der Insel Elephantine befindlichen, eigens dazu eingerichteten Nilmesser genau erfahren — so leitete man das überflüssige Wasser durch den Canal Barjuseph, der noch heut zu Tage existirt, in den See ab, damit die Bewohner an der Anbau ihrer Aecker nicht gehindert würden. War aber die Uiberschwemmung zur Befeuchtung des Landes nicht hinreichend, so ließ man aus dem See durch zwey andere Canäle, welche ebenfalls noch vorhanden sind, das Wasser in den Nil, wodurch derselbe nicht nur den gehörigen Grad der Höhe, als zur Befeuchtung des Landes erforderlich war, erhielt; sondern er wurde das ganze Jahr hindurch in einem schiffbaren Zustande erhalten. War aber die Uiberschwemmuug so groß, daß zu besorgen stand, der See dürfte die Wassermasse nicht fassen, so waren wieder auf der andern Seite Canäle und Schleusen angebracht, welche den unbrauchbaren Uiberfluß in die lybischen Sandwüsten ableiteten. Und so vereinigte Aegypten durch dieses beyspiellose Unternehmen alle nur mögliche Vortheile der jährlichen Uiberschwemmung des Flußes, ohne die schädlichen Folgen derselben, wenn sie zu hoch stieg, oder gar ausblieb, oder nicht hinreichend war, befürchten zu dürfen.

§. 14.

Diese Fälle mußten sich in Aegypten öfters ereignet haben; aber der höchste Grad der Cultur, der

Baukunst, der topographisch-statistischen Kenntnisse des Landes, und des Reichthums der Nation ward dazu erfordert, um eine so gigantische Idee zu fassen und auszuführen. Die Geschichte nennet den König Möris, welcher dieses große Werk unternahm, oder vielleicht nur vollendete. Denn einen See von diesem Umfange zu graben, Canäle von so vielen Meilen zu führen, die dazwischen liegenden Berge zu sprengen, und andere Hindernisse wegzuräumen, reicht wahrlich auch die längste Regierung eines Monarchen nicht hin. Der Canal, welcher in Thebais anfängt, heißt noch heut zu Tage, der Canal Josephs; und wenn man mit der alten, zumahl der ägyptischen Chronologie nicht kindisch raffiniren will, welche ohnerachtet aller Petave und ihrer Bemühungen, nie zur historischen Richtigkeit wird gebracht werden können, was hindert uns, dieses große Unternehmen in die Zeiten des berühmten ersten Ministers Joseph hinauf zu rücken? Sein Leben fällt nach der hergebrachten Chronologie beyläufig in die Zeiten des Königs Möris; Aegypten hatte gerade damahls, wie unsere hebräischen Schriften berichten r), eine siebenjährige Unfruchtbarkeit erlitten, welche entweder eine zu große Uiberschwemmung des Nils, oder ein Mangel derselben erzeugte; Veranlassung genug, bey der damahls bereits sehr cultivirten und reichen Nation die Idee zu erzeugen und auszuführen, durch Anlegung eines Sees vom verhältnißmäßigen Umfange, allen ähnlichen Unglücksfällen für

r) 1. M. XLI. ff.

die Zukunft vorzubeugen. Und so dürfte der so genannte Josephs-Canal, welcher diesen See füllet, keine ungefähre Nomenclatur seyn. Wenn aber Schlözer meint s) Möris bedeute in der koptischen Sprache einen „Südersee" daß daher die Geschichte und das Daseyn des Königs dieses Nahmens problematisch werden dürften, kann wohl einen Unbefangenen keinen Augenblick irre machen. Denn er gestehet ja einige Zeilen zuvor selbst, die altägyptische Sprache seye ganz ausgestorben; um so mehr die Sprache, welche mehr als 1500 Jahre, und darüber vor Christi Geburt in Aegypten gesprochen wurde, in welche Zeitperiode beyläufig die Adoptirung des Sees und der Canäle fällt; mit welcher Zuverlässigkeit kann man wohl den Pyrrhonismus auf eine so ungewisse und schwankende, vielleicht gar keine Etymologie gründen? Insonderheit, da Herodot, Diodor, Strabo und andere Alten, die es doch leichter, als ein europäischer Gelehrter des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, hatten erfahren können, nicht die geringste Erwähnung davon machen? Und wenn es auch erweislich wäre, daß Möris wirklich eine Südersee bedeute; so kann der König, der diese Unternehmung entweder begann, oder beendigte, von dieser so gemeinnützigen Wohlthat den ehrenvollen Nahmen erhalten haben; oder man hat mit dem Nahmen Möris einen Begriff der Südersee zugleich verbunden; welches beydes bey den alten Völkern, und in den alten Schriften nichts Ungewöhnliches ist.

---

s) Weltgeschichte S. 179. ff.

§. 15.

Und dieser Wundersee existirt noch heut zu Tage unter dem Nahmen Birket Carum. Die Bezeichnung der Städte, zwischen welchen derselbe nach der Angabe der alten Augenzeugen lag, läßt darüber nicht den geringsten Zweifel übrig. Der Josephs-Canal, der ihm das überflüssige Wasser des Nils zuführte, ist vorhanden; es sind vorhanden noch die beyden Canäle bey Buch und Tamieh, durch welche das Wasser aus dem See mittelst der aufgezogenen Schleusen, dem Nil, wenn es nöthig war, wieder zugeführt wurde. Auch läßt sich von den Katarrakten bis nach Unterägypten hin kein Fleck denken, wo ein See von solchem Umfange, wie dieser, sein Bette hätte finden können, als gerade auf der Stelle, wo seine Reste noch heut zu Tage erblickt werden. Denn gerade da weicht das lybische Gebirg von dem Nile, dem es bisher nur einen schmalen Streifen ließ, weit zurück, und bildet einen Becken, der dem ehemahligen Umfange des Sees ganz entspricht; und welchen die Berge von Ruinen von dem ehemahligen Labyrinthe noch mehr documentiren. Die Regierung des alten Aegyptens, welche ein fruchtbringendes Land vollkommen zu schätzen wußte, wählte zu diesem erstaunlichen, gemeinnützigen Werke gerade die sandichte Vertiefung gegen Lybien, so wie zum Baue der Pyramiden die sandichten Anhöhen in Unterägypten, und zu Begräbnißstetten, Oerter, wo kein Baum fortkommen konnte, um dem fruchtbringenden Lande nichts zu benehmen t). Ob aber dieser See durch Menschen-

t) Savary Briefe über Aegypten Th. II. S. 17. ff.

hände gegraben ist, wie Herodot berichtet; oder, ob die Pharaonen den ausgetrockneten Becken des abgeflossenen Meeres, wie der weit jüngere Strabo meint, zu dem oben bemerkten gemeinnützigen Zwecke nur adoptirt haben, thut zur Sache nichts; der Gedanke bleibt immer originell und kolossalisch, einen See zu solchen Zwecken entweder zu graben, oder den vorhandenen zu benützen. Ein solches Unternehmen documentirt eine höchst aufgeklärte, mächtige, liberale, wohlthätige, und in der Staatsökonomie, die nicht bloß das augenblickliche Bedürfniß, sondern die wohlthätigen Folgen für alle folgende Jahrhunderte und Generationen des Landes mit ihrem Blicke umfaßte, wohl unterrichtete Regierung.

## §. 16.

Und warum soll denn der Vater der Geschichte Herodot in dem gegenwärtigen Falle Unrecht haben, wenn er berichtet: der See seye durch Menschenhände gegraben? Er ist ja bereits in so vielen Fällen, in welchen man ihn für einen leichtgläubigen Faßler, erkläret hat, gerechtfertiget worden, vielleicht hat er sich auch in diesem Puncte als einen treuen und glaubwürdigen Referenten dargestellt? Denn wäre das Bette des See Möris nur ein ausgetrocknetes Meerbehältniß, so müßte dasselbe, da man die Zeit des Meerabflusses nicht weiß, noch wissen kann; und da derselbe nach der Entfernung des Mittelmeeres aus dieser Gegend zu urtheilen, in das graueste Alterthum hinauf gerückt werden muß, durch den jährlich herbeyströmenden Sand aus der Wüste in einer kurzen

Zeit vollgefüllt und geebnet worden seyn; um so mehr, da die um den Becken rings befindlichen Berge dessen Uiberflug hinderten. Wollte nun die ägyptische Regierung diese sonst unfruchtbare Gegend zu dem gemeinnützigen Gebrauche verwenden, so mußte die Vertiefung zur Aufnahme des Wassers durch Menschenhände gereiniget werden, nachdem sie zuvor die zwey Pyramiden, welche doch Herodot in der Mitte des Sees gesehen hatte, aufgestellt hat. Denn so ein Unternehmen läßt sich doch bey einem bereits gefüllten See, insonderheit, wenn sie 50 Klaftern unter dem Wasser standen, nicht ausführen. Und so hätte Herodot auch in diesem Falle nichts anderes berichtet, als was er gesehen, was ihm die Anwohner des Sees, oder die Priester aus ihren Archiven erzählt, und was die Natur der Sache, die Zeit und die Lage der Gegend nicht anders gestatteten.

## §. 17.

Wenn aber einige Jüngere in unsern Tagen, als Schlözer, Vierthaler, Denon, behaupten, der heutige See Birket Carum könne der alte See Möris nicht seyn, weil er seinen ehemahligen Umfang nicht habe, noch zu der Bestimmung mehr diene, zu welcher er vorhanden war, so sind das Bemerkungen, welche die oben angeführten Gründe keineswegs schwächen können. Denn der lybische Sand, welcher unaufhörlich hierüber getrieben wird, und welcher die noch vorhandenen Ruinen von Tempeln, Sphynxen, Obelisken und andern Gebäuden entweder ganz, oder mehrere Klafter tief, und zwar in einer solchen

Entfernung bereits bedeckt u), und überhaupt einen großen Theil von dem sonst fruchtbaren Aegypten in eine Sandwüste verwandelt, den See Mareotis verschüttet, und viele sonst schiffbare Canäle verstopft hat, was mußte er an seinem nächsten Nachbar, dem See Möris seit so vielen Jahrhunderten nicht gewirkt haben? Denn gerade in dieser mußte sich ja der Wind des gröbsten Sandes, den er nicht fortwälzen konnte, entledigen, und dessen Bette desto schneller nach und nach beschränken. Statt also daran irre zu werden, ob der Birket Carum der ehemahlige See Möris ist, weil man an demselben seinen ehemahligen Umfang vermißt, muß man sich vielmehr wundern, daß sich noch ein so beträchtlicher Rest desselben durch die Revolutionen so vieler Jahrhunderte bis auf unsere Zeiten erhalten hat. Und eben in dieser Bemerkung liegt zum Theile der Aufschluß, warum er heut zu Tage zu seiner ehemahligen Bestimmung nicht mehr diene, und auch nicht dienen könne; weil Revolutionen, Barbarey und Unwissenheit, die zu diesem Ende erforderlichen Canäle haben versanden und verschlämmen, die Schleusen aber bis auf die geringste Spur eingehen lassen. Und wahrlich! wenn diese Bar-

---

u) Zur Zeit des Plinius war der Körper des großen Sphynx zur Hälfte im Sande begraben; doch ragte er noch 62 Fuß über dem Boden hervor. Allein in unsern Tagen sieht man nur noch den Hals und den Kopf, welche 27 Fuß hoch sind. Also ist der Boden in dieser Gegend seit 1500 Jahren um 35 Fuß erhöhet. Vierthaler. philosophische Geschichte. Band III. S. 457.

barey, Unwissenheit und der Stupor in diesem Lande noch länger fortdauern, so wird man nach einigen Jahrhunderten, um Aegypten in eine Sandwüste zu verwandeln, nicht nöthig haben, den Nil in das rothe Meer abzuleiten, welchen menschenfeindlichen Gedanken die mercantilische Eifersucht dem Portugisen Albuquerque im XVI. Jahrhunderte eingab x), und aus diesem ehemahligen Paradiese und der Kornkammer der Völker wird wieder ein verpestetes Marschland werden, so wie es dasselbe in der Einwanderung seiner Urbewohner war.

## §. 18.

Ich habe mich bey den erstaunlichen Gebäuden der ägyptischen Nation absichtlich etwas länger verweilt; weil man sich daraus einen, obgleich unvollkommenen Begriff, von dem hohen Grade ihres Genie's, ihrer Wissenschaften, ihres Kunstsinnes, Reichthums, und ihrer Industrie machen kann, den sie, und zwar schon in so frühen Zeiten erstiegen hat. Alles dieß setzt das Urtheil des neuesten Reisenden, des kunstverständigen Denon, in ein noch helleres Licht. Bey dem Anblicke und bey der Betrachtung des Tempe's von Tentyris sagt er y) „Einfacher und erhabener für seine Wirkung kann nichts berechneter seyn, als die wenigen Linien, woraus dieser Bau ausgeführt ist. Die Aegyptier borgten nicht von andern Völkern; keine fremde Verzierung verpflanzten sie

x) Rainal Histoire philosophique et politique Tom. I. p. 129.

y) Reise durch Ober- und Unterägypten. S. 229. ff.

an ihre Gebäude; überflüssig schien Alles, was die absolute Nothwendigkeit ihnen nicht vorschrieb. Ordnung und Einfalt schrieben ihnen Gesetze vor, welche sie bis zur höchsten Stufe des Erhabenen führten. Hier blieben sie stehen, heiligten ihre Art zu bauen durch feste unverletzbare Regeln. Schmückten sie auch ihre Gebäude mit Basreliefs, Inschriften, historischen und wissenschaftlichen Bildern, so beschrieben diese Zierden nur eine einzige Linie, ohne die Anordnung des Ganzen zu unterbrechen. Die Ewigkeit ihrer Götter ward durch die ihrer Tempel versinnlichet; ihre Verzierungen niemahls bedeutungslos, beständig zweckmäßig, sprechend, beziehend, zeugen von festen Grundsätzen, einem auf Wahrheiten gegründeten Geschmacke, einer langen tief durchgedachten Kettenreihe von Schlußfolgen. Kenneten wir auch nicht die erhabene Stufe, die sie in den speculativen Wissenschaften erklimmt, die Geheimnisse, die sie der Natur entrungen, das ehrwürdig räthselhafte Gebäude der Mystik, das sie errichtet, zur Niederlage philosophischer Wahrheiten bestimmt hatten: wahrlich die Ruinen ihrer Gebäude, die ehrwürdigen Tempel würden uns auch in ihrem gegenwärtigen Zustande laut zugerufen haben: Hier wohnte einst ein Volk, ehrwürdig durch seine Wissenschaften, Sitten, Gebräuche, Verfassung und Alter! Die Baukunst war selbstständig und geheiliget durch ihren Nutzen. Sie allein kann uns den Zweifel lösen, wo nicht über ihr Alter, doch gewiß über den Vorzug vor der Indischen, da sie an der letzteren ganz und gar keinen Antheil hat. Sie war die Grundlage von Allem, was wir bis jetzt bewundert

haben; und ausschließend den drey griechischen Ordnungen, der dorischen, jonischen und korinthischen zuschreiben: Doch muß man nicht denken, daß, wie man gewöhnlich glaubt, die Baukunst der Aegyptier die Kindheit der Kunst wäre, vielmehr ist sie die Norm aller übrigen.... Am Gewölbe entdeckte ich die Planetensysteme, den Thierkreis, die Himmelskugel in geschmackvoller Ordnung vorgestellt. Einige der Wände waren mit Vorstellungen ihrer gottesdienstlichen Gebräuche, des Verfahrens beym Ackerbaue und anderen Künsten, ihren Sittengesetzen und Religionspflichten bemahlt. Das höchste Wesen zeigte sich allenthalben in emblematischen Vorstellungen seiner Eigenschaften. Alles war gleich wichtig und belehrend.... Unsere französische Ungeduld war zum Erstaunen hingerissen, über die standhafte Beharrlichkeit, und den eisernen Willen jenes Volkes, das solche Gebäude aufgeführt, und der Nachwelt bleibende Denkmähler ihres Kunstfleißes hinterlassen hatte, in Hinsicht auf Anlage und Ausführung einander völlig ähnlich; derselbe Plan, die nähmliche Sorgfalt in der Bearbeitung leuchtet aus Allem mächtig hervor, und führt auf den Gedanken, daß nicht der Wille eines Königs diese Werke hervorrief; sondern eine gesammte Nation unter Aufsicht ihrer Priester nach festgesetzten unveränderlichen Regeln dieselben erbaute. Verschiedene Zeiträume konnten ihrer Kunst einige Vollkommenheiten geben; aber ein Tempel glich im Ganzen so wie in allen seinen Theilen, allen übrigen des Landes so sehr, als hätte Eines Meisters Sinn

mit Tempeln ganz Aegypten versehen. Nichts ist besser, nichts schlechter als am anderen; keine Nachlässigkeit, kein Vorzug eines größeren Genie's, größerer Ordnung und Harmonie." So weit Denon z). Hieraus kann man nun die Meinung derjenigen würdigen, welche, ohne diese colossalen Gebäude je gesehen, noch mit dem kunstgeübten Sinne eines Denon, Descotils in der Nähe beurtheilt zu haben, dieselben nur für groteske, und solide Werke, dergleichen die Barbaren lieben, erklären, und sie mit den ungeheuren Erdhaufen, die man in Amerika hie und da antrifft, in eine Parallele stellen a).

---

z) Von dieser Beschreibung und Zeichnungen von Tentyris durch Denon schreibt Descotils von Kenneh 6. Juny 1799.... Wir hatten eine große Idee von diesen Ruinen, fanden sie aber noch schöner, als wir sie uns gedacht hatten. Und nachdem er den Tempel beschrieben hatte, setzt er hinzu. Diese Gegenstände geben einen hohen Begriff von der astronomischen Kenntniß der Aegyptier, und lassen bedauern, daß die hieroglyphische Sprache verloren gegangen ist. Meiner Meinung nach gibt es nirgends ein größeres Buch, als zu Tentyris; alle Mauern, alle Decken, die Säulen der drey Tempeln, und der drey Thöre sind mit hieroglyphischen Figuren bedeckt, die oft nur einige Linien hoch sind. Ohne Bedenken kann man die mit gehauener Arbeit überzogene Oberfläche auf 50,000 Quadratfuß annehmen. Archenhdlz. Minerva 1799. December-Heft. S. 541. ff.

a) Vierthaler philosophische Geschichte. Band III. S. 451.

§. 19.

Wenn aber Schlözer glaubt b), daß die Aufführung großer prächtiger Werke meist Anfang und Zeichen politischer Sclaverey sey; damit die Kunstwerke des Perikles, der Medicis, und Ludwigs XIV. vergleicht; und daraus auf innere Unterdrückung und äußere Schwäche Aegyptens schließt, dürfte sich so leicht nicht beweisen lassen. Daß die Aufführung großer Gebäude Cultur, Kunstsinn und Reichthum bey einer Nation voraussetzen, hat allerdings seine Richtigkeit, in dieser Lage finden wir die Athäner unter dem Perikles, die Florentiner unter den Medicis, und die Franzosen unter den ersten Regierungsjahren Ludwigs XIV. als noch Colbert die Finanzen führte. Daß unter solchen Umständen der Drang nach dem Genuße bey der Nation aufgeregt wird, und daß mancher mit seiner bisherigen Sphäre unzufrieden, sich zu einer höheren drängt, ist nicht minder wahr. Wer mit dem Geiste unsers Zeitalters nur einigermaßen bekannt ist, der kann aus allen Ständen unzählige Belege für diese Wahrheit aufsammeln. Daß es einem rechtlichen Bürger unbenommen bleiben muß, sich durch Fähigkeiten und Verdienste unter seinen Mitbürgern zu einer höheren Sphäre empor zu heben, braucht wohl keines Beweises; aber auf diese macht, wie Sallust sagt, Anspruch auch der Taugenichts; weil er nicht für schlechter gehalten seyn will. An einem solchen erhält der Despotismus einen

---

b) Weltgeschichte. S. 175. vergl. Aristoteles Politic. Lib. V. cap. 11.

feilen Knecht, der ihm die Anderen unterjochen hilft, welche sich Anfangs Manches, dann Alles gefallen lassen, um nur nicht in ihrem Genuße gestöhrt zu werden. Diesen Gang hat der Despotismus, nach Ausweis der Geschichte, selbst bey jenen Völkern genommen, welche keine Kunstgebäude nicht nur nicht aufgeführt, sondern die vorhandenen sogar zertrümmert, oder in Stallungen verwandelt haben. Prachtgebäude können nur in sofern Anfang und Zeichen politischer Sclaverey heißen, in sofern sie von dem Reichthume und der Genußsucht einer Nation zeugen; nur in sofern Beydes dem Despotismus den Weg vorbereitet; wenn nicht demselben der Zugang durch eine feste Constitution, und durch weise Gesetze versperrt wird; wie z. B. in dem alten Carthago, und heut zu Tage in England; obgleich anderer Seits wieder weder Constitutionen, noch die weisesten Gesetze etwas vermögen, wenn eine Nation jenen Grad von Corruption und Sittenverderbnisse erreicht hat, wodurch sie nach dem Gange aller menschlichen Dinge zu ihrem Falle reif geworden ist.

§. 20.

Die Prachtgebäude in Aegypten zeugen daher wohl von der Cultur, von dem Kunstsinne und von dem Reichthume der Nation, nicht aber zugleich von dem Despotismus. Denn diese Gebäude, insonderheit in Oberägypten, welche unser Blick, und das Urtheil des kunstverständigen Denon vorzüglich im Auge hat, gehören in das graueste Alterthum, sind viel älter, als die Gebäude in Unterägypten. Denn

erst spät trat Memphis an die Stelle des prachtvollen Thebens, als die Residenzstadt von ganz Aegypten c). Diese Kunstgebäude waren nicht der launenhaften Willkühr des Herrschers, sondern entweder dem gemeinen Besten, wie der See Möris, und andere Canäle; oder beyden zugleich dem gemeinen Besten und der Religion gewidmet. Denn diese letztere war bey diesem Volke mit dem gemeinen Besten innigst verwebt, und als ein Haupthebel von jenem angesehen, was sie auch überall seyn soll. Auch waren diese Tempel keine stummen Steinmassen, sondern redende Lehrer der Astronomie, der Moral, der Agricultur, der Religions- und bürgerlichen Pflichten, und anderer Gebräuche, durch die an den Wänden überall ausgehauene Bilder, und Vorstellungen, welche stets zu den Sinnen des Volkes redeten. Schon diese Bestimmung der ägyptischen Kunstgebäude zeigt uns den wesentlichen Unterschied, welcher zwischen denselben,

c) Ouchoreus, der achte Nachfolger nach dem Osimandias; nach einigen Menes, erbaute Memphis. Erst die Nachfolger des ersteren, und zwar lange Zeit darnach verlegten ihren Sitz nach der neuerbauten Stadt. Diodorus Lib. I. p. 32. Verlor gleich Theben durch diese Veränderung an Bedeutenheit als Residenzstadt, darum verlor sie nichts an Pracht und Reichthum. Diodorus Lib. I. p. 45. Homerus Illia. Lib. IX. p. 381. seq. Strabo Lib. XVII. p. 816. Alle diese Umstände zeugen zur Genüge, daß, wenn man über Aegypten richtig urtheilen will, man Ober- von Unterägypten trennen, und sich jenes unendlich älter, als dieses denken müsse.

und jenen des Perikles, der Medicis, und Ludwigs XIV. u. s. w. obwaltet. Diese hatten nur die *persönliche* Prachtliebe und Belustigung des Herrschers zum Zwecke, wozu der Unterthan die Kosten, ohne einigen Nutzen davon zu haben, hergeben mußte; jene aber waren fortdauernde Schulen, welche den Unterricht über die wichtigsten Pflichten der Religion und des bürgerlichen Lebens auch den spätesten Nachkömmlingen ertheilten, und dieser Unterricht mußte einen um so bleibenderen Eindruck machen, weil sich Alles, die Majestät des Gebäudes; das Geheimniß- und Ehrfurchtsvolle des Ortes vereinigten, die Sinnen, und die Imagination auf die angenehmste, und zugleich Ehrfurcht gebiethende Art zu erschüttern. Auch findet man in der Geschichte nicht so leicht ein Volk, welches seiner Religion d), seiner Verfassung, seinen Sitten und Gebräuchen so lange, und so anhänglich treu geblieben wäre, wie die Aegyptier. Und eben daher die so oft wiederholten Empörungen dieses gutmüthigen, religiösen und fleißigen Volkes gegen die Perser, welche als rohe Feueranbether dasselbe durch die Mißhandlung der heiligsten Gegenstände auf das empfindlichste kränkten.

## §. 21.

Waren diese Gebäude nicht der persönlichen Prachtlust des Herrschers, sondern dem Gemeinwohl und der Religion gewidmet, so steuerte das Volk,

---

d) Θεοσεβεις δε περισσως εοντες μαλιστα παντων ανθρωπων. Herodotus. Lib. II. p. 53.

wenn es doch wirklich dazu verhalten wurde, willig bey; weil es einen fühlbaren Nutzen davon hatte; und vermög seiner Frömmigkeit wurden diese Gebäude jener hohen Begriffe würdig aufgeführt, die sie von ihren Göttern hatten. Diese ungeheuern Gebäude versinnlichten gewissermaßen die Ewigkeit und Majestät von jenen. Wahr ist's; daß solche Unternehmungen viele Zeit, Geduld und Menschen erforderten; aber bey der überaus großen Population e); bey dem bestehenden Auswanderungsverbothe; und bey dem strengen Gesetze, welchem zu Folge sich ein jeder jedes Jahr unter Todesstrafe ausweisen mußte, wovon er sich nähre f); war an arbeitenden Händen ein großer Uiberschuß vorhanden; und wie leicht war es für diesen großen Haufen nicht, sich Verdienst und Nahrung zu verschaffen, da der Ackerbau beynahe keine Auslagen, beynahe keine Anstrengung forder-

---

e) Πολυανθρωπια το μεν παλαιον πολυ προεχε παντων των γνοριζομενων τοπωνκα τα την οικουμενην. Diodorus. Lib. I.. p. 19.

f) Προσετετακτο δε και πασι τοις Αιγυπτιοις απογραφες και προς τους αρχοντας, απο τινων πορων και τροπων εκαστας ποριζεται την βιον, και των εν τουτοις ψευσαμενον, η πορον αδικον επιτελλουντα, θανατω περιπεπτειν ην αναγκαιον. Diodorus Lib. II. p. 49. Nach dem Herodor Lib. II. p. 82. soll dieses Gesetz erst Amasis gegeben haben; allein dieser scheint nur ein früheres, welches durch die vorhergehenden Unordnungen außer Acht gekommen war, erneuert zu haben, weil Diodor hievon keine Meldung macht.

te g), und dennoch bis zum Erstaunen ergiebig war! Aber selbst diese beyspiellose Fruchtbarkeit des damahligen Aegyptens, und die Leichtigkeit, sich Nahrung zu schaffen, hätte einen großen Theil des Volkes in den Müßiggang, in die damit verbundene Laster und Demoralisation gestürzt, hätte nicht die Weisheit der Regierung diesen Quellen aller Staatszerrüttungen entgegen gearbeitet dadurch, daß sie stets für die Arbeit, und Beschäftigung des Volkes sorgte. Schon dieser einzige Grund, wenn auch keine anderen vorhanden wären, würde rechtfertigen, so wie Diodor, den Bau der Pyramiden, geschweige jener gemeinnützigen Prachtgebäude, Canäle u. s. w. h). Darum lesen wir während der ganzen langen Periode, als Aegypten unter eigenen Gesetzen stand, keine Erwähnung von Volksaufständen und Meutereyen, welche andere Staaten, aus Vernachlässigung so weiser Maaßregeln, so oft an den Rand des Unterganges brachten.

---

g) Πασα γεωργια παρα μεν τοις αλλοις εθνεσι μετα μεγαλων αναλωματων και ταλαιπωριων διοικειται; παρα δ' Αιγυπτιοις μονοις ελαχιστοις δαπανημασι και πονοις συγκομιζεται. Diodorus. Lib I. p. 22.

h) Διο και τους αρχαιους βασιλεις ιστορουσι κατα την Αιγυπτον εργα μεγαλα και θαυμαστα δια της πολυχειριας κατασκευασαντας αθανατα της εαυτων δοξας απολιπειν υπομνηματα. Diodorus. Lib. I. p. 19.

§. 22.

Statt also aus diesen colossalen Gebäuden auf den Despotismus, und auf die Unterdrückung und das Elend der Nation zu schließen, welche Entdeckung erst nach 4000 Jahren unsere philosophischen Geschichtsforscher machen, ist man vielmehr berechtiget, dieselbe während dieser Periode in ihrer größten Cultur, und bürgerlichen Glückseligkeit unter weisen Gesetzen zu denken. Hiemit stimmen die Nachrichten der Alten vollkommen überein. Herodot nennet dieses Volk das vernünftigste i); und Diodor lobt nicht nur ihre Gesetze, Sitten und Gebräuche, so wie ihre Einsichten als die besten, sondern erklärt ihr Land auch als das glücklichste k); und dieß bestättigen auch noch die späteren Vorfälle. Denn als der Sohn Hystaspis die Provinzen seines weitschichtigen Reichs taxirte, wurde Aegypten auf 1400 Talente; somit um 400 Talente höher, als das fruchtbare Babylon

i) Αυτων δη Αιγυπτιων, οἱ μεν περι την σπειρομενην οικεουσι, μνημην ανθρωπων πανεων επασκεοντες, μαλιστα λογιωτατοι εισι μακρω. των, εγω εις διαπειραν απικομην. Herodotus. Lib. II. p. 60.

k) Νομους τε τους αριστους τεθηναι. και τουτων μεγιστην αποδειξιν φασι ειναι το της Αιγυπτου πλειω των επτακοσιων, και τετρακισχιλιων ετων βασιλευσαι τους πλειους εγγενεις, και την χωραν ευδαιμονεστατην υπαρχαι της απασης οικουμενης. Ταυτα γαρ ουκ αν γενεσθαι, μη ου των ανθρωπων χρωμενων κρατιστοις εθεσι και νομοις, και τοις κατα πασαν παιδειαν επιτηδευμασιν. Diodorus. Lib. I. p. 44.

und Assyrien angesetzt; nebst der Fischerey in dem See Möris, deren Einkünfte sich der König noch besonders vorbehielt. Und doch war dieses nur die Hälfte von dem Ertrage, als ihn der ägyptische Satrap angab; und doch war es zu einer Zeit, wo die verwüstende Hand des Cambyses noch überall frische Spuren zeigte l). Ein offenbarer Beweis von der Industrie und von dem Reichthume der Nation, welche sich mit dem Despotismus nicht vertragen; wozu der heutige Zustand des nähmlichen Landes einen kläglichen Beweis liefert.

## §. 23.

Ich habe oben §. 19. die Bemerkung gemacht, daß der Reichthum und die Genußsucht einer Nation dem Despotismus nur dann den Weg vorbereiten, wenn ihm durch keine Constitution Schranken gesetzt sind, wie z. B. in Altcarthago, und heut zu Tage in England m). Und gerade dieser Fall war in Aegypten.

---

l) Viertbaler. Philosophische Geschichte Band VI. S. 139. August zog jährlich 20, und Justinian 48 Millionen Schäffel aus Aegypten. Wie mag es früher ausgesehen haben, da jährlich drey Aernten gemacht wurden. Schlözer. Weltgeschichte S. 171.

m) Man war seit einer gewissen Periode mit den Worten: Despotismus, Tyranney, Freyheit, Constitution u. dgl. in allen Schriften sehr freygebig. Es scheint aber, daß ein jeder mehr seine individuellen Vorstellungen, von der individuellen Unbehaglichkeit, Wünschen u. s. w. erzeugt, als allgemeine überall anwendbare Begriffe mit diesen Ausdrücken zu verbinden beflissen war. Indessen hat diese schwan-

Die politische und religiöse Constitution schrenkte den Monarchen dergestalt ein, daß er nach Willkühr keinen belohnen, noch bestrafen durfte; selbst in Ansehung seines Privatlebens durfte er nicht nach Willkühr verfahren; sondern alles war in der Constitution, oder in den heil. Büchern schon zum Voraus bestimmt. Also herrschte in Aegypten nicht die Willkühr, nicht der Despotimus eines Einzigen, sondern der Despotismus der Gesetze, welcher überall herrschen sollte. Auch hätte der persönliche Despotismus nicht so leicht eine Stütze gefunden, und hat sie auch nicht gefunden in den schönen Tagen Aegyptens, welche selbst nach dem Geständnisse der philosophischen Geschichtschreiber unserer Tage über tausend Jahre gedauert haben n). Denn von den Wächtern der Landesconstitution beständig umgeben, konnte der König an dem, obgleich sehr zahlreichen Soldatenstande, keine Stütze seiner Willkühr erwarten; der Soldat war ein begüterter Staatsbürger, und Familienvater: er stand stets bereit das Land zu vertheidigen, nie aber dem Unterdrückungssysteme seine Arme zu leihen. Der Soldat, als der zweyte Stand im Staate, kannte die Vortheile der Landesconstitution, und seine eigenen, welche durch jene gesichert waren, zu gut, als daß er sich zu ihrem

---

kende Nomenclatur eine unbeschreibliche Verwirrung in den Opinionen und Verfassungen der Völker hervorgebracht.

n) Diodor läßt diesen überaus glücklichen Zustand Aegyptens über vier Tausend, und sieben Hundert Jahre dauern. Lib. I. p. 44.

Umsturze hätte brauchen lassen sollen. Man liest auch während der ganzen schönen Periode dieses Staates nicht das Geringste, welches dem Tumultuarischen dieses Standes, wie sich unsere Philosophen ausdrücken, nur von Weitem gleich käme o). In dem Grundsatze des strengsten Ehrgefühls erzogen, als Psammitich dasselbe auf das empfindlichste beleidigte, dadurch, daß er demselben griechische Corsaren vorzog, weit entfernt eine Meuterey tumultuarisch zu erregen, verließen 300,000 Mann gutwillig ihr Vaterland, ihre Weiber, Kinder und Besitzungen; zogen nach Aethiopien; legten den Grund zur Civilisation dieses Landes p); weil sie glaubten, daß es sich mit ihrer Ehre nicht vertrage: Vertheidiger des Staates zu heißen, vom Staate ihren Unterhalt beziehen; während die Regierung fremde Seeräuber ins Land lockte, denselben, mit Hintansetzung der Eingebornen überall den Vorzug gab, und nur Landesverräther auf diese Art in ihrem Busen aufzog. Schon der

---

o) Vierthaler philosophische Geschichte. Band III. S. 70.

p) Τȣτων δε εσοικισθεντων εις τȣς Αιθιοπας, ημερω τεροι γεγονασι Αιθιοπες εθεα μαθοντες Αιγυπτια. Herodotus. Lib. II. p. 48. Die Ursache des Abfalles der ägyptischen Soldaten vom Psammitich wird von diesem Geschichtsschreiber angegeben, weil er sie schon durch drey Jahre von der Gränzwache nicht ablösen ließ; den Griechen ganz ergeben, mit deren Hülfe er die übrigen Dodekarchen unterdrückt, sich ganz Aegyptens bemächtiget hatte, und die er nun mit Hintansetzung seiner Landsleute an seine Person zog.

Sohn des Psammitich mußte diese traurige Wahrheit mit dem ganzen Lande auf das theuerste büßen.

## §. 6.

Auch unter den übrigen Bürgerclassen hätte der Despotismus keine Stütze gefunden. Für die Beschäftigung und den Unterhalt des Pöbels war, wie wir gesehen haben, durch öffentliche Baulichkeiten, und durch weise Gesetze gesorgt §. 21.; und die übrigen Bürger waren, so wie noch heut zu Tage in Ostindien, in gewisse Classen, oder Kasten, wie man sie nennet, eingetheilt. Niemand durfte aus der seinigen in eine andere übertreten; selbst der Sohn durfte nicht den Beruf seines Vaters verlassen, sondern mußte in denselben treten. Daß diese Anstalt bey den angehenden Staaten ihre unverkennbare Vortheile habe, läßt sich nicht läugnen. Selbst für bereits gebildete Staaten ließen sich manche Gründe anführen, welche diese Anstalt zu rechtfertigen scheinen. Dem sey indessen wie immer; genug, daß diese Verfassung sich während der ganzen schönen Periode dieses Staates dem ganzen Umfange nach in Aegypten erhielt; daß daher keiner im ehrgeitzigen Drange aus seiner Classe heraus zu treten, was ihm die Erziehung und die Gesetze untersagten, wagend den Staat beunruhigte; oder dem Despotismus die Hand darboth, um sich auf Unkosten der Freyheit seiner Mitbürger empor zu schwingen. Die Landesconstitution, die Gesetze, die Erziehung und die allgemein geführte Wohlfahrt, mußten frühzeitig jede ehrsüchtige Idee dieser Art, welche in allen Staaten

von jeher so viel Unglück und Zerrüttung erzeugt haben, ersticken. Die Aegyptier, sagt Diodor q), sind die einzigen, bey welchen die Handwerker weder zu einer anderen Hantierung, noch zu einem Staatsgeschäfte zugelassen werden; sondern sie sind gehalten das Gewerbe fortzutreiben, welches ihnen das Gesetz bestimmt, und sie von ihren Vorfahren ererbt haben. Dadurch werden sie in Stand gesetzt, demselben sich ganz zu widmen; indem sie weder Handwerksneid, noch Amtsgeschäfte, noch sonst etwas daran hindert. Bey anderen Völkern hingegen vertheilen die Handwerker ihre Aufmerksamkeit gewöhnlich auf mehrere Gegenstände, und bleiben aus Habsucht nicht ganz bey ihrer Hantierung. Denn einige geben sich mit dem Ackerbaue ab; andere nehmen Theil an Handlung, und wieder andere treiben zwey, oder drey Gewerbe zugleich. Die meisten laufen überdieß in demokratischen Staaten in die Volksversammlungen, und untergraben, von niederträchtigen Bürgern erkauft, das Wohl des Staates r).

q) Diodorus Lib. I. p. 47.

r) Wie viel Unheil hat nicht diese müßige und venäle Menschenclasse von eigensüchtigen Damagogen erkauft und geleitet, in den griechischen Republiken gestiftet! Wie viel Unheil hat nicht die nähmliche Menschenclasse in Frankreich während der Revolution hervorgebracht! Diese Menschenclasse mußte sich der Tribunen bemächtigen, und um einige Livres, um welche sie irgend ein Ehrgeitziger gemiethet hatte, den Berathschlagungen und Beschlüssen des Nationalsenates Beyfall zuklatschen, oder dieselben durch

So ist es in Aegypten nicht; da würde der Handwerker in größere Strafe verfallen, wenn er sich in Staatsgeschäfte eindringen, oder mehrere Handwerke zugleich treiben wollte. Bey solchen Gesetzen, und bey einem so erzogenen Volke lassen sich keine Handlanger des persönlichen Despotismus erwarten; insonderheit, wenn man bedenket, daß dieses außerordentlich religiös, genügsam, still und häuslich, fern von jeder Lustbarkeit und Ausgelassenheit war, wenn nicht religiöse Feste dergleichen authorisirten. Auch findet man in ihrer Geschichte keinen Fall, daß die Nation während einer langen Periode der früheren Zeiten sich einige Meuterey

---

Lärm, Drohungen, auch mit Gewalt hindern, je nachdem dieselben mit den Absichten des Ehrgeizigen, der für den Augenblick die Tribnnen in seinem Solde hatte, übereinstimmten oder nicht. Durch dieses Mittel vorzüglich haben die Ehrgeizigen, die sich Philosophen nannten, die Monarchie und die Religion gestürzt, einander dem Blutgerüste überliefert, die Religiosität, die Moral, die Sittlichkeit bis auf die Begriffe des Rechts und Unrechts vernichtet, die Industrie zerstört, und noch andere unzählige, unerhörte Gräueln erzeugt. Man lese nur den vortrefflichen Aufsatz des Andrä Chenier: Uiber die Ursachen der Unordnungen in Frankreich. Archenholz. Minerva. Jahrg, 1792. Band II. S. 66. und die Bemerkung des Geschichtschreibers von Sicilien braucht wahrlich keinen andern Commentar. Vergl. Prussinal. in Ferdinand Buchholz Band VIII. S. 134. ff. wo er den Unfug dieses ehrlosen venalen Gesindels bey den französischen Tribunen während der Revolution mit noch grelleren Farben schildert.

hätte zur Schuld kommen lassen, ob sie gleich nach der Angabe ihrer Annalen auch manchmahl die schwere Hand ihrer Herrscher gefühlt haben soll.

## §. 25.

So war, um das bisher gesagte mit einem Blicke zu übersehen, das alte Aegypten beschaffen. Aus einem überschwemmten Marschlande wurde es das fruchtbarste Land von der Welt; es wurde ein herrlicher Garten, wie ihn schon die hebräischen Bücher so nennen. Die Urbewohner, welche Grotten und Felsenklüfte bewohnten, und sich mit Wurzeln, die ihnen die Locusblume verrieth, und anderen Früchten kümmerlich nährten, leiteten die stehenden Wässer, die die jährliche Uiberschwemmung des Nils zurück ließ, ab; und machten das gewonnene Land zum Nutzen und zur Ernährung des Menschen und der Hausthiere brauchbar. Damit aber die Uiberschwemmung ihre Arbeit und Anstrengungen nicht mit jedem Jahre vernichte, gruben sie Canäle, warfen Dämme auf; theils um der Stagnation des Wassers durch die Abführung desselben vorzubeugen; theils um die Versandung der urbar gemachten Strecken durch die lybischen Sandwolken zu verhindern. Um aber diese Uiberschwemmung, diese einzige Wohlthat des Himmels, auf welcher die Existenz und die Fruchtbarkeit Aegyptens lediglich beruhet, gemeinnützig in der möglichsten Ausdehnung zu machen, wurde der Uiberfluß in den See Möris, den einzigen seiner Art, abgeleitet, und durch diese einzige Anstalt allen Zufällen der Natur vorgebeugt, und die Existenz dieses Landes von demselben unab-

hängig gemacht. Durch die Ableitung des Nils unterhalb Memphis wurde der Grund zur Vergrößerung des Landes auf immerwährende Zeiten gelegt; eine Idee, die vor, und nach diesem, kein Sterblicher gefaßt, viel weniger ausgeführt hatte; eine richtig calculirte jährliche Eroberung, welche um so ehrenvoller seyn mußte, weil sie ohne Thränen und ohne Blutvergießen, lediglich durch die Zeit, durch Fleiß, und Industrie, dem unfruchtbaren Meere abgewonnen wurde. Durch den Uiberfluß in Nahrung wuchs die Population schnell; der Uiberfluß an Producten erzeugte einen vortheilhaften Absatz derselben, einen lucrativen Handel, und dieser gebar Reichthum und Künste. Die Stände und Berufe wurden getheilt. Während der eine Stand die Agricultur und die Manufacturen betrieb; war der andere stets bereit, das Land gegen jeden Angriff zu vertheidigen, ohne dem Staatsbürger in Friedenszeiten, welche immer lange dauerten, zur Last zu fallen; da er sich durch den ihm zugetheilten Acker selbst nährte, und durch seine eigene Kinder reproducirte und recrutirte. Der dritte Stand lag einzig und allein den Künsten, Wissenschaften, der Religion und dem Unterrichte ob; verwaltete alle Aemter des Staates und der Religion, wozu Kenntnisse und Geschicklichkeiten erforderlich waren; er machte die Seele des Staatskörpers aus, welche Alles zum gemeinschaftlichen Zwecke leitete. Die Differenzen unter den Bürgern wurden schnell, unpartheyisch, und unentgeltlich entschieden, und für die Sicherheit, für die Ehre, und für das Eigenthum eines jeden, sogar des Sclavens durch Gesetze gesorgt,

welche auch fremde Nationen wegen ihrer Zweckmäßigkeit und Weisheit adoptirt haben. Die Wissenschaften und Künste erreichten bey dieser Nation einen solchen Grad, daß Ausländer aus jeder Gegend nach Aegypten reisten, um die Weisheit zu holen, und um sich zu unterrichten. Sollte man nach den vorhandenen Gebäuden, welche noch heut zu Tage selbst in ihren Ruinen, jedem, auch dem geübtesten Kunstkenner die Bewunderung abdringen, urtheilen; so können sie auch in den übrigen Wissenschaften nicht tiefer gestanden haben; worüber freylich leichter zu urtheilen wäre, wenn schriftliche Documente, so wie Ruinen ihrer Gebäude bis auf uns gekommen, und die Kenntniß der hieroglyphischen Sprache nicht verloren gegangen wäre. Inzwischen lebte das Volk bey dieser Verfassung ruhig und glücklich; was die Alten einstimmig bezeugen, und die Neueren nicht läugnen können; es liebte sein Vaterland — und hatte auch Ursache dazu — mit einem Enthusiasmus, welcher dasselbe gegen die Ausländer oft ungerecht, und gegen fremde Eroberer, zu seinem größten Nachtheile oft widerspänstig machte.

Und wer war denn der Schöpfer dieser, vor, und nach dieser Zeit nicht mehr gesehenen bürgerlichen Wohlfahrt, welche länger als tausend Jahre über drey Tausend Generationen beglückte?

# Abschnitt II.
## Der Priesterorden.

§. 26.

Diese Menschenclasse, sie mag schon mit den Urbewohnern aus Aethiopien über die Catharakten eingewandert, oder sich erst in der Mitte derselben gebildet haben, konnte Anfangs freylich das nicht seyn, weder dasjenige gewirkt haben, was wir späterhin in Aegypten mit Bewunderung erblicken. Darum heißen sie auch bey unsern philosophischen Geschichtsforschern Jongleure; eine Benennung, die sie von den wilden Amerikanern, welche ihre Aerzte und Geisterbeschwörer so nennen, entlehnt haben. Allein die philosophischen Geschichtsforscher unserer Zeit nennen die Priester des alten Aegyptens, auch: Popen, Pfaffen und Mollahs, womit die russischen und deutschen Christen, so wie die Muhamedaner ihre Religionsdiener bezeichnen, als wären diese Benennungen sowohl untereinander, als auch mit den ägyptischen Priestern vollkommen synonim. Und doch werden alle diese Benennungen, ohneracht der nur zu großen Verschiedenheit des Sinnes in einem einzigen Brennpunct concentrirt, nähmlich in dem: der Gankler, der Charlatane,

und der heiligen Betrüger; in welche Cathegorie sich alle Priester, aller Nationen, und von jedem Zeitalter auf einmahl, von unsern philosophischen Geschichtsforschern in der brüderlichsten Eintracht, ohne es zu ahnen, versetzt finden. Freylich braucht es dazu nur den kleinen Umstand, die verschiedenartigsten Dinge unter eine Benennung zu fassen, worin unsere neueste Philosophie ganz eigene Fortschritte gemacht hat, und dann kann man bey Unwissenden ganz sicher sein Urtheil nach Belieben generalisiren. Doch cultivirten aber die ägyptischen Priester, fährt die philosophische Geschichte weiters fort s) in der Folge ihren Geist, und ihre Künste immer mehr; sie versetzten den Schauplatz ihrer Gaukeleyen in den Adyton der Mysterien, und sahen sich nebenbey auch um reelle Kentnisse um. Auf diese Art gelang es ihnen, die ganze Nation für sich einzunehmen; den edleren Theil des Volks durch wirkliche Verdienste, und den Pöbel durch Gaukelspiel. Sie waren die Lehrer der Jugend, Erklärer der Gesetze, Räthe des Königs, und Diener der Götter; und da sie mit den Wissenschaften ein ausschließendes Gewerbe trieben, so machten sie sich auf einer Seite dem Pharao, und dem Staate unentbehrlich; und herrschten auf der andern Seite durch Orakel, Prophetien, Horoscope, Zeichen- und Traumdeutung unumschränkt über das ganze Volk.

## §. 27.

Wenn man dieses liest, so wird man versucht

s) Vierthaler. Band III. S. 390.

zu glauben, der Herr Verfasser habe den ganzen Cur-
sus der Bildung des ägyptischen Priesterordens durch
alle die Jahrtausende, die er durchlaufen mußte,
mitgemacht; oder er habe ganz neue, bisher unbe-
kannte Quellen entdeckt, die ihn über den Gang der
Bildung dieses Ordens; sogar über die geheimsten
Absichten und Plane seiner Gauckeleyen in dem Ady-
ton der Mysterien belehrt hätten, weil er über den-
selben so zuversichtlich abspricht. Aber nichts weni-
ger! Man wird im Folgenden finden, daß dieser phi-
losophische Geschichtforscher sonst nichts, als sein
eigenes Philosophem vortrug, welches ihm, ohne
sein Verschulden der Zeitgeist, so wie vielen Anderen
dictirte.

## §. 28.

Daß die ägyptischen Priester in ihren ältesten Zeiten jenen Grad von Cultur nicht hatten, noch haben konnten, auf welchem wir dieselben erblicken zu der Zeit, wo fremde Nationen Unterricht und Weisheit bey ihnen holten, kann nicht geläugnet werden, weil es in der Natur der Sache liegt, zumahl bey ihnen, da sie ohne fremde Beyhülfe sich selbst durcharbeiten, und durch sich selbst das werden mußten, was sie geworden sind. Daß sie aber mit ihren Einsichten, so eingeschränkt man sich dieselben immer denken mag, über ihre Zeitgenossen hervorgeragt haben mußten, verbirgt ihr Einfluß auf dieselben, und der Erfolg. Freylich, um Wilde in eine bürgerliche Gesellschaft zu vereinigen, um ihnen eine bürgerliche und religiöse Verfassung zu geben; um dieselben zum Ackerbaue und zu Gewerben — dieser Basis aller

Civilisirung — anzuführen und anzugewöhnen, mußten sie zu verschiedenen Mitteln greifen; sie mußten vor allem die rohe Sinnlichkeit unterjochen, um sich dieses Vehikels zu ihrem inneren Sinne zu bemächtigen, und so den Grund zur höheren Cultur der Nation zu legen. Würden gleich manche dieser Mittel bey uns kein Glück machen, weil wir auf den Schultern so vieler Tausend Generationen stehen, so soll uns gerade dieses zur Warnung dienen, weder diese Mittel, noch diejenigen, die sich derselben bedienten, nach dem Maßstabe unserer gegenwärtigen Denk- und Empfindungsart zu messen. Man hat schon oft erinnert, und man kann nicht zu oft daran erinnern, daß man Männer, zumahl des frühesten Alterthums, jedesmahl in *ihrer* Lage, in *ihrem* Zeitalter, auf *ihrer* Stufe der Cultur beurtheilen müsse, wenn man nicht ungerecht ~~wegen der Cultur beurtheilen müsse, wenn man nicht ungerecht~~ gegen dieselben seyn will. Warum will man diese Gerechtigkeit den Priestern des alten Aegyptens versagen, sie aus ihrem Zeitalter und ihrer Lage herausreißen, um sie in dem Lichte unsers Jahrhunderts zu messen? Sie geben ihren Landsleuten das, was sie selbst nach Maaßgabe ihrer damahligen Einsichten, insonderheit aber nach den Fähigkeiten und Bedürfnissen der Nation, für das Beste hielten, und wovon sie sich den besten Erfolg versprechen konnten. Haben sie aber nach ihrer besten Einsicht und Uiberzeugung gehandelt! — Und wer getrauet sich, wer kann das Gegentheil beweisen? — so handelten sie edel, und verdienen unsere Achtung, statt sie mit der Schmach

verschmitzter Betrüger zu brandmarken, und als solche öffentlich zur Schau zu tragen.

§. 29.

Denn es gibt ja, so wie für die Kinder, auch eine Pädagogik für ganze Völker, wie sie Plutarch nennet t), sie bestehet in verschiedenen Institutionen, Ceremonien, Gebräuchen, deren Bestimmung ist, mittelst der äußeren Sinne den inneren Sinn zu wecken, und so den Menschen, die Nation zu dem von dem Gesetzgeber beabsichteten Zwecke zu lenken; weil Zwang und Gewalt hier nichts vermögen würden. Diese Pädagogik läßt sich a priori auf der Studierstube nicht entwerfen, um eine ganze — große oder kleine Nation gleich viel — nach diesem Leisten zu formen; sondern diese Pädagogik, will sie ihren Zweck nicht verfehlen, muß sich nach den Fähigkeiten, Bedürfnissen, nach der Denk- und Empfindungsart; nach dem Clima, selbst nach der Localität und anderen Umständen richten, in welchen sich das Volk, die Nation befindet, die man zur Civilisation und Cultur führen will. Sie ist daher nichts Metaphysisches, sondern ein Resultat, welches nur ein ungewöhnlicher Kopf, ein geübter Verstand, durch genaue Beobachtungen aus allen oben berührten Umständen abstrahiren muß, wenn er nützen will.

§. 30.

In dieser Lage befanden sich alle alten Stifter der Staaten, Gesetzgeber und Anführer der Völker;

t) Plutarchus, Tom. I. p. 172.

folglich auch die ägyptischen Priester. Alle übernahmen Völker, bey welchen die rohe Sinnlichkeit, durch die erhöhete Imagination gespornt, bey der mindesten Veranlassung zu den heftigsten Ausbrüchen, verbunden mit Zerstörungen jeder Art, verleitet werden konnte. Diesen Charakter trifft man bey allen alten und neueren rohen Völkern an, so wie er nach der natürlichen, allmähligen Entwickelung der Anlagen des Menschen nicht anders seyn kann. Und sollte demselben nicht Einhalt gethan, sollte derselbe nicht auf andere Gegenstände geleitet, und gemildert werden, so kann der wilde Ausbruch desselben nur mit der Zerstörung der Glückseligkeit seines Nachbars befriediget werden, da er selbst der Glückseligkeit unfähig ist. Und daher in diesem Zustande die Ausrottungskriege, deren abscheuliches Bild uns die alte und neuere Geschichte so oft vor die Augen rückt u).

## §. 31.

Um diesen unbändigen Ausbrüchen der rohen Sinnlichkeit, und dem damit verbundenen Zerstörungsgeiste entgegen zu arbeiten; um diese rohe wilde Sinnlichkeit allmählig zu brechen, zu mildern, um sie für die Gefühle der Geselligkeit, für die Empfindungen des Rechts, und Unrechts, der Sittlichkeit vorzubereiten, und empfänglich zu machen, hatten die Stifter und Gesetzgeber der Staaten und Völker ein Vehikel nöthig. Einen mündlichen, nach bestimmten Ausdrücken und Begriffen gegebenen Unterricht hier verlangen,

---

u) Iselin. Geschichte der Menschheit. Band I. S. 264.

hieße, dem Rohen das Denken zumuthen; welchem doch nichts so unerträglich ist, wie dieses, da sinnliche Eindrücke sein Hauptbedürfniß sind. Also mußten die Gesetzgeber andere, und zwar ebenfalls sinnliche Neigungen und Leidenschaften bey ihren rohen Völkern aufsuchen, deren sie sich als Vehikeln bedienen konnten, um die rohe Sinnlichkeit den sanfteren Gefühlen der Geselligkeit und Sittlichkeit zu unterjochen. Und dieses Vehikel war der, allen rohen und cultivirten Völkern gemeinschaftliche Hang zu Musik, Tanz und Putz.

## §. 32.

Diesen Hang hat man noch bey allen sowohl alten als neueren Nationen ohne Ausnahme angetroffen; welcher bey mancher in eine Art von Raserey ausartete, und noch heut zu Tage auszuarten pflegt x). Diesen Hang benützten die alten Gesetzgeber, um ihren Landsleuten politische und religiöse Institute annehmbar zu machen, deren Tendenz war, die Rohheit abzustreifen, das Gefühl der Sittlichkeit zu wecken, und bürgerliche Ordnung nach und nach einzuführen. Alles wurde auf das höchste Wesen bezogen, und durch dessen Autorität, als Basis des inneren Pflichtgefühls, und der ganzen Religiosität, sanctionirt. Daß die Vorstellungen von dem höchsten Wesen, um haften zu können, nur local, und nach der Lebensart, oder dem Berufe des Vol-

x) Iselin. Geschichte der Menschheit. Band I, S. 170. ff. 253. ff.

tes, dem sie gegeben wurden, seyn mußten, verstehet sich von selbst. Denn wie hätte der rohe Verstand den allgemeinen Begriff von einem Schöpfer, und Regierer des Universums fassen können? Vielleicht haben sich selbst unter den alten Gesetzgebern nicht alle zu dieser so erhabenen Idee emporgeschwungen. Die Vorstellungen von dem höchsten Wesen und von seinen Eigenschaften mußten ferners durch allerley Symbole, und seine Verehrungsart durch allerley Feste, Feyerlichkeiten, Processionen, Wohlfahrten, verbunden mit Musik, Tanz und Gastmahlen, gegeben werden; denn dieß war das Bedürfniß ihrer rohen Sinnlichkeit y). Und da die Theologie dieser

---

y) Wie schön, und besonders für unsere Zeiten beherzigungswerth, bemerkt nicht Home über diesen Gegenstand, wenn er sagt: „Unsere Verbindlichkeit Gott anzubethen, oder vor ihm demüthig zu wandeln, gründet sich auf die zwey großen Principien, der Dankbarkeit und des Gehorsams: Indem beyde hauptsächlich ein reines Herz, und ein wohlgesinntes Gemüth erfordern. Jedoch die Verehrung im Herzen ist allein nicht hinreichend: es werden über dieses noch äußerliche Zeichen erfordert, welche anderen das Gefühl, so wir von diesen Pflichten haben, nebst dem festen Vorsatze sie zu erfüllen, zu erkennen geben. Man wird aus dem Folgenden sehen, daß dieses der Wille Gottes ist. Die Andacht hat zwar ebenfalls etwas von der Unvollkommenheit unserer Natur an sich; allein so schwach sie auch ürsprünglich ist, so kann sie doch durch Uibung gar sehr gestärkt werden. Die Privatübung ist hierzu nicht hinreichend. Die Natur, und folglich auch der Gott der Natur verlangen eine öffentliche Uibung, oder

Völker keine theoretischen Lehrsätze von den Eigenschaften und Vollkommenheiten der Gottheit enthielt, sondern bloß historischen Inhalts war, so biethet sich ein neuer Grund dar, warum alles durch Symbole, Feste, Feyerlichkeiten u. s. w. dramatisch dargestellt werden mußte.

§. 33.

Diese Lehrart, sagt Meiners z); die bey einer jeden, aus theoretischen Lehrsätzen bestehenden Religion ganz unanwendbar gewesen wäre, harte bey den Religionen der alten Völker über alle übrigen Lehrarten unbestrittene Vorzüge. Die Thaten und Schicksale eines Gottes dramatisch vorgestellt, mußten nothwendig die Sinne stärker rühren, der bezauberten Einbildungskraft sich tiefer eindrücken, und durch die lebhafte erregte Täuschung eine stärkere Uiberzeugung der Wahrheit hervor bringen, als

---

einen öffentlichen Gottesdienst. Denn die Andacht pflegt sich wie die Freude, oder die Betrübniß fortzupflanzen, und wird durch eine gemeinschaftliche Mittheilung in einer zahlreichen Gesellschaft gar sehr verstärkt. Eine ordentliche Fertigkeit, unsere Dankbarkeit und unseren Gehorsam öffentlich auszudrücken, ermangelt niemahls das Gemüth zu reinigen und es von allen unerlaubten Unternehmungen abzuziehen. Dieß ist der wahre Bewegungsgrund des öffentlichen Gottesdienstes. Versuche über die Geschichte des Menschen Th. II. S. 270. ff.

z) Meiners. Vermischte philosophische Schriften. Band III. S. 197. ff.

wenn man sie in kalten Worten, oder todten Buchstaben vorgetragen hatte. Eben diese theatralische Action mußte ferner, wenn sie die Geschichte des Gottes dem sinnlichen Pöbel auch nicht faßlicher gemacht hätte, wenigstens eine viel wärmere Andacht erregen, da sie gewöhnlich von andern feyerlichen Geprängen unterstützt wurde; weil ferner heilige Tempel Schauplätze und ehrwürdige Priester Acteurs waren." In diesem Zustande finden wir alle alten Völker, welche einen gewissen Grad von bürgerlicher Verfassung und Cultur erreicht haben. In diesem Zustande findet man heut zu Tage Nationen in Asien, deren bürgerliche und religiöse Verfassung mit dieser Ansicht der Dinge coincidiren. Auch wurde und wird noch heut zu Tage ein Angriff auf ein Institut dieser Art als ein Angriff auf die öffentliche Ordnung, betrachtet und bestraft; weil das moralische Gefühl der Nation vom Recht und Unrecht auf solchen Instituten, wie auf einer Basis ruhete, und noch ruhet. Es ließen sich hierüber sehr viele Beyspiele aus der Geschichte älterer und jüngerer Nationen anführen, welche die Attentate auf öffentliche, herabgeerbte Institute und Gebräuche empfindlich straften. Eines statt aller will ich aus den besseren Zeiten der römischen Republik erzählen. Der Senat hatte den Flaminius, welcher gegen die Insubeer zu Felde lag, zurück berufen, weil seiner und seines Collegen Wahl die Auspicien nicht günstig waren. Er aber griff, ohne den Brief zu eröffnen, den Feind an, schlug ihn, und kehrte mit Beute beladen, nach Rom zurück. Mit harter Mühe wurde ihm wegen dieser

Hintansetzung der Auspicien der Triumph bewilliget; nach dessen Beendigung er gezwungen ward, obgleich sein Consulat erst begonnen hatte, in den Privatstand zurück zu treten. Bey dieser Gelegenheit macht Plutarch die Bemerkung a): daß die Römer alle ihre Angelegenheiten auf das höhere Wesen zu beziehen pflegten; daß auch die glücklichsten Verrichtungen die Vernachläßigung der Auspicien und der väterlichen Gebräuche nicht aufwogen; und daß sie es zur Wohlfahrt des Staates für weit wichtiger hielten, daß ihre Befehlshaber den Göttern Ehrfurcht mit Bewunderung zollen, als daß sie die Feinde besiegen.

---

a) Ουτω παντα τα πραγματα Ρωμαιοις εις τον θεον ανηγε το. μαντειων και πατριων υπεροψιαν ουδ επι ταις μεγισταις ευπραξειαις απεδεχοντο; μειζον ηγουμενοι προς σωτηριαν πολεως το θαυμαζειν τα θεια τους αρχοντας η το κρατειν των πολεμιων. Plutarchus. Tom. II. p. 284. 285. Wobey von ihm noch mehrere Beyspiele dieser Art zum Beweise der Religiosität der Römer, und der gewissenhaften Beobachtung der herabgeerbten Institute und Gebräuche angeführt werden; weil davon die Beobachtung der öffentlichen Moral, die öffentliche Ruhe und Ordnung abhing. Sie verlangten das von den Befehlshabern mit unbiegsamer Strenge in der Uiberzeugung, daß das Volk nicht so leicht dasjenige gering schätzen und vernachlässigen werde, was es von seinen Großen für heilig und ehrwürdig halten sah. Denn was bleibt dem Volke noch heilig, wie Heeren sagt, wenn Religion und Verfassung profanirt sind? Handbuch der Geschichte des europäischen Staatensystems. S. 533.

§. 34.

Indessen fingen diejenigen, welche der Religion und dem öffentlichen Gottesdienste vorstanden, an, die Natur, und die Beschaffenheit der Volksreligion genauer zu untersuchen; sie dehnten ihre Untersuchungen auch noch auf andere Gegenstände der Natur aus; sie entdeckten Resultate, welche mit den herrschenden Begriffen der Volksreligion nicht füglich zu vereinigen waren; deren Bekanntmachung ohne gewaltsame Erschütterung des Staates nicht geschehen konnte; deren Verheimlichung daher Nothwendigkeit und Klugheit forderten; und daher die Mysterien, welche bey den alten Völkern so berühmt waren.

§. 35.

Diese können nur bey solchen Völkern Statt finden, welche eine gemeinschaftliche Religion, Nationalgötter, festliche, allgemeine Zusammenkünfte, endlich der Gottheit gewidmete, von dem übrigen Volke abgesonderte Diener oder Priester haben. Darum können, sagt Meiners b) Samojeden, Kamtschadalen u. s. w. aus Mangel dieser Umstände keine Mysterien haben; weil sie auch keine Priester, sondern nur zaubernde Quacksalber und Wahrsager haben, welche von jenen (Priestern) sorgfältig unterschieden werden müssen. Denn nur wenige Völker, sagt ferner Meiners c); waren ohne

b) Vermischte philosophische Schriften Band III. S. 170. ff.

c) Grundriß der Geschichte aller Religionen S. 138.

solche Männer, die man in Amerika Jongleurs, in Afrika Fetischirer, und in Sibirien Schamanen nennet, und die man von eigentlichen Priestern unterscheiden muß.... Gewisse Krankheiten, oder Kränklichkeiten veranlaßten ihre Entstehung; die wahre Ursache aber dieser war gewiß listiger Eigennutz oder betriegerische Verschmitzheit. Hieran lassen ihre Gauckeleyen bey der Heilung der Krankheiten, ihre angeblichen Herbeyrufungen oder Austreibungen von Geistern, ihre erkünstelten Extasen, ihre Weissagungen und Wunder, ihre ganze Zauberrüstung, sowohl Kleidung als Instrumente, ihre Vereinigung in einen Orden, die Verwandlung ihrer Künste in Mysterien und die Gebräuche der Einweihung in diese Mysterien gar nicht zweifeln. Und ob sich gleich Meiners hier zu widersprechen scheint, da er kurz zuvor Völkern, die keine Priester haben, Mysterien abgesprochen hatte, nun aber dieselben den Amerikanern, Siberiern, die doch keine Priester haben, zuschreibt, so erklärt er sich hierüber hinlänglich, wenn er anderwärts schreibt d) „Die Mysterien dieser amerikanischen Völker haben das Unterscheidende von den Geheimnissen anderer Nationen, die ich nachher untersuchen werde (Völker mit Priesterorden) daß sie gar nicht für Volk, sondern allein für dessen heilige Rathgeber bestimmt sind, daß sie ferner nicht in der Mittheilung und Erklärung gewisser philosophischer Lehren, oder Religionsgrundsätze, nicht in der Verrichtung bedeutungsvoller Ge-

d) Meiners. Philosophische Schriften Band III. S. 184.

bräuche bestehen . . . sondern, daß sie allein die Erwerbung einer außerordentlichen Fertigkeit in heiligen blendenden Taschenspielereyen zur Absicht haben.

## §. 36.

Die Mysterien der Priesterorden hingegen, fährt Meiners fort e) sind von allen, die ich bisher angeführt habe, sowohl dem Zwecke, als Inhalte nach ganz und gar verschieden. Sie bestanden weder aus heiligen Gauckeleyen noch Possenspielen . . . sondern ihr Inhalt war eine Sammlung von Kenntnissen und Räsonnements, die der öffentlichen Volksreligion entgegen gesetzt waren; und entweder durch Uiberlieferungen, oder in heiligen Schriften aufbewahrt, und fortgepflanzt wurden; um Priester sowohl als Führer des Volks von der wahren Geschichte und Beschaffenheit der öffentlichen Religion zu unterrichten, und ihnen über viele wichtige Gegenstände Erläuterungen zu geben, die der Pöbel nicht fassen konnte, und von denen die Nationalreligion nichts sagte, und sagen durfte . . . . Diese Kenntnisse nun mußten sie nothwendig geheim halten, weil sie dem allgemeinen Glauben des Volks entgegen gesetzt waren, und durch ihre Verbreitung Staat und Religion umgekehrt, Götter von ihren Sitzen und Altären herabgeworfen hätten. Sie ließen daher das Volk ungestört in der Religion seiner Väter beharren, und behielten ihre besseren Kenntnisse für sich, und einige Auserwählte, fest überzeugt

---

e) Philosophische Schriften. Band III. S. 205. ff.

daß, wenn man sie auch ohne zu große Gefahr, und Umwälzungen allgemein machen konnte, der Pöbel doch immer zu sehr Pöbel bleiben werde, um sie begreifen und nützen zu können .... weil sie überzeugt waren, daß der Pöbel eine andere Religion brauche, als die Weisen des Volkes; daß eben die Religion, die wenige denkende Männer tröste und beruhige, dem Pöbel schädlich und unbegreiflich seyn würde: daß endlich der große Haufe selbst eines aufgeklärten Volkes noch immer den Barbaren sehr gleich sey, und daß eben deßwegen auch die Religionen der finstersten Zeiten beybehalten werden müssen.

## §. 37.

Aus dem bisher Gesagten erhellet, daß Priester und Jongleure keine gleichbedeutende Benennungen seyen; so wenig auch die Mysterien der ersteren, mit den Mysterien der letztern in eine Classe geworfen werden dürfen. Haben die Priester ihre eigene Einsichten nach und nach erweitert, vervollkommnet, was ihrem Stande und Berufe allemahl Ehre machen muß; haben sie das Unstatthafte der Volksreligion einsehen gelernt, haben sie gleich von Zeit zu Zeit die rohen Auswüchse derselben, so viel es ohne allgemeine Zerrüttung des Staates geschehen konnte, mit stiller Klugheit abgestreift, so konnten sie doch dieselbe, sammt den damit verbundenen Gebräuchen, Feyerlichkeiten, Tempeln u. s. w. nicht ganz ändern; ohne die ganze Religion und den Staat umzustürzen; weil auf diesen Institutionen die öffentliche Moral und Ordnung ruhete. Es blieb ihnen daher nichts

anderes übrig, als sich derselben, als der einzigen und wirksamsten Völkerpädagogik — und Dank ihnen, daß sie es gethan! — zu bedienen, um die öffentliche Ordnung und Ruhe, um die Gefühle des Rechts und Unrechs, um Gehorsam gegen die Gesetze bey den Nationen zu erhalten; und die sowohl öffentliche als Privatwohlfahrt zu befestigen, und zu befördern; was ihnen auch vollkommen gelang, wie es die Geschichte ausweist, in der Hoffnung, daß einst die Zeit günstigere Umstände herbeyführen werde, wo sie ihre Nationen auf einen höheren Standpunct von Einsichten werden setzen können, so wie sie dieselben bis hieher so glücklich gebracht haben f).

## §. 38.

Die christliche Religion stürzte bey jenen Völkern, wo sie Eingang fand, die Mysterien. Denn ihre Lehren verlieren nichts, wenn sie am allgemeinsten verbreitet werden; und ihre Priester haben keine dem Aberglauben des Volks entgegengesetzte Kenntnisse zu verstecken, und geheim zu halten. Allein auch

f) Nachdem Miller, Geschichte der Schweiz Band III. S. 351 angemerkt hat, daß auch die besten und verständigsten Bürger lieber die angewohnten Formen durch bessere Grundsätze neu zu begeistern, als eine schnelle durchgängige Veränderung wünschen, schließt er mit Montesquieu: On sent les abus anciens, on en voit la correction; mais on voit encore les abus de la correction même. On laisse le mal, si l'on craint le pire; on laisse le bien, si l'on est en doute de mieux. Vergl. Feßler Ansichten Th. II. S. 278. ff.

diese Religion konnte ohne äußere Institutionen, Feste, Feyerlichkeiten, deren einige von dem göttlichen Stifter selbst, andere nach den Zeitbedürfnissen von den Nachfolgern eingeführt wurden, bey dem großen Haufen nicht haften; weil dieser, wie wir bereits gehört haben, selbst bey den aufgeklärtesten Völkern immer zu roh und zu sinnlich bleibt, als daß er dieses Vehikels, zur Erhaltung der öffentlichen Moral und Ordnung entbehren könnte. Je roher und sinnlicher das Volk ist, desto mehr häufen sich dergleichen Gebräuche und Institutionen; und verfallen manchmahl in das Lächerliche, und Abgeschmackte; wenn der Rohe das Gefühl für das Wohlanständige verloren hat. Den auffallendsten Beweis hievon liefert uns der Zustand des Christenthums im Mittelalter; wo die Gegenstände der Religion nach der Art der alten Mysterien in den Kirchen dramatisch dargestellt, und die heiligsten Gebräuche in den Narrenfesten auf die gröbste Weise nachgeäfft wurden. Der Eifer, mit welchem sich selbst Concilien dagegen gesetzt hatten, konnte sie nicht ausrotten g). Die Erleuchtung der Zeiten, und die Milderung der Sitten allein konnten dieses nach und nach bewirken. Indessen werden Institutionen, Feyerlichkeiten, Gebräuche u. s. w. — von welcher Art, gilt gleich viel — bey einer Religion stets mehr und weniger ein Bedürfniß bleiben; weil

g) Meiners. Philosophische Schriften Band III. S. 198. ff. Vergl. Iselin Geschichte der Menschheit. Band I. S. 258. Eichhorn. Allgemeine Geschichte der Cultur und Literatur der neueren Europa. Band. I. S. 470. ff.

der große Haufe immer auch mehr und weniger sinnlich seyn wird, und weil diese Institutionen, wie schon gesagt worden, das wirksamste Vehikel sind, die religiösen und sittlichen Gefühle in dem rohen Herzen zu wecken, und zu nähren.

§. 39.

Allein es sollte eine Zeit kommen, wo man diese Völkerpädagogik als einen lästigen Aberglauben verschreyen, und dem Volke lächerlich machen sollte. Den Anfang damit machte die Reformation Luthers, und seiner Gehülfen. Nachdem sie, wie ein vortrefflicher Mann sagt h), viele Gebräuche der katholischen Kirche abgeschafft, andere weit weniger eingeführt, die Kirchen und Bilder gestürmt, ihre Diener verlästert, bey dem Volke lächerlich, und verächtlich gemacht; die heiligen Gefäße geraubt haben u. s. w. setzt er hinzu: „Wenn der Kopf — was jedoch hier noch nicht einmahl der Fall war — irgend einen Gewinn auf Kosten des Herzens macht, dieser anscheinende Gewinn des Verstandes, doch ewig ein positiver Verlust für die Menschheit bleibt." Und nachdem er dieses mit dem Gebrauche der Bilder, und ihrem wohlthätigen Einfluße auf die sittlichen Gefühle des Menschen erläutert hatte, schließt er „Der ganze leere Cult der Protestanten schrumpft sammt aller Religion zu einem trockenen, alle Herz-

h) Uiber den Geist und die Folgen der Reformation, besonders in Hinsicht der Entwickelung des europäischen Staatensystems S. 145.

lichkeit zurück stoßenden Abstractum zusammen." Was nützet aber eine Religion ohne Herzlichkeit und Gutmüthigkeit? Da es aber nun einmahl zum Modetone der neuesten Philosophie — sie mag nun in ein katholisches, oder protestantisches Kleid eingehüllt seyn — gehöret, auf alle Institutionen, zumahl der katholischen Kirche, Jagd zu machen und dieselben bey dem Volke lächerlich und verächtlich darzustellen, so ist es billig, daß man das Urtheil denkender und sachverständiger Männer, selbst aus der protestantischen Kirche, über die katholischen Institutionen, und Gebräuche vernehme.

## §. 40.

Der scharfsinnige Verfasser des Aufsatzes „Die Neufranken in Belgien" i) sagt: „In Rücksicht auf die äußerlichen Gebräuche auf Ausstellungen, Umzüge, frömmelnde Geberden, und was sonst zur sichtbaren Umhüllung der Religion gehört, pflegt der Protestant dem Katholiken allemahl zu wenig einzuraumen; weil er selbst an diese Dinge nicht gewohnt ist, und sie als Kinderpossen verschreyet.... Man muß aber die so manchmahl als Beweise der Indolenz und Dummheit des gemeinen Haufens gerügten Feyerlichkeiten und Processionen, nicht sowohl für eine Erniedrigung der Menschen vor der Gottheit; oder als ängst-

---

i) Archenholz. Minerva. Jahrg. 1793. Band I. S. 259. ff. Vergleiche man auch, was Feßler über diesen Gegenstand so treffend und richtig bemerkt hat. Evergeten. S. 314. ff.

liche Ehrenbezeugungen derselben gegen die Heiligen; sondern vielmehr, wie Volksfeste und Schauspiele betrachten, wovon ein jeder gleichen Antheil nehmen, Augen, Ohr und Phantasey brauchen kann. Volksfeste machen die Wahrheit des Satzes, von der Gleichheit aller Menschen weit anschaulicher, als noch so viele Kanzelreden darüber, die auch nun in Deutschland, seit der französischen Erklärung der Menschenrechte ziemlich selten gehört werden. Wir haben keine Volksfeste, wir Lutheraner und Reformirte. Kaum können wir uns von den Saturnalien und Palilien der Alten einen Begriff machen. . . . Daher der Hang des gemeinen Mannes (im katholischen Belgien) zur Religion, der, ohne daß er seine Begriffe deutlich machen kann, nichts anderes, als ein Hang zur Freyheit, oder Ausgleichung ist. Daher seine Anhänglichkeit an Religionsfeste und Ceremonien, wo er sein braunes Gesicht eben so hell von den Strahlen der Gottheit erleuchtet fühlet, als die weißen Wangen des gnädigen Herrn, dem er fröhnt. Daher die größere Heiterkeit, der leichtmüthigere Frohsinn des katholischen gemeinen Mannes, weil seine Phantasie und sein Stolz durch eine gleiche Theilnahme an seinen heiligen Gebräuchen weit sanfter gestreuchelt wird, als in den frostigeren solideren Religionsgebräuchen, die der protestantische Mensch aus niedrigeren Ständen mechanisch mitmacht, ohne eine sonderliche Erhebung seines Geistes dabey zu fühlen."

## §. 41.

Wie richtig aber beyde von mir angeführten Männer über den wichtigen Einfluß der religiösen Institutionen auf die Völker; insonderheit aber über den Vorzug der katholischen Gebräuche vor den Protestantischen k) geurtheilt haben, hat sich seit dem die Erfahrung vor unsern Augen documentirt. Die Anstrengungen der Vaterlandsliebe in Spanien und in Rußland gegen den gemeinschaftlichen Feind, sind jedermann bekannt. Von jenen sagt Rocca l) „Ihre (der Spanier) Vaterlandsliebe ist ganz religiös, so wie es bey den Alten der Fall war, wo kein Volk sich der Verzweiflung überließ, und sich, ungeachtet aller Niederlagen, dennoch so lange nicht für überwunden hielt, so lange der Schutzgötter Altäre nicht entweiht waren. Jupiters vom Capitol heilige Adler führten im Kampfe die Römer zum Siege; und als zu den Zeiten der Ritterschaft unsre neuern Heere nach römischer Art eingerichtet wurden, ersetzte das Ehrgefühl bey unseren Linientruppen jenes Gefühl der Andacht, das Roms Krieger an ihre Fahnen fesselte. Die auf dieses Ehrgefühl gegründete Kriegszucht, führte die

---

k) Darum sagt auch Feßler „Keine Kirche möchte das Geheimniß, die sinnliche Welt mit der übersinnlichen in der Phantasie des Menschen näher zu verbinden, so glücklich gefunden haben, wie die katholische. Ansichten von der Religion. Th. III. S. 263.

l) Memoiren des spanischen Krieges bey Buchholz. Umständliche Aufklärungen der denkwürdigsten Ereignisse Band III. S. 36.

Heere unserer Zeit zum Siege; aber der politische, oder religiöse Patriotismus macht allein die Völker unüberwindlich. Spaniens Völker waren im Allgemeinen nur vom Gefühle einer religiösen Vaterlandliebe beseelt." Durch welche Mittel aber dieser religiöse Patriotismus, der dauerhafteste von allen, weil er sich auf die Opinion, und innere Uiberzeugungen, oder Gefühle gründet, bewirkt werden kann, hat uns ein bedeutender Staatsbeamte, welcher den Auftrag hatte, den Landsturm in einem Theile Sachsens zu organisiren, durch eigene Erfahrungen belehrt, freymüthig entdeckt. Nachdem er in seiner eigens hierüber herausgegebenen Schrift m) dem Eifer, und der Begeisterung der Spanier das verdiente Lob gesprochen hatte, fährt er fort" Aber zu diesem Eifer, zu dieser Begeisterung macht nur auch wohl eine Religion fähig, deren Cultus so sehr auf Sinn und Gemüth des Volkes wirkt; wie in der römischen und griechischen Kirche; weniger aber der kältere, Sinn und Gemüth nicht ansprechende Cultus der Protestanten. Jener regt das Gemüth auf, und macht es empfänglich für tiefe Gefühle; dieser, der nichts hat, was durch die Sinne dieses bewirken könnte, ist nicht geeignet, das Volk über die flache Alltäglichkeit zu erheben. . . . Vergebens hat man in dem großen Kriege des Jahres 1813. reli-

---

m) Uiber die Anwendbarkeit des Landsturms im neunzehnten Jahrhunderte. Hesperus Jahrg. 1815. Augustheft S. 297. ff.

giöse Begeisterung unter protestantischen Völkern zu erregen gesucht; indem man den Krieg, einen heiligen Krieg nannte, das Kreuz zum Zeichen der Nationalbewaffnung machte, es auf Fahnen, Mützen, Hüte und Eschako; ja sogar auf Pferdezeug setzte; daß man die Landesvertheidiger an den Altären schwören, und einsegnen ließ. Alles dieß machte im Allgemeinen gar keinen; oder höchstens nur vorübergehenden Eindruck auf ein Volk, dessen Gemüth durch nichts dergleichen angesprochen wird, und dessen Cultus nicht dazu geeignet ist, solche Begeisterung zu bewirken." Kann man nun wohl den oben angeführten Mann einer Uibereilung oder Partheylichkeit beschuldigen, wenn er sagt: „daß, wenn der Kopf irgend einen Gewinn auf Kosten des Herzens macht, dieser anscheinende Gewinn des Verstandes doch ewig ein positiver Verlust für die Menschheit bleibe? Und daß der ganze leere Cult der Protestanten, sammt aller Religion zu einem trocknen, alle Herzlichkeit von sich zurück stoßenden Abstractum zusammen schrumpfe; da uns die Ereignisse in unsern Tagen einen so evidenten, als traurigen Commentar hierüber geliefert haben? Und da endlich der Preußische Monarch im Jahre 1814 die Kirchengebräuche und Institutionen in seinen protestantischen Staaten zu vermehren befahl, sagte er ausdrücklich: daß der bisherige Cult zu wenig für die Sinnen und für das Gemüth des Volkes enthalte n).

---

n) Wenn man das bisher gesagte, und was noch im Folgenden gesagt werden wird, beherziget, so wird man auf eine

§. 42.

Die Folgen des Einbruchs in die katholische Völkerpädagogik durch die Reformation konnten nicht

---

seltsame Art überrascht, wenn man in dem nähmlichen Hesperus, Jahrgang 1814. Heft 10. in der Beylage S. 50. ff. folgende Aeußerung des Herrn Redacteurs selbst, über die katholischen Unterthanen des österreichischen Staates lieset. „Dagegen, heißt es da, herrscht bey nicht wenig wahrer Frömmigkeit der Aberglaube noch mächtig auf seinem finsteren Throne; und fesselt das Volk an mancherley irrige Vorstellungen, und eigene Gebräuche; besonders der religiösen Art. Unter diesen stehen die Wohlfahrten in großen Schaaren an Mariätagen, und den Nahmenstagen der Schutzheiligen oben an. Berühmt sind dieserhalb Mariazell in Steyermark. Dieser Aberglaube, und eine gewisse Beschränktheit des Verstandes, und der Urtheilskraft bey der größeren Menge — sehr erklärbar aus jenem, und aus der spät erst begonnenen Schulverbesserung, und Verbreitung des Lichts durch aufgeklärte Schriften — werden zwar durch eine große Gutmüthigkeit, gewissermaßen in ihren sonstigen schädlichen Folgen und Wirkungen neutralisirt; allein ihr gewöhnliches Gefolge — viele Vorurtheile, Sorglosigkeit und Mißgriffe, oft in den wichtigsten Angelegenheiten, bleiben doch nicht immer aus; obschon Hexereyen alter Weiber, Hirten- und Scharfrichterkuren weniger vorfallen, als im aufgeklärten Norddeutschlande.“ So weit der Herr Redacteur. Aber ist denn die große Gutmüthigkeit, welche seiner Meinung nach die schädlichen Folgen des Aberglaubens neutralisiren soll, nicht vielmehr die Wirkung eben dieses so genannten Aberglaubens in Oesterreich und in den übrigen katho-

ausbleiben, welche der eben so edle als scharfsinnige Verfasser der oben angeführten Schrift in Folgendem

---

lischen Staaten? Haben wir nicht §. 40. gehört, daß gerade die Processionen, verbunden mit andern Institutionen, jenen leichtmüthigen Frohsinn, jene größere Heiterkeit bey dem katholischen gemeinen Manne erzeugen, welche die frostigeren Religionsgebräuche der Protestanten hervor zu bringen gar nicht vermögen? Haben wir nicht eben gehört, daß die katholischen Gebräuche das Gemüth aufregen, und für tiefe Gefühle — den Zweck aller Gebräuche — empfänglich machen, wozu die protestantischen nicht geeignet sind? Und ist Gutmüthigkeit, und die damit verbundene Wohlthätigkeit nicht eine Tochter des religiösen Frohsinnes und der Heiterkeit, welche die katholischen Gebräuche bey dem gemeinen Manne erzeugen? Und haben sich nicht von jeher die Katholiken vor den Protestanten hierin ausgezeichnet? Um nicht an die Begebenheiten unserer Tage zu erinnern, will ich mich nur auf ein Beyspiel einschränken. Als Lüdecke im Jahre 1758. die protestantische Gemeinde in Smirna regulirte, sprach er verschiedene protestantische Gemeinden in Europa um Unterstützung an. Von dem Ministerium in Amsterdam und Hamburg wurde er zurück gewiesen; erst 1763. kam in Danzig eine Collecte zu Stande, welche 26000 Danziger Gulden einbrachte; und wozu Mennoniten, und Katholiken nicht wenig beygetragen haben. Wie ungewöhnlich reichhaltig diese Sammlung war, erhellet daraus, weil der Berichtsteller sich nicht enthalten kann auszurufen: Welch ein reicher Segen Gottes! Als aber 1747. die katholische St. Hedwigskirche in Berlin gebauet wurde, liefen aus den katholischen Ländern an Collecten 100,321 Reichsthaler ein; und späterhin zu ihrer Vollendung vielleicht noch einmahl so viel. Einem. Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, Band I. S. 154. 516. Und wie viel Beyspiel

vorstellet. „Auf das Jahrhundert der Reformation, und Verbesserung folgte unmittelbar jenes des Des-

---

von dieser religiösen Gutmüthigkeit und Wohlthätigkeit der Katholiken ließen sich nicht anführen, dergleichen man in der protestantischen Kirche vergebens suchen würde, da in derselben zu einem Denkmahle Luthers kaum so viel Geld zusammen kam, als hinreicht, um die Kinder einer großen Stadt; wie es in der Minerva Jahrg. 1808. Novemberheft S. 344. heißt, mit Semmeln zu bewirthen. Und doch sollen das bey den Katholiken nur Wirkungen des Aberglaubens seyn? Auch scheint es, daß dieser so genannte Aberglaube und noch dazu auf seinem finstern Throne — — den Verstand und die Urheilskraft der Katholi en auch nicht so sehr, wie die Aufklärung in Norddeutschland, beschränken müsse; weil in diesem die Hexereyen alter Weiber, Hirten- und Scharfrichterkuren häufiger vorfallen, als in dem katholischen Oesterreich. Und da der Herr Redacteur unter dem Aberglauben die Wahlfahrten oben an setzet, so würde es nicht schwer fallen, die mannigfaltigen Vortheile dieses Gebrauches auch noch in anderen Rücksichten zu zeigen. Für dießmahl beschränke ich mich nur auf die einzige Bemerkung: daß die Wahlfahrten zur Bildung des Volks und zur Verbesserung der Agricultur mehr beygetragen haben, als manche pädagogische und öconomische Schrift unserer Zeit. Der größte Aberglaube, welcher oben an gestellt zu werden verdiente, wäre der, wenn die Katholiken, nicht bloß Oesterreichs, sondern eines jeden andern Staates, an bessere Einsichten der Norddeutschen, bey welchen ihrem Vorgeben nach, das Licht der Blinden zu Hause seyn soll, glauben sollten. Schon Arndt sagte: Norddeutschland habe von jeher nur recht viel Sand und Wind hervorgebracht; und der Herr Redacteur gestehet selbst, daß

cartes, Bayle, und Spinosa, wo Alles, das Verbesserte, wie das Alte bezweifelt wurde; auf dieses das Zeitalter eines Voltairs, La Metrie, und der Encyclopädisten, wo über das eine, wie über das andere gespottet, und die philosophische Spiegelfechtereyen des unreinen Verfassers der Pucelle ... zur Modephilosophie aller auf Bildung und Aufklärung Anspruch machender Völker erhoben wurden; hierauf folgten die schönen Tage der französischen Revolution o).

---

daselbst, ohneracht des weit früheren Umlaufes aufgeklärter Schriften, als unter den Katholiken in Oesterreich, Hexereyen alter Weiber, Hirten- und Scharfrichterkuren häufiger vorfallen, als unter diesen. Wenn man nun einerseits sieht, und einsichtsvolle Protestanten es selbst eingestehen, daß der so genannte Aberglauben bey den Katholiken leichtmüthigen Frohsinn, tiefe Eindrücke, Gutmüthigkeit, Wohlthätigkeit, und jede Art von Aufopferung erzeuget; andererseits aber bemerken muß, daß die so genannte Aufklärung nichts dergleichen vermag, vielmehr das Herz zu einem kalten Abstracum zusammen schrumpft, soll man sich nicht vorläufig ernsthaft fragen: Was ist Aufklärung? Was ist Aberglaube? bevor man diese schwankende Nomenclaturen so freygebig in die Welt hinaus streuen will?

o) Uiber den Geist der Reformation S. 365. „Der Krieg, den der westphälische Friede endigte, war ein von der Reformation entzündeter Religionskrieg gewesen. Der Krieg, den wir jetzt beschlossen haben, war ein Krieg des Unglaubens, von vorgeblichen philosophischen Lehren geweckt; die an sich nur die Ausartung der Reformation, und die nothwendige Folge ihrer Dogmen sind. Bonald. in den Miscellen. Band III. Heft II. S. 262.

§. 43.

Diese schreckliche Begebenheit wurde durch die so genannten Philosophen, vorzüglich aber durch den Voltaire, verbreitet. Von diesem sagt Mercier in seiner Rede, die er am 7. May 1796 im Rathe der 500 hielt p) „Sie, (die Vorfahren) würden die Pforten des Pantheons nicht jenem großen Sittenverderben geöffnet haben, der allen Königen, allen Großen, allen Lastern seines Jahrhunderts schmeichelte; der alle freche Irrthümer liebkosete, die bey den Höfen geltend waren ... und der den Aberglauben nicht anders zu Boden zu schlagen wußte, als daß er zugleich die Moral tief verwundete..., In Leibnizens Theodicee, dem schönsten Buche, fand er nur Sujet zu seinem Romane Candide, diesem elenden Producte, das die tröstliche Lehre von der Vorsehung angreift. Mit seinem ewigen sardonischen Lächeln vermachte er uns einen schändlichen Pyrrhonismus; und mit diesem vielleicht zugleich jenen schrecklichen Leichtsinn, der uns über die Tugenden sowohl, als über die Laster hinweggleiten läßt." Er, und seines Gleichen, griffen unaufhörlich alle Institute der Religion an, machten sie, so wie ihre Diener dem Volke lächerlich und verächtlich, und die nächste Folge hievon war: Gleichgültigkeit gegen alle Religion, Gleichgültigkeit und Verachtung aller Institute und Gebräuche, die man unaufhörlich mit dem unbe-

p) Archenholz. Minerva. Jahrg. 1796. Band III. S. 557. ff. Vergl. Miller Geschichte der schw. Eidgen. Band V. S. 268.

stimmten Nahmen Aberglauben, Vorurtheil, Mißbrauch u. dgl. zu stempeln bemühet war q). So aber raumte man zugleich jenes Vehikel hinweg, durch welches die religiösen und sittlichen Gefühle in den Herzen der Menschen geweckt wurden, so wie dadurch das wohlthätige Bollwerk eingerissen ward, welches die wilden Ausbrüche der rohen Sinnlichkeit hindern sollte.

§. 44.

So wie diese Irreligiosität zum Theil die Revolution herbeygeführt hat, so artete sie durch diese

q) So war dieß neue System (der Physiokraten) sagt Heeren, also nicht die Frucht einer Erfahrung — sondern eines herrschend werdenden Hanges zu einer Philosophie, die ihre Speculationen auch nicht weniger auf die Religion, auf die Sitten, auf die Erziehung richtete. Sie gefiel sich bald in Frivolitäten, bald in Sophismen; aber in welcher Gestalt sie auch erschien, so war Profanation des Heiligen ihr Zweck. Möchte Voltaire den Volksglauben verspotten; möchten Diderot, Dalembert, von Holbach und ihre Verbündeten den Atheismus predigen; möchte Helvetius die Moral in ein System des Egoismus verwandeln — kamen nicht alle, wie verschieden sonst von einander, in jenem Puncte überein? Selbst die große, der Natur, wie es hieß gemäßere Erziehungsform von Rousseau begonnen, hatte sie eine andere Tendenz, als Entwickelung des animalischen Menschen auf Kosten seiner edleren Anlagen? ... Und ihr intoleranter Sectengeist — Ist bitterer Spott über anders Denkende nicht auch Intoleranz? — war desto unerträglicher, je mehr sie von Toleranz zu sprechen pflegten. Handbuch der Geschichte des europäischen Staatensystems, S. 415. ff.

in eine gänzliche Demoralisation aus. Die Philosophen haben sich der Regierung und Gesetzgebung bemächtiget; sie schafften die Religion ab; verjagten, mordeten, ersäuften ihre Priester; zerstörten die Altäre, verschloßen und vernichteten die Tempel, alle Institute und Gebräuche, sammt dem alten Kalender, damit nur keine Spur des Christenthums übrig bleibe r). Das Volk soll von jedem Aberglauben frey, lediglich nach der Vernunftreligion künftig leben; zu deren Symbol man eine Weibsperson im Triumphe herumführte. Es gab nicht wenige, selbst unter den philosophischen Gesetzgebern, welche sich öffentlich, vor der Nationalrepräsentation, zum Atheismus bekannten, und obgleich der blutdürstige Robespiere, durch die schnellen Fortschritte dieser Gottlosigkeit aufgeschreckt, das Daseyn Gottes, decretiren ließ s), wurden diese Menschen nichts weniger als

---

r) In dem Departement der Oberloire mußte man das Bild des Erlösers mit Füßen treten; und zu Puy hatte man am Eingange der Gefängnisse das von den Christen verehrte Zeichen des Kreuzes aufgestellt; Die Weiber, welche ihre gefangene Männer besuchen wollten, erhielten diese Erlaubniß nur unter der Bedingung, über das Bild des Heilands hinüber zu steigen. Prussinal bey Buchholz. Umständliche Aufklärung der franz. Revolution Band VI. S. 33. Diese und noch andere schanderhafte Gräuel des philosophischen Fanatismus, welche hier aufgedeckt werden, verdunkeln alle Unthaten aller verflossenen Zeiten.

s) Wahrlich! ein armer Gott, der seine Existenz bey den Völkern, einer Decretation mit dem Blute ihrer Mitmenschen, und mit allen Lastern befleckten Individuen danken soll.

bekehrt; vielmehr traten sie nachher, daß die Freyheit der Gedanken und der Presse durch die Constitution sanctionirt sey, in einen Verein, unter dem Nahmen: Männer ohne Gott, zusammen, und gaben sich eine förmliche Organisation, deren Zweck war: Den Atheismus zu verbreiten t).

## §. 30.

Nun waren alle Schranken durchbrochen; nun kannte das Volk keine Hindernisse mehr, seinen Lüsten, Leidenschaften, und den wilden Ausbrüchen der rohen Sinnlichkeit freyen Lauf zu lassen. Die Vernunftreligion war bald vergessen; denn ein jeder hatte so gut seine Vernunft, so wie die Gesetzgeber. Morde, Blutscenen, Plünderung, Treulosigkeiten und alle Arten von Verbrechen, waren an der Tagesordnung.

---

te! Da war doch der infame Ceru[illegible] noch ein Heiliger gegen diese Ungeheuer!

t) Aus dem Codex ihres Cultus vom 1. Jahre der Vernunft datirt, ersieht man, daß man, um in ihre Gesellschaft aufgenommen zu werden, die Hand auf das Buch der Tugend (welches aber nicht näher beschrieben wird) legen, und folgende Worte aussprechen mußte: „Ich verspreche und verpflichte mich mit den bloßen Waffen der Vernunft, den großen und verderblichen Irrthum eines Glaubens an Gott, zu bekämpfen. Und während das Directorium diese Secte mit aller Schonung behandelte, verfolgte es die katholischen Priester mit Wuth, und befahl, dieselben zu Recrouten auszuheben, und zu deportiren. Archenholz, Minerva, Jahrg. 1798. July-Heft. S. 49. ff.

Zu welchem Grade von Demoralisation und Verworfenheit das Volk durch die Revolution hinabgesunken ist, werden uns Augenzeugen und Beobachter am besten lehren. „Ein feiner Beobachter, sagt Serizi u) darf nur ein wenig aufmerksam seyn, um zu bemerken, daß wir unmerklich zu dem Stande der Wildheit zurück kehren; daß alles bey uns sich verschlimmert; und daß die Auflösung der gesellschaftlichen Ordnung überall mit gleichen Verhältnissen fortschreitet. In keinem Puncte haben wir mehr den feinen Tact, der aus einer vervollkommneten Civilisation entstehet. Wir haben keinen Begriff mehr von Recht und Unrecht; vom moralischen und physischen Schönen. Eure abstracte, und substanzlose Metaphysik hat die Vernunft geschwächt; auch unsere Sinne werden unmerklich gröber; wir haben Bedürfnisse, ohne Vergnügen; Sinnlichkeit, und keine Empfindungen. .... Das Herz ist von Erz, aber die Nerven sind empfindlich u. s. w. Und Limodin, ein Mitglied des Centralbüreau von Paris, schreibt im December 1796 x) „Paris ist, so zu sagen, das große Magazin der Diebe, Betrüger und Beutelschneider aller Art. Denn der Pöbel von Paris hat sich wegen der Revolution nur noch mehr verschlimmert, an Grausamkeit und Wuchergeist gewöhnt; und ist durch die verfälschten Ideen von Freyheit und Gleichheit zur Zügellosigkeit, und zu

---

u) Uiber den sittlichen Zustand in Frankreich. Minerva 1796. Band II. S. 165. ff.

x) Archenholz. Minerva. Jahrg. 1797. Band I. S. 371. ff.

unverschämtem Trotze gegen alle Oberen geleitet worden." Und damit man nicht denke, daß es mit dem sittlichen Zustande des Volkes in den Provinzen besser aussah, wollen wir einen deutschen reden lassen, welcher die Provinzen des Landes durchgereiset hat; und dessen Zeugniß um so weniger verdächtig seyn kann, da er für die Revolution leidenschaftlich eingenommen ist. Dieser schreibt von Rochefort unterm 6. Thermidor 1796 y). „Die Zweige der Regierung sind gut; die Administration, besonders in Hinsicht der Justiz ebenfalls. Der Wille der Regenten untadelhaft; die Gesetze — diejenigen, die mit den Finanzangelegenheiten in Verbindung stehen, ausgenommen — vortrefflich; und dennoch bin ich mit dem Volke nicht zufrieden. Das Volk ist leider! ganz demoralisirt; hat keine Achtung für Alles, was gut und schön ist; kennt nichts als Egoismus, und stinkende Habsucht; hat kein Gefühl für Edelmuth, und Nächstenliebe; verachtet und schimpft auf seine Regierung und ihre Gesetze; hält seine Freyheit für eine Sclaverey, sobald es darauf ankömmt, einen Beytrag zur Unterstützung der Regierung in ihren großen und mannigfaltigen Bedürfnissen herzugeben; weiß nichts von Religion und Moral; erziehet die heranwachsende Jugend in der größten Unwissenheit, Stupidität, und Selbstsucht; und ist durchgängig von einem Geiste der Agiotage beseelt, der es zu Al-

y) Archenholz. Minerva. Jahrg. 1796. Band IV. S. 355. ff.

lem, was gut und edel ist, **unfähig** macht. Es würden die Gränzen eines Briefes überschritten, wenn ich ihnen die Belege zu jedem Artikel dieses traurigen und schwarzen Gemähldes von dem großen Haufen des französischen Volkes hier mittheilen wollte; ich behalte mir dieß auf eine andere Gelegenheit vor; bis dahin hafte ich für die Wahrheit meiner Schilderung. Doch muß uns dieses der Revolution — da sie einmahl geschehen ist — nicht ganz abgeneigt machen." Und so könnten noch viele Belege dieser Art angeführt werden, welche die gänzliche Demoralisation des Volkes, bis auf die Vernichtung der Gefühle vom Recht und Sittlichkeit, beurkunden z) als eine unausbleibliche Folge der Abschaffung aller religiösen Institute, dieser großen Völkerpädagogik, ohne welche auch die aufgeklärteste Vernunft, auch die besten Gesetze nichts vermögen.

---

z) Archenholz. Minerva. 1799. April. S. 20. Raynal, welcher der Vernunft sicher nichts vergibt, ist doch genöthiget zu gestehen, daß die Vernunft zwar das Gute zeige, aber nur die Religion könne es bewerkstelligen. La religion toute puysante, pour le bien comme pour le mal, venoit ainsi ou secours de la raison, qui enseigne, à la verité qu'il faut protèger les travaux utiles; mais qui seule, n'a pas assez de force pour faire exécuter tout ce qu'elle enseigne. Histoire philosoph. polit. de deux Indes. Tom. I. p. 83. Das Nähmliche beynahe mit denselben Worten gestehet Rousseau. Sieh Kornmann. Sybille der Zeit. Th. III. S. 138.

## §. 46.

Indessen fingen die philosophischen Gesetzgeber bald an, selbst einzusehen, welch großen Mißgriff sie durch die Vernichtung aller religiösen Institutionen begangen haben, als sie bey ihrer Nation die schnellen Fortschritte zur gänzlichen Demoralisation und Auflösung aller gesellschaftlichen Bande sahen! Sie waren genöthiget, die Unentbehrlichkeit der Institutionen und der Gebräuche anzuerkennen. St. Jüst, dieser würdige Blutcollega des Robespiere sagt: „Ein Staat kann sich nicht durch sein eigenes Gewicht allein erhalten; ein fest gegründetes System der Sitten und Gebräuche (un system d'institutions) muß ihm zum Fundament dienen... wir haben eine Verfassung (Constitution) wir besitzen dieses allgemeine Steckenpferd von Europa; aber die Anstalten zu einem System fehlen uns. (Les institutions nous manquent). Uiber diese Aeußerung der Tempel, Altäre, und aller Institutionen dieses Stürmers, macht der Hofrath Genz folgende Bemerkung a): „Die letzten Mittel, nähmlich der Institutionen und der Gebräuche, bedienten sich durchgehends die Gesetzgeber des Alterthums, Moses, Minos, Solon, Lykurg, Romulus, Numa; alle großen Staatengründer, oder Staatenverbesserer, die uns die alte Geschichte nennt, setzten ihre größte Kunst in solche öffentliche Anstalten, wodurch sie auf die Gefühle, auf den Ideengang, auf die Neigungen, auf die Lei-

a) Archenholz, Minerva, Jahrg. 1794. Band II. S. 270. ff.

denschaften; kurz auf alles, was den Menschen in seinem Innersten berührt, in Uibereinstimmung mit ihren Zwecken, und mit der Gestalt, die sie ihrem Staate zu geben gedachten, wirkten. Dieß verlieh den Constitutionen der berühmtesten alten Völker, jenen in Rücksicht auf innere Organisation ohne Ausnahme schlechten Constitutionen, diese Festigkeit, diese Harmonie, diese Würde, die uns noch jetzt, wenn wir ihre Geschichte studieren, in Erstaunen setzen; und oft zu dem Irrthume verleiten, daß wir gegen sie in der Politik nur Kinder wären."

## §. 47.

Obgleich jeder Denkende diese Bemerkungen gerne unterschreiben wird, daß die Institutionen der alten Staatenstifter und Reformatoren auf den gegenwärtigen Zustand, wenigstens alle nicht passen; und daß er selbst nicht verlange, daß man in unserem Zeitalter von diesen Mitteln gar keinen Gebrauch mehr machen möchte; die Frage dürfte doch ziemlich problematisch seyn: ob es wirklich ein Irrthum wäre, uns für Kinder in der Politik gegen die alten Saatenstifter zu halten, welche die große Kunst besaßen, solche öffentliche Anstalten und Institutionen zu treffen, wodurch sie auf die Gefühle, auf den Ideengang, auf die Neigungen, auf die Leidenschaften; kurz, auf Alles, was den Menschen in seinem Innersten berührt, in Uibereinstimmung mit ihren Zwecken, und mit der Gestalt, die sie ihrem Staate zu geben gedachten, wirkten. Welche tiefe, und allum-

fassende Kenntniß ihrer Nationen, ihrer Bedürfnisse und der hiezu erforderlichen Mittel setzt dieses nicht voraus. Und daß sie ihre Völker richtig gefaßt, und daß ihre Anstalten richtig berechnet waren, lehrt der glückliche Erfolg in der Geschichte. Daß es aber die philosophischen Gesetzgeber in Frankreich, ohneracht der so vielfältigen Versuche nicht verstanden haben, lehrt der Augenschein; und wenn die übrigen Staaten von Europa die hergebrachte Ordnung und Verfassungen aufrecht erhalten, und so glücklich waren, die Gräuel der Revolution von sich entfernt zu halten, so haben sie es vorzüglich der Aufrechthaltung der herabgeerbten Institutionen zu danken; welche dadurch ihre richtige Berechnung auf die Bedürfnisse des Volkes neuerdings documentirt haben.

## §. 48.

Das Bedürfniß von Institutionen, welches St. Just gefühlt hatte, fühlte der Naturforscher und Philosoph Lobastoys in einer dem gesetzgebenden Körper eingereichten Schrift noch mehr b). Nachdem er

---

b) Philosophischer Gottesdienst. Paris 1794. bey Archenholz. Minerva. Jahrg. 1794. Band II. S. 458. ff. So wie die Gerechtigkeit, sagt der französische Minister Portalis in seiner Rede an den Senat bey der Wiedereinführung des Christenthums in Frankreich, nur durch festgesetzte Formen, welche der Willkühr vorbeugen, sicher gestellt wird, so wird auch die Tugend durch den Gebrauch und die Heiligkeit gewisser Uibungen, welche der Versäumniß und der Vergessenheit vorbeugen, gesichert. Die wahre

vorausgeschickt hatte, daß der Glaube an das Daseyn eines Gottes, an die Unsterblichkeit der Seele, an Belohnungen und Strafen nach diesem Leben u. s. w. erhalten werden müßte; und eben daraus die Nothwendigkeit eines Gottesdienstes gefolgert hatte, ohne welchen, weil der hergebrachte abgeschafft ist, es für die gesellschaftliche Ordnung in der That sehr böse Folgen haben könnte; welche aber, da nur die Religion der Philosophen, und der unterrichteten Menschen, das heißt: nur die natürliche Religion dem französischen Volke geziemet, auch derselben angemessen seyn müßte c); so gibt er

---

Philosophie respectirt daher die Gebräuche, wie der Eigendünkel sie verachtet. Feßler. Ansichten von der Religion. Th. III. S. 395. Vergl. Th. II. S. 278. ff.

c) William, ein englischer Geistlicher, hatte in London 1778 ebenfalls einen naturalistischen Gottesdienst gestiftet. Es hat diesem Manne an Talenten und Weltkenntniß nicht gefehlt, seinen Zweck zu befördern. Man sahe also, sagt v. Archenholz, was man noch nie auf Erden gesehen hatte, eine zahlreiche Versammlung sehr verschiedener Religionsverwandten, die alle in einem Tempel vereiniget, mit Hintansetzung aller Mysterien Gott anbetheten. Alles bezog sich auf die Erfüllung unserer Pflichten auf die lauteste Moral. Das Ganze des Gottesdienstes war voller Andacht und Erbauung. Allein er hatte zu viel Einförmigkeit für den gemeinen Haufen; und für den denkenden Deisten, den man von der Nothwendigkeit einer religiösen Zusammenkunft nicht wohl überzeugen kann, war er ganz entbehrlich; daher die Sache nicht von langer Dauer seyn konnte. Sie hat auch wirklich seit einigen

nun den Entwurf über den Gottesdienst, über die dabey zu beobachtenden Ceremonien und Gebräuche, deren Nothwendigkeit er wegen den sonst in der That sehr bösen Folgen für die gesellschaftliche Ordnung anerkennet, im Folgenden an.

§. 49.

Ein zirkelförmiger Altar müßte in der Mitte des Tempels stehen; über diesem Altare würde an der Decke des Gebäudes eine vergoldete Kugel, ein Bild der Gottheit hängen; weil die Sonne, die die ganze Natur belebt, vorzüglich vor allen andern der wohlthätige Stern ist. Der Altar müßte von einer prächtigen Bauart, und mit allegorischen Figuren geziert seyn, die die vornehmsten Tugenden darstelleten.... Mitten unter ihnen, in einer gewissen Höhe, würde eine große Vase, etwa in Gestalt einer Urne, oder sonst was angebracht seyn; in welcher man Rauchwerk verbrennen könnte, das die Luft reinigte; und dessen wohlriechender Duft im Aufsteigen ein reines und prachtvolles Opfer wäre. Große Leuchter mit Lichtern könnten um den Herd der Opfer gestellt seyn, die allein gemacht wären, der Gottheit zu gefallen... die kirchlichen Uibungen würden in moralischen Lehren bestehen, im Absingen einiger erhabenen Hymnen zur Ehre der Wunder der Natur, und der heroischen, oder wohlthätigen Handlungen der Bürger. Mit

---

Jahren ihre Endschaft erreicht. Archenholz. England. S. 201. ff. Obgleich Voltaire und Friedrich II. durch eigenhändige Briefe dem William ihren Beyfall ertheilt hatten.

dem Gesange wären ernste Tänze verbunden; und eine Musik von Orgeln oder anderen einfacheren Instrumenten, würde beydes begleiten. Bey diesem Gottesdienste gäbe es keinen Priester; ein Greis, ein Hausvater würde die Geschäfte eines Patriarchen verrichten. . . . Ein Lehrer der Moral, oder des öffentlichen Unterrichtes könnte die Ceremonien leiten. . . . Die Tempel, die man in der Folge bauen würde, müßten rund und eyförmig seyn; in den alten Tempeln, die mehrentheils länglich, und unregelmäßig sind, müßte der Altar in der Mitte des Gebäudes stehen. Und nachdem er weiter vorgeschlagen, sich an den Decadetagen in den Tempeln zu versammeln, um sich da durch gemeinschaftliche Unterredung zur Erfüllung der wechselseitigen Pflichten zu ermuntern; und auch noch bey der Geburt, bey der Verheirathung und bey dem Tode eines Menschen Musik, Tanz und noch andere Gebräuche vorgeschrieben hatte, schließt er S. 464. mit den merkwürdigen Worten: „Wenn man auch annehmen wollte, daß der Gottesdienst nur eine Art Schauspiel und Vergnügen wäre, durch welches man die Menschen ihre Pflichten kennen lehrte, indem man sie zur Ausübung der Tugend, und zur **Unterwerfung unter die Gesetze** anspornte; so wäre es doch besser, von allen Gottesdienstarten die vernünftigste einzuführen, aus Furcht, es möchten Enthusiasten, oder Bösewichter sich des Betrugs bedienen, um die Unwissenheit zu verführen." Diese Art von Gottesdienst, die S. 463, der gesunden Vernunft gemäß ist, würde von

selbst die alten Arten verschwinden machen, ohne daß es nöthig wäre, sie zu verbiethen.

§. 50.

Kaum waren also die religiösen Institutionen in Frankreich durch die philosophischen Gesetzgeber vernichtet, als man wegen den sehr bösen Folgen für die gesellschaftliche Ordnung, welche sie durch ihre Abschaffung bereits empfand, andere einzuführen, als ein dringendes Bedürfniß fühlte. Aber von welcher Art sollten diese Institutionen für ein unterrichtetes, philosophisches Volk seyn? Wieder Tempel nur eyförmig, wenn sie neu gebauet werden; denn die alten viereckichten, taugen auch zu dem philosophischen Gottesdienste; Altäre, aber nur zirkelförmig, und in der Mitte des Tempels! Warum aber das, hat der philosophische Forscher nicht für gut befunden, uns zu belehren. Prächtige, und zierliche Figuren, Leuchter, brennende Kerzen (ob Wachs- oder Unschlittkerzen, weiß man auch nicht) beym hellen Tage; Rauchwerk, Opfer, Orgel, Musik, Gesang, Tanz, und zwar ein ernsthafter noch dazu; gemeinschaftliche Versammlungen, um durch dieses Schauspiel die Menschen ihre Pflichten zu lehren und sie zur Ausübung der Tugend, und Unterwerfung unter die Gesetze anzuspornen. Also braucht selbst ein philosophisches Volk solche Institutionen, diese allgemeine Völkerpädagogik, um sehr böse Folgen für die gesellschaftliche Ordnung zu verhüthen? Was hätten aber die Männer ohne Gott,

welche den Glauben an das Daseyn Gottes, einen großen und verderblichen Irrthum nannten §. 44., dazu gesagt? Hätten sie nicht alle diese Anstalten einen Betrug, und einen noch verderblicheren Aberglauben, als den Glauben an Gott genannt? Würden sie nicht den Philosophen und Naturforscher Labastais für einen Bösewicht erklärt haben, der sich des Betrugs bediente, um die Unwissenden zu verführen? Welchen schrecklichen und verderblichen Mißbrauch hat doch die neueste Philosophie von den Worten: Mißbrauch, Aberglauben, Vorurtheil u. s. w. nicht gemacht! Die heilsamsten Institutionen der Völkerpädagogik wurden dadurch eingestürzt; und die allgemeine Verwirrung und Demoralisation der Völker herbey geführt.

§. 51.

Allein die Nothwendigkeit der Institutionen drang sich den philosophischen Gesetzgebern in Frankreich immer mehr auf. Als die beyden Räthe nach dem 18. Fructidor (4. September 1797) über die Wahl eines Costüms bey ihrer Tracht berathschlagten, sagte Boisset: „Es würde mir leicht seyn den Einfluß zu beweisen, den ein Costüm von einer majestätischen Form auf unsere Berathschlagungen, auf die Ruhe in unseren Sitzungen, auf die Gewohnheit, zu der es uns zwingen würde, bis an das Ende in demselben zu bleiben, haben dürfte d); Also brauchten die philosophischen Gesetzgeber selbst eines sinn-

d) Archenholz. Minerva. Jahrg. 1798. Julyheft S. 22.



Bayerische
Staatsbibliothek
München

lichen Vehikels, um sich zur Erfüllung ihrer Pflichten anzuspornen! Allein sie erkannten noch mehr! sie erkannten auch, daß alle diese Institutionen ohne Wirkung bleiben, wenn sie nicht mit irgend einem religiösen Systeme zusammen hangen werden. So schreibt Serizi unterm 28. Juny 1796. über das Ackerbaufest e). Das Directorium erlaubt uns noch ein Fest, das Ackerbaufest. Ich begreife nicht, wie es kommt, daß man nicht das Lächerliche aller dieser Ceremonien sieht, oder nicht sehen will, wenn sie nicht mit einem religiösen Systeme zusammen hangen. Warum die Griechen das Ackerbaufest feyerten, begreife ich; sie wußten mit wem sie zu sprechen haben, sie wußten alle, daß die Göttinn des Tages, die Ceres war; ihre in den Tempeln vervielfältigten Statuen sprachen zu den Augen des Volks; und unwissender als unsere Welt, glaubte es, der wohlthätigen Göttinn, welche zu seinem Besten die Fläche der Erde mit den reichsten Ernten bedeckte, durch Absingung ihres Lobes zu huldigen. Aber ihr Franzosen, ein philosophisches Volk! das man gelehrt hat, daß es so wenig eine Ceres, als einen guten Gott gebe, ihr möget, so lange ihr nicht auf die religiösen Ideen zurück kömmt, die wenigstens wahrscheinlicher sind, als die Dogmen eurer Professoren des Atheismus, immerhin in eueren Reihen vor Ochsen und Pflügen umher spazieren, ihr werdet nur lange Weile, oder höchstens einige unwitzige Einfälle über die Hörner der guten Thiere einernten."

e) Archenholz, Minerva, Jahrg. 1796. Band III, S. 18. ff.

§. 52.

Noch bestimmter erkläret sich hierüber Leclerc. Als dieser Gesetzgeber am 11. December 1797 im Rathe öffentlich auf ein Familienbuch antrug f); um die Geburten, Heirathen, und noch mehrere andere Dinge in dasselbe einzutragen, sagte er weiter: „Die Religion selbst würde bey dieser Einrichtung zu Hülfe gerufen; und die einzigen Kosten, welche die Regierung haben würde, sollten die Kosten des Familienbuches, der Unterhaltung des dazu bestimmten Tempels, der Bezahlung der Schreiber und der Musikanten seyn.“ Denn Musik und Gesänge sollen jede Ceremonie begleiten. Dann fügt dieser Gesetzgeber hinzu: „Die Nothwendigkeit der republikanischen Einrichtungen leuchtet selbst aus der Geschichte des Aberglaubens hervor g); er gelangte zur Herr-

f) Archenholz. Minerva. Jahrg. 1798. Julyheft. S. 32. ff.

g) Daß in dem Wörterbuche der neuesten Philosophie das Wort Aberglaube, die christliche Religion sammt ihren Institutionen bedeute, wird der Leser bisher öfters selbst wahrgenommen haben. Mußten aber so nahmenlose Gräuel vorangehen, um die Philosophen zu überzeugen, daß Nationen ohne Religion, und ohne Institutionen nicht bestehen können? Da sie es aber leichter fanden frivol zu räsoniren, und zu zerstören, als mühsam zu untersuchen, wurden sie zu ihrer Demüthigung gezwungen, die geprüfte Weisheit ihrer Vorfahren anzuerkennen. „Gesetzgebungen, sagt Heeren, wenn sie wirklich geltend gemacht werden sollen, bedürfen einer höheren Auctorität, die ihnen Achtung und Folgsamkeit sichert.... Nur die Religion, nur

schaft über die Welt nur durch seine Gesänge, seine Gebräuche, seine Formeln, und die beständige Vorstellung derselben Gegenstände. Wenn wir nicht seine Logik, seine Mittel, und seine Erfindungen benützen, so wird die Wagschale immer zum Vortheile des Königthums sinken." D'Ivernois macht bey dieser Gelegenheit folgende Bemerkung: Man sieht hieraus, daß die Häupter der Franzosen in der Nothwendigkeit sind, öffentlich den Aberglauben, und seine Mittel als den besten Gehülfen und die Stütze ihrer Republik anzurufen, die sie doch die schönste Republik in der Welt, die Frucht und Geburt der reinsten Vernunft nennen; und deren vornehmstes Verdienst darin bestehet, daß sie den Aberglauben gestürzt und verbannt, und eben dadurch die Fesseln des Despotismus zertrümmert, und

---

ein gemeinschaftliches Heiligthum, und die damit verbundenen Feste können es; indem sie dem Volke etwas eigenthümliches geben, das in die Sinne fällt, das zu dem Herzen, und zu der Empfindung spricht, das von allen andern Völkern es absondert, und eben dadurch einen Nationalgeist einflößt. So wurde der Tempel des Tyrischen Herkules der Mittelpunct des Phönicischen Staatenbundes; so der des Jupiter latialis des lateinischen; so fühlten sich die vielfach getrennten Griechen, selbst während ihrer Bürgerkriege, als eine Nation, so bald sie in dem Tempel des Zeus, zu der Feyer der olympischen Spiele sich versammelten. Ideen über die Politik den Verkehr und den Handel. Th. I. S. 20. ff.

die Freyheit auf dem geheiligten Boden von Frankreich begründet haben. Uiber diese Stürmer aller Institute, über diese Gleichmacher und Freyheitsprediger drückt sich ein gewisser Mann so wahr als scharfsinnig aus, wenn er sagt h): „Wahrlich, ehe das heilige Gesetz, die unsichtbare Gottheit, allein über Menschen die Oberherrschaft führen wird, ohne daß ein Hoherpriester ins Allerheiligste gehet, werden noch Jahrtausende verlaufen. Die aufgeklärtesten, klügsten Völker, konnten sich nicht ohne sichtbare Regenten behelfen, ohne Zepter, und ohne Stab Aarons, der, wenn er mit Maaße gebraucht wird, Staaten gründen und blühen macht i).

## §. 53.

Es war nöthig, von den Anstalten, Institutionen; kurz von der Völkerpädagogik etwas umständlicher zu handeln, weil die neueste Philosophie dieselbe als etwas Entbehrliches, ja sogar Schädliches finden wollte; und darum alle Kräfte aufboth, um sie zu vernichten. Triftigere Apologie für ihre Unentbehrlichkeit; und für den Vorzug, den die

---

h) Kreuz- und Querzüge des Ritters A bis Z. Th. I. S. 231.

i) Es gibt gewisse Vorurtheile, sagt Kornmann, die dem Staate nur dann schädlich werden, wenn man sie vernichten will. Sie waren freylich zuweilen lächerlich, und dennoch von größtem Vortheile. Sinnliche Darstellungen, ja selbst lächerliche Kleinigkeiten bringen bey dem Volke mehr zu wegen, als Grundsätze der Weisheit. Sybille der Zeit. S. 228. 241.

katholischen Institutionen vor jenen der Protestanten verdienen, gibt es wahrlich nicht k); insonderheit, da

---

k) Die Protestanten, welche in die katholische Völkerpädagogik, den Eingriff gewagt haben, legten dadurch den Grund zum Sturze ihrer eigenen; und mit dieser zum Sturze ihres ganzen Reformationswerkes. Wie weit es mit der Auflösung desselben bereits gekommen, belehren uns die so häufigen Klagen ihrer einsichtsvollesten Männer. „Ihr Menschen, sagt Wagner — und hauptsächlich meine ich hiermit euch, die Lutheraner, und uns Reformirten — gebt doch der Religion, und den Heiligthümern der Kirche ihre Würde und Herrlichkeit zurück, die ihr täglich mehr entweihet, und verkleinert! Wo sind denn die Millionen, mit welchen ihr durch Abschaffung der Festtage das Vaterland bereichen wolltet? Ißt nun etwa der Arme sein Brot um so viel wohlfeiler als damahls eure maulfaulen Prediger euch vorspiegelten? Ach! wie läutern manche dieser Bequemen noch unter dem Gottesdienste! alljährlich ein Lied weniger, die Predigt um ein wenig kürzer. Wo hört der Landmann noch in den Frühkirchen jene herrlichen Priestergesänge — jenes herzerhebende Gloria, dem der volle Chorus majestätisch folgte? Sie verachten die liebliche Kunst — Sie mögen den Gesang nicht erlernen, und üben, den ihr Luther und Melanchton doch so sehr verehrten. Fürwahr, wenn die Aufklärung, so wie bisher seit zwanzig Jahren, noch länger fortschreitet, so wird in hundert Jahren in den protestantischen Kirchen jedermann recht gemüthlich — seine Pfeife Tabak schmauchen können. Die Frauen werden mit ihren Spinn- und Strickgeräthen da sitzen, und aufmerksam auf den neuen Walzer horchen, den der Cantor statt des ehemahligen Gesanges orgelt. Dann wird der Lehrer auf die sonstige Kanzel treten, und

Aus beydes, die freylich blutige Erfahrung unserer Tage, so schmerzhaft bestättiget. Auch wird jeder Leser

---

eine abgeschriebene Abhandlung über die Bienenzucht, und einige andere für den Bürger und Landmann nützliche Gegenstände ablesen. Denn predigen können ohnehin jetzt nur die alten Pedanten. An hohen Festtagen singt man auch wohl einmahl — etwa: Freut euch des Lebens, und die Jugend tanzt ein Bischen dazu. Ha! sagt mir doch Bescheid auf die einzige Frage: Worin soll endlich die öffentliche Religionsübung noch bestehen bleiben." So findet der reformirte Gelehrte den Zustand der protestantischen Kirchen in seinen Reisen: Aus der Fremde in die Heimath Th. I. S. 318. ff. Und daß diese Aeußerung Wagners gar nicht übertrieben sey, documentiren noch andere Erscheinungen. Denn man hat in der protestantischen Kirche wirklich den Vorschlag schon gemacht, daß die Prediger die Zeitungen auf der Kanzel vorlesen sollen, um die Leute in die Kirche zu locken; oder den Cultus ganz aufzugeben; und somit die Zahl der gottesdienstlichen Tage, und der Geistlichen noch mehr einzuschränken. Allein diese vermeinten Philosophen scheinen den Menschen, das Volk und dessen Bedürfnisse, so wie ihren eigenen Beruf und dessen Umfang nicht zu kennen; noch weniger die Folgen zu sehen, welche nicht nur sie selbst sondern die ganze Menschheit so lästig drücken. Denn so bald ein Volk, sagt Beaulieu in seinen Essais historiques sur la Revolution de France, Tom. I. Introduct. p. IV. aufhört, die Diener der Religion zu ehren, fängt es auch an, gegen die Lehren, die sie vortragen, eingenommen zu werden; die Principien der Tugend, und des Lasters werden ihnen Probleme; Egoismus, Wildheit und alle Laster folgen, und der Staat ist bald aufgelöset." Die Belege

gefunden haben, daß diese Völkerpädagogik auch noch dann ein Bedürfniß bleiben werde, sollte gleich der

---

hiezu sind in vorhergehenden §§. in Beziehung auf Frankreich, mehr als hinreichend geliefert worden. Uiber den schwankenden, seinem Umsturze nahen Zustand des Protestantismus verdienet nachgelesen, und beherziget zu werden. Theodulš Gastmahl S. 147. ff. besonders aber S. 206. 207. wo selbst einsichtsvolle Protestanten eine fast gänzliche Auflösung und Desorganisation jener Verbindung, die man Kirche nennet, eingestehen. Wenn sich nun wohldenkende Männer aller Confessionen bemühen, den Institutionen ihren Einfluß und ihre Würde, welche die Philosophen vernichtet haben, wieder zu verschaffen, so wird diese Bemühung als Obscurantismus, als ein Zeichen des Rückganges in der Aufklärung von ihnen angesehen, und dem Publicum dargestellt. Der ungenannte Verfasser des Aufsatzes im Kronos, 1815, Novemberheft S. 325. ff. nennet diese Bemühung der Wohldenkenden „eine unanständige Herabwürdigung des Verstandes, und eine unbedingte Lobpreisung der Imagination, und des von ihr abhängigen Gefühles ... nur im natürlichen Gleichgewichte beyder Kräfte beruhe die wahre menschliche Vollkommenheit." Sollte es aber dem Herrn Verfasser entgangen seyn, daß die neueste Philosophie den Verstand durch die Verwirrung aller Begriffe zum Werkzeuge der Rechtfertigung nahmenloser Gräuel und der schändlichsten Verbrechen gemacht hat? diesen Verstand herabwürdigen, heißt, ihn zu seiner Würde zurück führen, die ihm der Schöpfer verliehen hat. Und wer hat denn die Einbildungskraft, und das von ihr abhängige Gefühl je unbedingt, mit Ausschluß der Verstandesbildung durch den Unterricht lobgepriesen? Heißt das nicht, Sachen, und Begriffe Anderer will-

große Haufen zum Philosophen — wovor aber Gott die Welt zum zweytenmahl bewahren wolle! — umgeschaffen werden können.

---

führlich unterschieben, von welchen sie nichts wissen! Da man nebst der Bildung des Verstandes durch den Unterricht, zugleich die angemessenen Gefühle durch die Institutionen bey dem sinnlichen Menschen zu erwecken sich bestrebet, muß nicht dadurch das Gleichgewicht *beyder Kräfte* erzeugt werden, in welchem der Herr Verfasser selbst die wahre menschliche Vollkommenheit setzet? Und ist dieses Gleichgewicht beyder Kräfte bey dem Mangel der Institutionen in der protestantischen Kirche möglich? Die Belege hiezu haben wir bereits vernommen. Auch nur dann wird und kann Gott im Geiste, und in Wahrheit; das heißt: *mit wahren Gesinnungen* angebethet werden, wenn sich mit der richtigen Vorstellung von ihm und von seinen Eigenschaften zugleich die angemessenen Gefühle und Empfindungen vereinigen! Das zweyte Zeichen des Rückganges in der Aufklärung ist dem Hrn. Verf. *das verächtliche Reden von derselben.* Aber was ist dann die Aufklärung? Wo ist sie denn? Bey wem soll man sie denn suchen? Ein jeder will aufgeklärt seyn; ein jeder will die seinige, als die allein wahre; geltend machen! Selbst die Blutmenschen in Frankreich und anderwärts mordeten, stürzten Throne und Altäre um, verwüsteten die Welt, vernichteten die Sittlichkeit bis auf die Gefühle des Rechts, machten unerhörte Verbrechen zur Tagesordnung; und das Alles im Nahmen der *Philosophie und der Aufklärung!* Kann man wohl von einer Aufklärung, die der ganzen Menschheit so schmerzliche Wunden schlug, etwas Lobenswürdiges sagen? Oder ist die Aufklärung was Anderes, was ist sie? wo ist sie? Bey wem soll man sie suchen?

§. 54.

Ist aber, und wird auch diese Völkerpädagogik stets ein Bedürfniß bleiben; muß diese aus den Fähigkeiten, Bedürfnissen, aus der Denk- und Empfindungsart der Völker, so wie aus mehreren anderen Umständen abstrahirt werden, so wie die Nationen in Anse-

---

Das dritte Zeichen des Rückganges in der Aufklärung ist dem Hrn. Verf. die Einführung der Inquisition der Jesuiten der hierarchischen und politischen Zwingherrschaft. Haben diese Institute ehemahls auf den H. Verfasser und auf die Protestanten keinen schädlichen Einfluß gehabt, warum sollen sie jetzt ihre Zwingherrschaft zu befürchten haben? Es heißt wahrlich! die Philantropie zu weit ausdehnen; wenn man, um einen möglichen Brand in der Ferne zu verhüthen, sein eigenes Haus, welches bereits in vollen Flammen stehet, vernachlässiget! Uiber den traurigen Zustand der protestantischen Kirche klagen noch mehrere, als Krüger: Minerva. Jahrg. 1809. Octoberheft S. 81. ff. Insonderheit aber Feßler, der darüber am besten urtheilen konnte. Ansichten von der Religion. Th. III. S. 316. ff. Mnioch. Analecten. Band II. S. 143. 169. 181. Miller. Gesch. der Schweiz. Band V. S. 26. Und doch wollen sie in der katholischen Kirche nichts als Mißbräuche und Aberglauben finden. Neue Berlin. Monathsch. 1801, Julyheft S. 29. Geist des Katholicismus S. 34. weil sie weder die Dogmen noch die Verfassung dieser Kirche kennen; wie es Plank in seinem Abriße einer historischen und vergleichenden Darstellung der dogmatischen Systeme S. 60. freymüthig gestehet. Was endlich die so oft und so sehr gerühmten Vortheile der Reformation betrifft, diese hat, nebst anderen, der Engländer Wolters sehr problematisch gemacht. Minerva Jahrg. 1810. Junyheft. S. 464. ff.

hung obiger Umstände von einander differiren; so weiß ein unpartheyischer Beobachter nicht, wie philosophische Geschichtsforscher unserer Zeit die Padagogik der Priester des ältesten Aegyptens so absprechend Gauckeley, Charlatanerie, Betrug; sie selbst aber Jongleure, Gauckler, Charlatane und Betrüger nennen können? Haben sie etwa zu ihrer Zeit vor so vielen Jahrtausenden gelebt, um sagen zu können: Wir! haben sie beobachtet; wir haben die Bedürfnisse ihrer Zeitgenossen kennen gelernt; ihre Anstalten, Einrichtungen wären für eine höhere Cultur und Civilisation untauglich, schädlich? Nichts weniger! Oder haben sie etwa, bisher unbekannte Urkunden, die das beweisen, aus jenen Zeiten eingesehen, und angeführt? Das noch weniger! Woher wissen sie es denn also, daß die Mittel, deren sich die Priester Aegyptens bedienten, lauter Trug und Gauckeley waren; da doch die Nation einen so bewunderungswürdigen Grad von Cultur und Wohlstand erreichten, und denselben über tausend Jahre in Ruhe genoß, wie sie selbst gestehen? Dieses Problem sind sie schuldig der Menschheit zu lösen; sonst wird der Wunsch, was sie doch sichtbar zu verhindern trachten, selbst bey den aufgeklärtesten Völkern rege, und lebhaft, daß auch sie durch ähnliche Gauckeleyen und Betrug zu ähnlicher bürgerlicher Wohlfahrt gelangen, daß auch sie wenigstens tausend Jahre dieser Wohlfahrt, wie die Aegyptier unter der Last des Krummstabes wie sich Schlözer ausdrückt l), genießen möchten.

---

l) Weltgeschichte, S. 174.

§. 57.

Und welcher Mittel haben sich denn Minos, Lykurg, Zathraustes, Zamolxis, Numa und noch andere bedient, um Wohlthäter ihrer Landsleute zu werden, um sie zur Cultur und zur Civilisation zu führen? Waren es nicht die nähmlichen, oder denjenigen ähnlich, deren sich die Priester des alten Aegyptens bedienten? Waren es nicht Symbole, Feste, Feyerlichkeiten, Orakel und andere Gebräuche m) so wie sie

m) Uiber die Orakel der alten Völker äußert sich Kornmann auf folgende Art: „Wenn ich die Göttersprüch aller Nationen durchgehe, so finde ich nur dann einen Werth in ihren Divinationen, wenn die Geschichte daran Theil hatte. Es ist eine entschiedene Sache, daß die chaldäischen Priester, die persischen Magier, die äthiopischen Gymnosophisten, die ägyptischen Priestercollegien, nebst anderen Wissenschaften vorzüglich das Monopol der Geschichte hatten. Sie waren um die Personen der Könige, und lasen ihnen die Thaten der vorigen Zeiten zur Unterhaltung und Belehrung vor.. . Wenn sie aber aus dem Fluge, oder den Deutungen der Vögel, aus den Gestirnen, oder anderen Erscheinungen der Natur zukünftige Dinge weissagten, so geschah es, theils um ihren Aussprüchen mehr Würde, und Divinität zu verschaffen; theils, weil es die Menschen selbst, so haben wollten.... Warum mußten sie denn so viele Jahre in den Schulen der Weissagung zubringen? Nicht, um sich zu den erhabensten Tugenden vorzubereiten; sondern um sich die Hieroglyphen, und alle jene Wissenschaften eigen zu machen, welche den Orakeln zur Grundlage dienen konnten. Ohne Geschichte, würde sich ihr Handwerk in der helleren Epoche Griechenlands nicht behauptet haben. Es

das Bedürfniß der Nation erheischte, welcher sie gegeben wurden? Es war eine nothwendige Pädagogik für rohe Völker; deren geheimen Sinn und Zwecke der Gesetzgeber und einige auserwählte Vertrauten für sich behielten, um auf diese Basis das Gebäude der höheren Cultur weiter aufzuführen. Dieß sagt Plutarch von einigen Anstalten des Numa ausdrücklich n); und nachdem er die von ihm eingeführten Gebräuche und Verfassung, deren Zweck war, den rohen kriegslustigen Geist der Römer zu brechen, auseinander gesetzt hatte, berichtet er: daß die Römer durch diese Pägagogik so lenksam, und von Staunen vor seiner Macht so hingerissen wurden, daß sie nichts für unglaublich, nichts für unmöglich hielten, sobald er nur etwas wollte o). Dieses Zutrauen braucht auch in der That ein jeder Gesetzgeber und Reformator einer Nation; denn halten gewaltsame Reformen selbst bey cultivirten Nationen so schwer, bey rohen würden sie vollends

---

erreichte aber dadurch die höchste Stufe, daß sich auch die Politik an die Orakel anschloß. Sybille der Zeit. Th. I. S. 15. 18. 20.

n) Ουτως ενια των Νȣμα παιγνιων απυρρηπτον ἐχει τον λογον. Tom. I. p. 172.

o) Εκ δε της τοιαυτης παιδαγωγιας προς το θειον, ȣτως η πολις εγεγονει χειροηθης και κατατεθαμβημενη την τȣ Νȣμα δυναμιν, ωςτε μυθοις εοικοτας την ατοπιαν λογȣς παραδεχεσθαι, και νομιζειν μηδεν απιστον ειναι, μηδ' αμηχανον εκεινȣ βȣληθεντος. Tom. I. p. 172. 173.

unausführbar; bey diesen ist kein anderes Mittel, als sich durch eine angemessene Pädagogik ihres rohen Sinnes zu bemächtigen, und durch das bey ihnen erzeugte Zutrauen, sie biegsam und bereitwillig zu machen, Anstalten und Verfassungen gerne anzunehmen, welche dazu bestimmt sind, sie zur Cultur und zur Civilisation zu führen. Da nun in diesem Gesichtspuncte alle alten Gesetzgeber mit den Priestern Aegyptens zusammen treffen; die die alten Scribenten, fern, dieselben als Betrüger und Jongleure zu brandmarken, vielmehr ihre Weisheit, und Philanthropie bewundern, und sie als Wohlthäter ihrer Landsleute mit gebührender Achtung der Mit- und Nachwelt darstellen; da selbst unsre philosophischen Geschichtsforscher den alten Gesetzgebern, und Reformatoren, — wenn sie nur keine Priester waren, — Gerechtigkeit widerfahren lassen, sie wohl gar mit der plausiblen Nomenclatur der Philosophen belegen; wie kommt es denn, daß die Priester des alten Aegyptens allein in die Classe von Gauklern, Charlatanen und Betrügern von ihnen verwiesen werden? Diese Schmach haben sie so wenig verdient, daß sie vielmehr den gegründetsten und gerechtesten Anspruch haben, als die größten Wohlthäter nicht bloß der ihrigen, sondern der meisten cultivirten Nationen an die Spitze gestellt zu werden.

## §. 56.

Und wie lange blieb den das Gebäude sichtbar, welches die so angerühmten Gesetzgeber des Alterthums aufführten? Haben ihre Anstalten den beab-

sichteten Zweck auch erreicht! Nichts weniger! Von dem Erfolge der Bemühungen einiger als des Zamolxis und Zathraustes wissen wir nichts. Den Umsturz seines Gebäudes erblickte Solon noch mit Schmerzen; und die Anstalten des Numa, wie bald wurden diese nicht alterirt? Der rohe kriegslustige Geist, den er bey seinem Volke so glücklich gebrochen, und zu friedlichen Beschäftigungen des Lebens geleitet hatte, erwachte nach seinem Tode wieder; und statt an seiner eigenen Civilisirung nach der Absicht des Numa zu arbeiten, machten sie den Krieg wieder zu ihrem Berufe; wurden eine unaufhörliche Plage ihrer Nachbarn, und blieben rohe Barbaren bis zu ihrer Bekanntschaft mit den Griechen, von welchen sie sich schon früher Gesetze ausgebethen hatten. Wie so ganz anders betrugen sich die Priester Aegyptens. In welcher Herrlichkeit stehet das von ihnen aufgeführte Gebäude nicht da! Wie weise waren nicht die Maßregeln, die sie zu dessen Erhaltung, und Vervollkommnung ergriffen haben! Wie wohlthätig haben sie nicht zugleich auf andere Nationen gewirkt, welche ihnen ihre Cultur und Celebrität zu danken haben? Allein es ist nöthig, dieses Alles etwas umständlicher zu beleuchten.

## §. 57.

„Diese versetzten, wie uns Herr Vierthaler berichtet p) den Schauplatz ihrer Gauckeleyen in das Adyton der Mysterien, und sahen sich nebenbey auch

p) Philosophische Geschichte. Band III. S. 391.

um reelle Kenntnisse um." Nach dieser Aeußerung müßte man denken; die ägyptischen Priester hätten die Wissenschaften, und höheren Kenntnisse, nur als eine Nebensache betrieben, und die Gauckeleyen zu ihrer Hauptsache gemacht. Daß es einige unter ihnen geben mußte, welche den Gottes- und Tempeldienst zu besorgen hatten, da sie zugleich Religionsdiener waren, liegt in der Natur der Sache; und daß zu diesem Geschäfte nur jene bestimmt wurden, welche zu höheren Wissenschaften entweder keine Anlagen verriethen; oder, welche sich durch diese Beschäftigung zu höheren Graden vorbereiten mußten, macht die Verfassung und Bestimmung ihres Ordens begreiflich; denn die Alten nennen uns verschiedene Classen derselben. Ihr Hauptberuf aber, ihre Hauptbeschäftigung war und blieb, höhere Wissenschaften, reelle Kenntnisse zu cultiviren, zu vervollkommnen, um die Nationalcultur, und den bürgerlichen Wohlstand zu befördern. Sie studierten daher die Theologie, die Phylosophie, Physik, Astronomie, Geschichte, Geometrie, Mathematik, Arzney, Botanik, Chimie, Gesetz- und Regierungskunde, Baukunst, und was dergleichen Kenntnisse und Geschicklichkeiten noch mehr sind, welche mit den eben genannten in Verbindung stehen, und das bürgerliche Leben erhöhen q). Man ist freylich heut zu Tage gewohnt, alle diese Gegenstände nennen zu hören, und sich dieselben als etwas Gewöhnliches zu denken, weil alle diese und noch mehrere Fächer auf unseren öffentlichen Lehranstalten vorge-

q) Meine hebräische Alterthümer. §. 224. S. 812. ff.

tragen werden; wozu Lehrer und zahllose Hülfsmittel zu Gebothe stehen. Man denke sich aber in die Lage der ägyptischen Priester, und so wird man sich von ihrer Anstrengung, und von ihren Verdiensten erst einigen Begriff machen können.

## §. 58.

Sie waren im Anfange beynahe eben so unwissend, und noch, wie ihre Landsleute, die sie zur Cultur führen wollten. Sie hatten gar keine Muster, keine Anleitung vor sich, nach welcher sie sich selbst hätten bilden können; sie waren sich selbst überlassen, und mußten nur durch sich, und aus sich selbst Alles werden. Wie viel Zeit mußte nicht verflossen seyn, wie viel Anstrengung, Beobachtung und Erfahrung mußte es nicht gekostet haben, bis die Resultate derselben als Elemente und Grundideen jener Wissenschaften konnten gelegt werden? Wie viel Zeit mußte nicht verflossen seyn, und wie viel Anstrengung, und Nachdenken es nicht gekostet haben, bis sie eine Reihe von Grundsätzen, und Regeln einer jeden Wissenschaft abstrahirt, und in eine Art von System gebracht haben? Wie viel Zeit mußte nicht verflossen seyn, und wie viel Anstrengung, Nachdenken und Beobachtung muß es sie nicht gekostet haben, bis sie alle diese wissenschaftlichen Gegenstände zu jener Höhe, und Vollkommenheit gebracht haben, auf welcher wir dieselben erblicken zu jener Zeit, wo Ausländer Unterricht und Weisheit bey ihnen holten, um den Grund zur Cultur und Civilisirung ihrer eigenen Landsleute zu legen?

§. 59.

Was aber ihre Anstrengung und Verdienste in ein noch helleres Licht stellt, ist, daß sie eine sehr lange Zeit der Buchstabenschrift entbehren mußten; welche heut zu Tage die Ideen so leicht mittheilt, und dem Lehrer, so wie dem Schüler den Unterricht so unendlich erleichtert! Sie waren gezwungen, ihre Ideen, und Entdeckungen in allerley Bildern und Figuren ausgedrückt, der Nachwelt zu überliefern, welche unter dem Nahmen der Hieroglyphen bekannt sind. Wie viel Zeit, und wie viel Mühe mußte es nicht kosten, bis der Schüler die Bedeutung dieser Schriftzeichen hat kennen gelernt? Zu welchen natürlich immer neue kamen; oder den bereits vorhandenen, neue Bedeutungen hinzu gefügt werden mußten; so wie sich Beobachtungen, Entdeckungen vermehrten, und die Wissenschaften an Umfange, und Entwickelung gewonnen! Dieß war nicht möglich, hätten sie nicht gemeinschaftlich auf diesen großen Zweck, in eine Corporation vereiniget, gewirkt; hätten sie nicht die höheren Kenntnisse und Wissenschaften zu ihrem Hauptberufe gemacht; denn man kann es in keiner Sache so weit bringen, als es dieser Orden in den höheren Kenntnissen gebracht hat, die man nur als ein Nebending betrachtet!

§. 60.

Auch scheint es, daß eine jede dieser Wissenschaften in abgesonderten Collegien von eigens dazu bestimmten Gesellschaften cultivirt wurden, welche sodann vom Vater auf den Sohn forterbten. Dieses

macht schon das allgemeine Gesetz begreiflich, welches dem Sohne den Beruf seines Vaters zu verlassen verbiethet r); sondern die Langwierigkeit, und Schwierigkeit des Unterrichtes, machten es nothwendig, die wissenschaftlichen Gegenstände so zu vertheilen, damit der menschliche Geist unter ihrer Erlernung nicht erliege. So war in Heliopolis der Sitz derjenigen, die sich mit der Astronomie, und mit den damit verwandten Wissenschaften beschäftigten; und in andern Collegien wird man wieder andere Gegenstände bearbeitet haben. Wie wäre es sonst, ohne diese Maßregel, auch dem fähigsten Geiste, auch bey dem längsten Leben möglich gewesen, nur die hieroglyphische Schrift in Beziehung auf alle wissenschaftlichen Gegenstände, verstehen zu lernen, geschweige die wissenschaften und Künste, was sie doch wirklich gethan, zu vervollkommnen? Erbten aber die von dem Vater erlangten Kenntnisse auf den Sohn; widmete sich dieser von Jugend auf dem Berufe seines Vaters, so ist es begreiflich, wie er auf dem bereits geerbten Wege in seiner Wissenschaft weiter fortschreiten konnte.

## §. 61.

Ferners scheint es, und es ist auch natürlich, daß, so wie noch heut zu Tage eine jede Wissenschaft, und Kunst, ihre eigene Terminologie hat, und ein und derselbe Ausdruck in dieser Beziehung verschie-

---

r) Vierthaler. Philosophische Geschichte. Band III. S. 355.

dene Bedeutungen erhält, die hieroglyphischen Zeichen auch Verschiedenes, je nachdem dieselben bey einer Wissenschaft gebraucht wurden, bezeichneten. Und so konnte es wohl geschehen, daß der ägyptische Theolog, Philosoph, die Terminologie d. h. die hieroglyphischen Zeichen des Astronomen, Mediciners u. s. w. ohne einen besonderen Unterricht eben so wenig verstand; so wenig der heutige Theolog, Philosoph die Terminologie der Astronomie und der Medicin verstehet; und umgekehrt, wenn dieselben nicht besonders erklärt werden; ohne daß man es dem einen oder dem andern, als eine Unwissenheit zur Schande anrechnen darf. Und so wäre es den abermahls begreiflich; woher eine Hyeroglyphe so mancherley Bedeutungen, und woher ein und der nähmliche hieroglyphische Satz so mancherley Erklärungen erhalten konnte; wenn nähmlich ein Hierogrammateys das Wörterbuch und die Terminologie seines Berufes, auf einen anderen übertragen wollte. Wobey noch wohl zu merken ist, daß die Probestücke von Uibersetzungen der hieroglyphischen Schrift, welche auf uns herabgekommen sind, aus jenem Zeitalter herrühren, wo die ägyptischen Priester durch die unglücklichen Revolutionen, welche sie und ihr Land erlitten, bereits aufgehört haben, das zu seyn, was sie gewesen sind; nähmlich jener gelehrte, edle Stand im Staate, der die Wissenschaften, und reelle Kenntnisse als seinen Hauptberuf ansah, und als solchen betrieb.

## §. 62.

Für diesen hohen Beruf war auch die ganze Le-

bensart der Mitglieder dieses Ordens eingerichtet. Sie lebten wie Einsiedler, und erschienen nur an festlichen Tagen in der Gesellschaft der Menschen. Sie beobachteten die strengste Reinlichkeit und Diätetik. Zweymahl des Tages reinigten sie die Luft ihrer Kammern durch Rauchwerk und andere aromatische Kräuter; gebrauchten zweymahl des Tages, und zweymahl des Nachts ein kaltes Bad; und schoren sich jeden dritten Tag am Kopfe, und am ganzen Leibe die Haare ab. Sie trugen Schuhe von Byblus, und kleideten sich in die feinste, blendend weiße Leinwand. Sie enthielten sich aller zu sehr nährenden Speisen, auch der Fische. Selbst an jenen Tagen, da alle Aegyptier gebratene Fische aßen, verbrannten die Priester dieselben vor ihren Häusern. Auch des Salzes bedienten sie sich nur selten und sparsam. Speisen und Brot waren gewöhnlich ungesäuert. Nicht einmahl ein Salzgefäß fand man auf ihrem Tische. Denn das Salz reitzet den Gaumen, erwecket Eßlust, und Trunkbegier: unwürdig eines Mannes, der sich den Wissenschaften widmet. Sie enthielten sich auch der meisten Gartengewächse, aßen weder Zwiebel, noch Rettig, noch Knoblauch, die sie mit der Nüchternheit für unvereinbar hielten. Auch Wein tranken sie nur sehr selten und mäßig; und die von Heliopolis nie am Tage, aus Ehrfurcht gegen ihren Herrn und König, die Sonne. Sogar des Nilwassers enthielten sie sich, und gestatteten nicht einmahl dem Ochsen Apis davon zu trinken; nicht, als hätten sie dasselbe für unrein gehalten, sondern weil es fett und dickleibig machte. Fett zu seyn, hielten sie für unan-

ständig; geschmeidig und leicht müßte die Hülle der Seele seyn, damit nicht der göttliche Theil des Menschen ein geängstigter Sclave des sterblichen werde s). Die Hälfte der Nacht weiheten sie der Astronomie;

---

s) Οι δε ιερεις ȣ̓τω δυσχεραινȣσι την των περιττωματων φυσιν, ωστε μη μονον παραιτεσθαι των οσπριων τα πολλα, και των κρεων τα μηλεια και νεια, πολλην ποιȣντα περιττωσιν. αλλα και τȣς αλας των σιτιων εν ταις αγνειαις αφαιρειν. αλλας τε πλειονας αιτιας εχοντας, και ποτικωτερȣς και βρωτικωτερους ποιειν, επιθηγοντας την ορεξιν.... λεγονται δε και τον Απιν εκ φρεατȣ ιδιȣ ποτιζειν, τȣ δε Νειλȣ, παντaπασιν απειργειν, ȣ̓μιαρον ηγȣμενοι το υδωρ δια τον κροκοδειλον. ως ενιοι νομιζȣσιν (ȣ̓δεν γαρ ȣ̓τω τιμη Αιγυπτιοις, ως ὁ Νειλος) αλλα πιαινειν δοκει, και μαλιστα πολυσαρκιαν ποιειν το Νειλων υδωρ πινομενον. ȣ̓βȣλονται δε τον Απιν ȣ̓τως εχειν, ȣ̓δε εαυτȣς, αλλ' ευσταλη και κȣφα ταις ψυχαις περικεισθαι τα σωματα. και μη πιεζειν, μηδε καταθλιβειν ισχυοντι τω θνητω, και βαρυνοντι το θειον, Οινον δε οι μεν εν Ηλιȣπολει θεραπευοντες τον θεον ȣ̓κ εισφερȣσι το παραπαν εις το ἱερον, ως ȣ̓ προσηκον ημερας πινειν, τȣ κυριȣ και βασιλεως εφορωντος. οι δε αλλοι χρωνται μεν, ολιγω δε... Οι δε ιερεις απεχονται τȣτων (ιχθυων), πρωτȣ δε μηνος ενατη των αλλων Αιγυπτιων εκαστȣ προ της αυλειας θυρας οπτον ιχθυν κατεσθιοντες, οι ιερεις ȣ̓ γευονται μεν, κατακαιȣσι δε προ των θυρων τȣς ιχθυς. Plutarchus. Tom. IX. p. 107. seq. Vergl. Vierthaler, Philosophische Geschichte Band. III. S. 397. ff.

und den Tag der Arithmetik, Geometrie, und den Göttern, zu deren Ehren sie Hymnen sangen. Erschienen sie öffentlich, so beobachteten sie eine gewisse Majestät an Mienen, Gang und Geberden. Ihre Schritte waren abgemessen; ihre Augen sahen starr vor sich hin; ihre Hände trugen sie beständig unter ihrem Gewande verborgen; lachten nie, sondern beobachteten stets einen männlichen Ernst. „Diesen Männern hat Aegypten seinen Ruhm und seine Wohlfahrt, setzt Herr Vierthaler hinzu, und ganz Europa den Samen seiner Cultur zu danken." Da also alle ihre Bemühungen, und mannigfaltigen Geschäfte auf einen Zweck — den Ruhm und die Wohlfahrt ihres Vaterlandes hinaus liefen, so ergibt sich zugleich von selbst, daß sie unter der Leitung der Oberen standen, welche als die Weisesten aus ihrer Mitte diesen großen Zweck nach seinen kleinsten Bestandtheilen übersahen.

§. 63.

Sie waren daher nicht bloß Diener der Religion, sondern zugleich Lehrer der Jugend, Richter des Volks, Erklärer der Gesetze; sie verwalteten alle Staatsämter, sie waren Gelehrte aus allen Facultäten, sie umgaben stets als Räthe den König t); welcher bald aus ihrer Mitte, bald aus dem Solda-

---

t) Καθολου γαρ περι των μεγιστων ουτοι προβουλευομενοι συνδιατριβουσι τω βασιλει των μεν συνεργοιτον δε εισηγηται, και διδασκαλοι γενομενοι. Diodorus. Lib. I. p. 46.

tenstande gewählt wurde; in welchem letzteren Falle er sich in die Mysterien einweihen lassen mußte, um sich über die Regierungskunst, und über die wahre Beschaffenheit der Religion zu belehren u). Alles daher, was zur Einrichtung, Aufnahme, Wohlfahrt und zum Ruhm Aegyptens geschah; alle Gesetze, Anstalten und Unternehmungen, welche die Annalen Aegyptens ihren Königen beylegen, sind das Werk der dortigen Priester, ihrer Räthe; alle auch die kühnsten Entwürfe zum besten des Landes kamen von ihnen her, und wurden von ihnen mit unbeschreiblicher Mühe, Geduld und Beharrlichkeit ausgeführt. denn sie allein waren fähig, die jedesmahligen Schwierigkeiten und Hindernisse zu berechnen, so wie die Mittel dagegen; sie allein aber waren auch im Stande, weil ihre Corporation nicht so, wie der Regent abstarb, solche erstaunliche Unternehmungen, zu deren Ausführung oft mehrere Menschenalter erfordert wurden, zu einem glücklichen Ende zu bringen. Von

---

u) Οι δε βασιλεις απεδεικνυντο μεν εκ των ιερων, η των μαχιμων, τυ μεν δε ανδριαν, τυ δε δια σοφιαν, γενυς αξιωμα και τιμην εχοντος. ο δε εκ μαχιμων αποδεδειγμενος, ευθυς εγινετο των ιερεων, και μετειχε της φιλοσοφιας επικεκριμμενης τα πολλα μυθοις και λογοις αμυδρας εμφασεις της αληθειας και διαφασεις εχυσιν, ωσπερ αμελει και παραδηλυσιν αυτοι προτων ιερων τας σφιγγας επιεικως ιστανιες, ως αινιγματωδη σοφιαν της θεολογιας αυτων. Plutarchus. Tom IX. p. 111.

diesen großen Unternehmungen habe ich im Abschnitt I. hinreichend gesprochen. Und da sie überall und in Allem nach tief durchdachten Grundsätzen, und nach einerley Methode zu Werke gingen, so konnte es nicht fehlen, daß aus allen diesen Anstalten ein tief eingewurzelter Nationalgeist hervor ging, der die Aegyptier zu einem ganz eigenen Volke auf die vortheilhafteste Art stempelte. Die ansehnlichsten Philosophen Griechenlands; als Solon, Thales, Plato, Eudoxus, Pythagoras; nach einigen auch Lykurg x), die uns die alte Geschichte nennet, reiseten dahin, um sich von den Priestern unterrichten zu lassen; und weit entfernt, auf diese Wohlthäter so vieler Nationen einen gehäßigen Schatten zu werfen, kehrten sie vielmehr voll Achtung und Bewunderung dieser Männer zurück, und wurden durch den geschöpften Unterricht nun ihrer Seits Lehrer und Wohlthäter ihrer eigenen Landsleute. Hieraus zeigt sich nun offenbar, daß sich die Priester Aegyptens nicht nebenbey,

x) Μαρτυρουσι δε και τον Ελληνων οι σοφωτατοι Σολων, Θαλης, Πλατων, Ευδοξος, Πυθαγορας (ως δ'ενιοι φασι, και Λυκουργος) εις Αιγυπτον αφικομενοι, και συγγενομενοι τοις ιερευσι. Ευδοξον μεν ουν Χονουφεως φασι Μεμφιτου διακουσαι. Σολωνα δε, Σογχιτος Σαιτου. Πυθαγοραν δε, Οινουφεως Ηλιουπολιτου. μαλιστα δε ουτος, ως εοικε, θαυμασθεις, και θαυμασας τους ανδρας, απεμιμησατο το συμβολικον αυτων και μυστηριωδες, αναμιξας αινιγμασι τα δογματα. Plutarchus. Tom, IX. p. 112.

sondern hauptsächlich mit reellen, gemeinnützigen Kenntnissen beschäftiget, und daß die von ihnen wohl durchdachten Mittel der Völkerpädagogik ihrem beabsichteten Zwecke — der Wohlfahrt und dem Ruhme ihres Vaterlandes, vollkommen, wie noch bey keiner Nation, entsprochen haben.

## §. 64.

Allein diese Achtung und Bewunderung, welche den ägyptischen Priestern von den größten Philosophen des Alterthums, denen mehr als den unsrigen, die Gelegenheit, Scharfsinn, und Urtheilskraft zu Gebothe stand, dieselben in der Nähe zu beobachten, zu beurtheilen, und zu würdigen, gezollt wird, wollen einige Historiographen unserer Zeit gar keiner Aufmerksamkeit würdigen; selbst ihre Verdienste, welche ihre Werke so laut verkündigen, werden auf die gezwungenste Art herabgesetzt. Ihnen sind diese von dem ganzen Alterthume so geachtete Männer sonst nichts, als Jongleure, Gauckler, Charlatane, ägyptische Mollahs, und heilige Betrüger, welche wohl die Ruthenstreiche verdienten, die ihnen Cambyses geben ließ; weil sie die Hieroglyphen nicht in die gemeine Buchstabenschrift übersetzt haben, um das Volk aufzuklären. Dumm sollte das Volk seyn nach ihrer Maxime; denn Dummheit läßt sich scheren y) Im Jahre 1171 vor Christo, habe die Hildebranderey im Nilthale durch die Aufstellung des Apis ange-

---

y) Vierthaler. Philosophische Geschichte. Band III. S. 390. ff. S. 415.

fangen; durch welche Stiftung Tausende von Müßiggängern für nichts vom Fleiße Millionen Betrogener lebten, und durch Macht und Kniffe die Nation im Stupor hinhielten; um auf ihr reiten zu können. Alle drückte das Joch des Pharao, und an Pharao's Nacken lag der Krummstab z). Alle Handlungen waren dem Könige vorgeschrieben; er konnte weder belohnen noch bestrafen, außer nach den heiligen Büchern. Er wurde Tag und Nacht von den edelsten und gebildetsten Priestersöhnen bewacht; ein Kunstgriff der Popen, um den König zu ihrem Sclaven zu machen. Die ganze Gesetzgebung habe überhaupt den Endzweck gehabt, den Fürsten für den Priester, und nicht für die Nation zu erziehen; darum habe jeder zuvor in den Orden aufgenommen werden müssen; als wenn sonst niemand, außer der Priester, das Recht hätte, zu herrschen. Dann habe ein jeder in die Hände des Oberpriesters schwören müssen, nie einen Schalttag zu machen; welches so viel heißen soll, als keine Eingriffe in ihre Rechte zu machen. Da sie schon zur Zeit Josephs dem Hofe furchtbar gewesen seyn sollen, wurden sie es in der Folge noch mehr. Denn als die Nomarchen auf eine Religionsreform gedrungen haben sollen, wäre Sabakon, wahrscheinlich auf Anstiften der Priester herbeygerufen, in Aegypten eingebrochen, und habe dasselbe erobert a). Die Priesterwache soll Schuld gewesen seyn, daß

z) Schlözer. Weltgeschichte. S. 174. 175. Vierthaler. Philosophische Geschichte Band III. S. 380. ff.

a) Vierthaler Band III. S. 280. ff.

der sonst sanfte Sabakon, den weisen Bochoris lebendig verbrennen ließ. Nicht der Traum, alle Priester umzubringen, was er nicht thun wollte, habe ihn bewogen, nach Aethiopien zurück zu kehren; weil man heut zu Tage an keine Traumgesichte mehr glaube; sondern eine Rebellion, die die Priester Aegyptens in Aethiopien erregt hätten, wäre die Ursache davon gewesen; oder weil er mit der Krone den Priestern ein Geschenk machen wollte b). Nekon soll auch auf ihr Anstiften gemordet worden seyn c). Auch habe Sethon, der Priesterkönig, dem Soldatenstande ihre Erbgüter, und Freyheiten eingezogen, und dadurch den Staat auf den Rand des Unterganges gebracht. Der Reichthum der ägyptischen Mollah soll ungeheuer gewesen seyn. Da sie außer dem Dritttheile des Landes, welches ihr Eigenthum war, noch so viele andere Vortheile genoßen; als die gekochten Opferspeisen, nebst einem großen Vorrathe an Rind. Gänse- Fleisch und Wein, welches täglich einem jeden aus ihnen gereicht wurde. Uiberhaupt könnten Priester eines frommen Volkes nicht arm seyn; wenigstens so schlaue Priester als es die ägyptischen waren, die sich auf Orakelmechanismus, Astrologie, Wahrsagerkunde, und dergleichen einträgliche Künste verstanden d).

## §. 65.

Dieß ist das Bild, welches uns die philosophischen Geschichtsforscher unserer Zeit von den ägypti-

---

b) Vierthaler. Band III. S. 298. ff.

c) S. 290.

d) Vierthaler. Band III. S. 392.

schen Priestern entwerfen. Wer würde in diesem entehrenden Gemählde noch jene Männer suchen, von welchen die Alten, die mit ihnen zu Vierteljahrhunderten vertraut umgegangen sind, mit solcher Achtung und Bewunderung sprechen? Es ist in der That der Mühe werth, diese den Alten unbekannte Beschuldigungen, etwas genauer zu prüfen, um zu wissen, was man denn von diesem Orden, den man anderer Seits kein Bedenken trägt, einen Wohlthäter der meisten Völker zu nennen, eigentlich denken solle?

## §. 66.

So wie die Aegyptier, sagt Schlözer e) in das Nilthal eingewandert sind, brachten sie zugleich ihre Religion und ihre Priester mit. Jene konnte ursprünglich nicht anders, als wild und ungeschlacht, so wie diese nicht anders als roh und unwissend seyn. Allein im Laufe der Jahrhunderte wurde sie verändert; mit dem Fortgange der Nation in der Cultur verfeinert, und durch heilige Bücher nach der Erfindung der Schreibekunst, canonisirt. Dieses Geständniß Schlözers, welches ihm die Geschichte und die Wahrheit abdrang, ist ein überzeugender Beweis, daß die ägyptischen Priester das Volk in seiner herabgeerbten Rohheit hintanzuhalten, nicht beflissen waren; sondern daß sie im Gegentheile nach Maßgabe der Fortschritte in ihrer eigenen Ausbildung, das Rohe, das Ungereimte von ihrer Religion abzustreifen sich bemüheten; um dieselbe für den Grad der Empfäng-

e) Weltgeschichte. S. 173.

lichkeit und Cultur, zu welchem sie der Nation verholfen hatten, anzupassen. Schon dieses lobenswerthe Bestreben des Ordens, zuerst sich selbst immer mehr und mehr durch nützliche Kenntnisse zu bilden, und sie auf ihre Nation zu übertragen, wie man dieselbe in der Folge wirklich auf einer sehr hohen Stufe der Ausbildung, der bürgerlichen Glückseligkeit, der Macht und des Ruhmes erblickt, scheidet ihn von allen Jongleuren, und was dergleichen entehrende Benennungen mehr seyn mögen, wesentlich ab. Oder warum nennen uns die philosophischen Geschichtsforscher jene Werke der Kunst, der höheren Kenntnisse, der Gesetzgebung, und andere gemeinnützige Anstalten nicht, welche von Jongleuren, von Charlatanen, Gauklern und Betrügern, zum Nutzen, und zur Beförderung einer höheren Cultur ihrer Landsleute wären gestiftet worden? Diese treiben ihr Unwesen seit Jahrhunderten immer gleichförmig, als einen ererbten, eingeübten Mechanismus, ohne das Bedürfniß zu fühlen, ihre Geisteskräfte durch höhere Kenntnisse zu cultiviren; ohne den Beruf zu kennen, besseren Sinn, und Cultur unter ihren Landsleuten zu verbreiten; da vielmehr ihr Bestreben dahin gehet, dieselben ihres Eigennutzes wegen auf dem niedrigsten Grade der Unwissenheit und Leichtglaubigkeit perpetuirlich hintanzuhalten; wie wir oben §§. 34. 35. 36. 37. es umständlicher gehört haben. Da nun die ägyptischen Priester schon so frühzeitig ihren hohen Beruf erkannten; zuerst sich, dann aber ihre Landsleute zu bilden; da sie diesem edlen Berufe, ohneracht aller Hindernisse und Schwierigkeiten mit

beyspielloser Anstrengung auch wirklich nachgekommen sind, wie ihre Werke, und der Erfolg es so laut verkündigen; so wird es frappant, und gehet nahe, sehen zu müssen, wie die edelste Menschenclasse des Alterthums unter die Jongleure, Gauckler, Charlatane und Betrüger geworfen wird; von welchen sie durch Alles, durch ihre Einrichtung, Tendenz und Beschäftigungen so ganz wesentlich unterschieden war. Allein eben diese Einrichtung, Tendenz und Beschäftigungen des ägyptischen Priesterordens, so wie der glückliche Erfolg ihrer Bemühungen, lehren uns noch mehr — sie zeigen uns unwiderleglich; daß es die Absicht dieser edlen Männer ganz und gar nicht war, das Volk in der Dummheit zu erhalten, um es zu scheren, und um darauf zu reiten, dieß war erst den philosophischen Gesetzgebern unserer Zeit vorbehalten, auf dem Volke — und noch dazu auf einem philosophischen Volke — zu reiten, und dasselbe nicht bloß zu scheren, sondern ganz abzudecken, wenn man sich schon dieser Ausdrücke, welchen die philosophische Historiographie unserer Zeit das Bürgerrecht ertheilt zu haben scheint, bedienen soll.

## §. 67.

Alle Cultur bey den Völkern ging und gehet von der Religion aus; diese ist das dringendste Bedürfniß des Menschen, so bald das Nachdenken über die Ursache und Wirkung bey ihm erwacht ist. Jede Religion hat einige übersinnliche Grundbegriffe zur Basis; und äußere Gebräuche, Ceremonien, um jene dem Volke zu versinnlichen, und um durch dieses Be-

hikel dessen Verstande und Herzen beyzukommen. Die ägyptische Religion, so wie überhaupt alle des Orients, ging von der Cosmogonie, als Grundlage aus; welche nach der individuellen Denk- und Empfindungsart des Volks, nach der Lage und nach der natürlichen Beschaffenheit des Landes; und nach anderen Anlässen und Umständen, so wie überall, eingekleidet, modificiret, und dem Volke adaptirt wurde. Athor, Phanes, Phtas, Neitha und Kneph, Osiris und Isis sind die Hauptpersonen, um welche sich die ganze ägyptische Götterlehre und Religion drehet. Mit diesen symbolisirten sie die Entstehung des Universums, so wie dessen Urheber und Ordner. Diese symbolische Personen, welche als zweygeschlechtig dargestellt werden, wurden abermahls ein Sinnbild der Kräfte und Wirkungen; darum finden wir, daß sich Phtas und Neitha, Osiris und Isis u. s. w. beynahe in allen Beziehungen paaren. Da also die ganze ägyptische Götterlehre, wie Herder sagt f); nicht auf Formen und Gestalten, sondern auf Kräften und Symbolen beruhet; die Hauptkraft aber der Natur, Befruchtung und Bevölkerung ist, so ist auch die ganze ägyptische Mythologie Sprache dieses Segens. Segen der Erde, des Nils, der Thiere, des Menschen. Davon spricht Alles, Zwiebel und Knoblauch, Mendes und Apis, Mann und Weib! Zeugungskraft war die Ader ihrer Götterlehre Alles durchströhmend, wie ihre Symbole, das heiligste, wiederkommendste Bild!

---

f) Aeltesten Urkunden des Menschengeschlechtes, Th. II. S. 195.

§. 68.

War aber die Vorstellungs- und Darstellungsart der alten ägyptischen Religion so beschaffen, wie sie der rohe Zustand der Nation nicht anders denken läßt, und wie es alle asiatischen Religionssysteme, bis selbst auf die Hymnen des Orpheus, und die Mysterien der thrazischen Höhlen bestättigen; nähmlich die Entstehung des Universums, und dessen Schöpfers und Ordners symbolisch darzustellen; wurden diese Symbole wieder nur ein Sinnbild der Kraft und Wirkung; zeigt sich diese Kraft der Natur vorzüglich durch die Befruchtung, und Reproduction seiner eigenen Art, was konnten die Lehrer dieser Nation, welche zu unterrichten, und zu bilden sie einmahl das mühsame Geschäft übernommen haben, für ein Mittel als Vehikel wählen, um mit ihren Landsleuten von übersinnlichen Gegenständen zu reden, als wieder neue Symbole, Emblemen oder die Hieroglyphik! Denn die Buchstabenschrift war noch nicht da! Und woher sollten sie die Communicationszeichen entlehnen, als aus den ihrem Volke bereits sinnlich bekannten Gegenständen der Natur? Und da die Thiere nebst dem Empfindenden, und Regsamen, zugleich das Reproductive ihrer eigenen Gattung und Art in sich tragen; da das Volk dieselben genau kannte, und mit ihnen wie alle rohe Völker auf einem gewissermaßen vertrauten Fuße stand, konnten sie, um sich ihren Landsleuten verständlich zu machen, andere Symbole zur Bezeichnung ihrer übersinnlichen Ideen wählen, als Thiere, und andere Producte und Gegenstände der Natur? Dieß war die Sprache, in der

die Priester zu dem Volke redeten; in einer andern konnten sie nicht reden. Schon diese Sprache war ein Symbol, und sollte ein anderes Symbol von einem dritten Symbol erklären, um eine übersinnliche Idee zu fassen. Das Volk sollte den Ursprung des Universums, und dessen Urheber und Ordner nach seinen wohlthätigen Eigenschaften kennen lernen. So wie aber diese wohlthätigen Eigenschaften des höchsten Urhebers des Universums, er mag in ihrer Mythologie Phtas, Neitha, Kneph, oder wie immer heißen, durch das anhaltende Studium der Priester immer mehr erkannt, und entwickelt würden, so mußten abermahls neue Symbole erfunden, und aus dem, dem Volke bekannten Horizon hergenommen werden um die entwickelten Eigenschaften zu bezeichnen; wodurch ganz natürlich die Anzahl der Zeichen und da diese aus dem Naturreiche geholt wurden, die Hieroglyphen zunehmen mußten.

## §. 69.

Indessen waren es immer nur Zeichen jener höheren, unsichtbaren Kräfte. Diese Kräfte, sagt abermahls Herder g), wurden angebethet, und nicht Formen! wo äußerten sich aber nicht Kräfte? Wo konnten sie also auch nicht angebethet werden? . . . Sie betheten nur die Gottheit im Lebendigen an; wollten sie aber auch überall, und in allen Gestalten der Naturmagie anbethen. Und wenn wir auf einige Augenblicke unsere Art zu sehen, zu denken, und zu empfinden

g) Aelteste Urkunden Th. II. S. 196. ff.

vergessen, und uns in das Nilthal, wie es vor viertausend Jahren und darüber daselbst aussehen mußte, unter die sich selbst überlassene Nation, versetzen wollen; wenn wir hiezu denken, daß sie ohne Buchstaben, und noch ohne bildende Künste, ihre Gottheiten dem Volke durch Statuen zu versinnlichen nicht vermochten; blieb ihnen wohl eine andere Wahl übrig, als dieselben durch Thiere, und andere Gegenstände der Natur darzustellen? Und war denn diese Vorstellungs- und Darstellungsart gar so unglücklich gewählt? Werden denn die höheren Kräfte — wenn wir unsere Gewohnheit zu sehen, zu denken, und zu empfinden, einen Augenblick vergessen wollen — durch Statuen von Stein, Holz und Metall auch wirklich besser repräsentirt, als durch lebende und empfindende Wesen? Plutarch, welcher von dem so genannten Thierdienste der Aegyptier redet; und dessen Sinn mit den Meisterstücken der griechischen und römischen Mahler- und Bildhauerkunst vertraut war, sagt bey dieser Gelegerheit h): die Gottheit würde durch Thiere nicht schlechter repräsentirt, als durch Statuen von Bronce, und Stein, welche dem Verderben und der Abnutzung ebenfalls unterworfen; aber von Natur aus aller Empfindung und Wahrnehmungsfähigkeit beraubt wären.

---

h) Οθεν χειρον εν τουτοις (ζωοις) εικαζεται το θειον, η χαλκειοις και λιθινοις δημιουργημασιν, αφθορας μεν ομοιως δεχεται και επιχρωσεις, αισθησεως δε πασης φυσει και συνεσεως εστερηται. Plutarchus. Tom. IX. p. 208.

## §. 70.

Auf ähnliche Art war der Cultus, als Feste, Ceremonien, Processionen, Wahlfahrten, Tanz, Musik u. s. w. symbolisch, und emblematisch; um bey dem Volke das moralische Gefühl zu wecken, um dasselbe zur Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen das höchste Wesen, und zu jeder bürgerlichen Tugend anzuleiten. Denn solche Institutionen vertreten bey dem Volke die Stelle des eigenen Nachdenkens, als wozu aus vielen Ursachen stets die wenigsten fähig seyn werden; wirken aber unmittelbar auf das Gemüth und auf die Empfindung, was wieder das eigene Nachdenken nicht allemahl vermag. Schon sehr frühe trift man in Oberägypten Tempel an, in welchen sich das Volk zur Verehrung des höheren Wesens versammelte; und wo ihm selbst die Wände über die wichtigsten Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens und der Sittenlehre in Bildern und sinnlichen Darstellungen — eine tief durchdachte Originalidee des dortigen Priesterordens — Unterricht ertheilten. Ob alles dabey zweckmäßig war? Ob nicht manche Gebräuche unsere Sinne empören würden? Hierüber hadern zu wollen, wäre wahrlich lächerlich! Denn solche Anstalten gehören zur Völkerpädagogik, und diese kann nicht überall, und zu jeder Zeit einerley seyn. Jedes Volk, jedes Clima, jede Beschaffenheit des Landes, und noch unzählige andere Umstände und Zeitalter fordern eine andere. Auch die Begriffe vom Schicklichen und Wohlanständigen, wechseln mit den Ländern, Zeiten und mit der Cultur ab. Es wäre daher sehr unphilosophisch, die Begriffe des achtzehnten

und neunzehnten Jahrhunderts vom Zweckmäßigen und Wohlanständigen aufzustellen, um das Zweckmäßige und Wohlanständige alter, roher Völker, insonderheit des ältesten Volkes Aegyptens, darnach zu messen, und Alles als Aberglauben, Vorurtheil, Betrug, Gauckeley zu stempeln.

## §. 71.

Und doch geschieht es von unseren philosophischen Geschichtsforschern; ob sie gleich weder die Zeit der Einführung der Religion, und der religiösen Gebräuche; noch weniger die dabey, während des Laufes so vieler Jahrhunderte vorgefallenen Veränderungen, deren Beweggründe, und die Bedürfnisse des Volks nicht wissen, noch wissen könnten. Selbst die ältesten Griechen, welche Aegypten besuchten, kamen schon zu spät dahin, als daß sie sich von dem allen hätten unterrichten können; und das, was sie in den Mysterien davon erfuhren, durften sie nicht bekannt machen i). Daher das Muthmaßende, und Schwankende in ihren Nachrichten über diese Gegenstände. Es ist daher immer gerathener, und der Billigkeit gemäßer auf das zu sehen: Was die Religion, und die religiösen Gebräuche bey der Nation gewirkt haben; und die Absicht der Gesetzgeber, so wie die Zweckmäßigkeit der von ihnen getroffenen Anstalten, wird von selbst einleuchten. Numa z. B. wollte bey seinen

---

i) Τα μεν νυν θεια των απηγηματων, οια ηκουον, ȣ ειμι προθυμος εξηγεεσθαι ἔξω η τα ουνοματα αυτεων μουνον. Herodotus. Lib. II. p. 46. Und abermahls Τω δε τυπτονται, ȣ μοι οσιον εστι λεγειν. P. 47.

Römern die tiefste Ehrfurcht gegen die höheren Wesen pflanzen; darum verboth er an den zu ihrer Verehrung gewidmeten Tagen alle sonstige Beschäftigungen und Getöse, damit das Volk mit vorbereitetem, und versammeltem Gemüthe bey dem Gottesdienste, als dem wichtigsten Frömmigkeitsgeschäfte erscheinen könne k). Die ägyptischen Gesetzgeber dehnten ihren Blick weiter aus; ihre religiösen Anstalten hatten nicht bloß die Beförderung der Ehrfurcht gegen die höheren Kräfte, und der Frömmigkeit zur Absicht, sondern sie umfaßten auch die Agricultur, die Diätetik, Polizey, und andere bürgerliche Pflichten.

§. 72.

Hierüber lasse ich den Schlözer selbst reden. „So albern, sagt er l) war ihre Religion nicht, daß Griechen, Römer und Christen sie hätten verspotten sol-

---

k) Ως γαρ φασι τουτ Πυθαγορικους [ουκ εᾶν εκ παροδου προσκυνειν, και προσευχεσθαι τοις Θεις, αλλ' οικοθεν ευθυς επι του, ὃ γνωμη παρασκευασαμενους βαδεζειν. ουτως ωετο ο Νουμας χρηναι τους πολιτας μυτ' ακουειν τι των θεων. μητεοραν εν παρεργω και αμελως, αλλα σχολην αγοντας απο των αλλων, και προσεχοντας την διανοιαν ως πραξει μεγιστη τη περι την ευσεβιαν ψοφων τε και παταγων, και στεναγμων, και οσα τοιαυτα τοις αναγκαιοις και βαναυσοις πονοις επεται, καθαρας τους οδους ταις ιερουργιαις παρεχυντας.] Plutarchus. Tom I. p. 171.

l) Weltgeschichte, S. 178.

sen. Die Aegyptier bètheten keine Menschen, aber Himmelskörper als würdigere Symbole der unbegreiflichen Gottheit an. Nächst dem personificirten sie die göttlichen Eigenschaften, und endlich machten sie heilsame diätetische Regeln, und gute Polizeyverordnungen zu Glaubensartikeln m). War letzteres nicht recht, so war es doch erträglicher, als da ihre ausgeartete Enkel, die Mönche des Mittelalters, den Menschenkindern metaphysische Grillen ohne Menschenverstand und ohne allen Nutzen, als Glaubensartikel bey Strafe des Feuers aufdrangen. Den Ichneumon, die Ibis, den großen Goldkäfer nahm hier die Religion in Schutz, wie die Polizey in London die Geyer, und in Pensilvanien die Krähe. Die Meerzwiebel that an den Anwohnern des ungesunden syrbonischen Sees mehr Curen, als die Schlange von Epidaurus an den Römern; folglich war es verzeihlicher, jene anzubethen, als diese. Bey dieser Religion waren die Einwohner des Nilthales über tausend Jahre ein glückliches und mächtiges Volk." So weit Schlözer. Wenn daher die Priester Aegyptens durch ihre Anstalten ihre Landsleute zu einem glücklichen und mächtigen Volke — dem einzigen Zwecke aller Anstalten — machten; wenn sie dieselben über tausend Jahre — das einzige Beyspiel in der Geschichte — bey diesem Glücke und der Macht zu erhalten verstanden; so zeigt sich, glaube ich, von selbst, ob ihre Anstalten zweckmäßig berechnet waren, oder

m) Disciplinaranstalten, die man mit der Religion verbindet, werden nicht deßwegen schon Glaubensartikel.

nicht? Ob dieselben Aberglauben, Charlatanerie, Betrug u. s. w. zu nennen seyen, da sie in ihren wohlthätigen, und dauerhaften Wirkungen, eine so unwiderlegliche Apologie mit sich führen. Die ägyptischen Priester haben das geleistet, was noch kein Gesetzgeber, kein Philosoph älterer und neuerer Zeiten, weder die philosophischen Gesetzgeber Frankreichs mit ihren so vielen Constitutionen zu leisten vermochten!

§. 73.

Wer würde nun noch nach allen diesem die Frage aufstellen: Ob die Religion der ägyptischen Priester von Aberglauben rein; und ob ihre religiösen Anstalten zweckmäßig waren, oder nicht? Noch mehr — welcher edeldenkende, billige Mann wird, und kann noch beyde Fragen im Lichte unsers Jahrhunderts beurtheilen wollen? Die ägyptischen Priester gaben das her, was sie in ihren Zeiten für das beste und Zweckmäßigste hielten; sie strebten selbst unaufhörlich nach besseren Einsichten, als ihrem Hauptberufe, und suchten dieselben gemeinnützig zu machen. Dieß beweiset der Erfolg; aber eben dieser glückliche Erfolg ihrer Bemühungen bürgt zugleich für ihre edlen patriotischen Gesinnungen und Absichten, die man bey Jongleuren, Gaucklern, Charlatanen, und Betrügern vergeblich suchet. Ich kann mich nicht enthalten, das anzuführen, was der vortreffliche Herder über die Religion, und über die religiösen Gebräuche der Aegyptier äußert. Pflanzen, Kräuter, Thiere, sagt er n), zur Gottesschöpfung symbolisirt, welch ein

n) Aelteste Urkunden Th. II. S. 203.

Heer von Bemerkungen und Proben! Mögen es immer einige Nebenursachen von Nationalwohlthaten, Mitteln gegen Krankheit u. dgl. geworden seyn, die diesen Gottesdienst bestätigten, mehrten und empfahlen: bis auf den Grund der Einführung, und des Urgewebes mit dieser Erklärung wird man nie kommen. Da das alles schon da war, wars gut! aber zu brauchen, und anzuwenden, daß es so ward, daß alles so ward: daß, ehe noch alle die Krankheit- und Diätproben gemacht werden konnten, der ganze erste Einschlag so gerieth — wird das aus Priesterbetrug, aus dem tollen Wahn einiger umstreifenden fremden Mönche (Marabutten! Narren! Tollköpfe! Betrüger — kurz Priester, und doch wieder die größten Aerzte und Diäteten eines fremden, ihnen unbekannten Landes) zu erklären seyn? Und daß in Aegypten der ganze erste Anstoß dahin geschehen, und gelenkt seye: das brauche ich nicht zu beweisen, auch kann das kein Modespott wegrümpfen. Daß das Einschlag war, daß Naturkenntniß und Schöpfungskraft durch alles strebte — zeigt das Alterthum bis auf die kleinste Scherbe. Wahrlich aber eine weitere Naturkenntniß, und Schöpfungsbegriff, als auf die alleinige Seele des Magens. Tritt in Allem, was dieß Volk angehet, ganz genau in die Fußstapfen, und unter den Himmel dieses kleinen Volkes, oder bleibe mit deinen Dichtungen, du halbreisender Philosoph in Europa zu Hause. Dir fehlt Gesichtspunct — und so fehlt dir Alles.

## §. 74.

Indessen ist es meine Absicht nicht, Alles und Jedes in der ägyptischen Religionsverfassung verthei- digen, und rechtfertigen zu wollen. Dazu ist der Plan der gegenwärtigen Schrift nicht geeignet; und konnte auch dazu nicht eigen gemacht werden; weil dazu die historische Kenntniß, von dem Ursprunge, den Verän- derungen dieser Anstalten, sammt deren Beweggrün- den erfordert wird, die wir nicht haben, weder haben können. Es mußte daher Alles, so viel möglich, nur im Allgemeinen gefaßt; und der Commentar dazu, aus der Wirkung, und aus dem Erfolge hergeholt werden; die einzige Cinosur, aus welcher sich — nicht über den Ausgang der Treffen und Schlachten — sondern über die Güte und Zweckmäßigkeit solcher, und noch dazu so alter Institute im Allgemeinen urtheilen läßt. Daß aber ihr Institut in dieser An- sicht vortrefflich, und durchdacht seyn mußte, docu- mentirt, wie wir gesehen haben, der Erfolg. Haben aber die ägyptischen Priester nach unserer Denk- und Empfindungsart in einzelnen Fällen einen Miß- griff begangen, so darf man nicht so voreilig seyn, ihn sogleich dafür zu halten. Denn manche An- stalten, welche unter gewissen Umständen als Miß- brauch, als Aberglaube von schädlichem Einfluße, nach unseren gegenwärtigen individuellen Ansichten erscheinen, waren es unter anderen Umständen, wo sie eingeführt wurden, nicht; vielleicht waren sie gar eine nothwendige Anstalt. Belege hiezu findet man überall selbst in unseren Zei- ten. Und sollte man wirklich finden, daß einige An-

stalten schon in ihrem Ursprunge übel berechnet waren, was beweiset es denn anders, als daß die Priester des alten Aegyptens Menschen waren! Ihrer daher wegen solcher Mißgriffe spotten, oder sie gar mit der Schmach verschmitzter Betrüger zur Schau tragen zu wollen, macht dem philosophischen Geschichtsforscher unserer Zeit wahrlich keine Ehre! welche doch auf ihren Schultern, und auf den Schultern so vieler tausend Generationen stehen. Wer weiß, wie bald unsere Nachkömmlinge uns selbst wegen unserer Kurzsichtigkeit bemitleiden, oder verspotten werden? Denn alle menschlichen Institute sind schon in ihrem Entwurfe und Ursprunge unvollkommen; werden es im Fortgange der Zeit noch mehr, wenn die Weisheit des Gesetzgebers nicht immer daran feilet, was sich doch nicht allemahl thun läßt, bis dieselben endlich ganz unbrauchbar werden, und von selbst einstürzen. So erging es auch der ägyptischen Religion, und den dortigen Anstalten, welche das Glück, und die Wohlfahrt der Nation begründet, befördert, und während einer so langen Periode gesichert hatten. Die Nomarchen von regellosem Ehrgeitze beschlichen, trachteten nach der höchsten Gewalt, erfüllten das friedliche Land mit bürgerlichen Kriegen, und öffneten dadurch fremden Eroberern den Weg nach Aegypten. Die Regenten selbst fingen an, sich wider die Staatsklugheit ihres Landes in fremde asiatische Angelegenheiten zu mischen, wobey das Land nicht nur durch die Anstrengungen zu dergleichen Feldzügen litt, sondern auch durch die wilden Eroberer, welche die falsche Politik der ägyptischen

Regenten ins Land gelockt hatte. Das Volk und die Priester wurden in ihren friedlichen Beschäftigungen gestört, und unterbrochen; die letzteren nicht selten gemißhandelt, zerstreuet, hingerichtet, oder zur Auswanderung gezwungen; und da auf diese Art der fortlaufende Unterricht oft durch geraume Zeit unterbrochen wurde, so kam es allmählig dahin, daß das Volk über den Symbolen die bedeutete Sache vergaß, und daß es, nachdem einmahl die Bedeutung vergessen war, an den Symbolen hing. Dieß sind die Ursachen des Verfalles des ägyptischen Gottesdienstes; ein natürlicher Zirkel, wie Herder sagt, jeder sinnlichen Religion in jedem Erdstriche und Volke o).

## §. 75.

„Aber warum haben die Priester die Hieroglyphen in die gemeine Buchstabenschrift nicht übertragen, um das Volk aufzuklären?" Welche Schriften hätten sie wohl in die gemeine Buchstabenschrift übertragen sollen? Etwa die Astronomischen, Mathematischen, Chemischen, Metaphysischen u. s. w.? doch wohl nicht? wenn man auch die Möglichkeit voraussetzen wollte, sich über diese Gegenstände in der Volkssprache, und in der gemeinen Buchstabenschrift auszudrücken; und auch dieß vorausgesetzt, würden sie von dem Volke eben so ungelesen geblieben seyn, wie alle Schriften dieses und ähnlichen Inhalts von unserem, bey weitem aufgeklärteren Volke ungelesen bleiben; ob es gleich durch die Buchdruckerkunst,

o) Aelteste Urkunden Th. II. S. 198.

welche damahls ganz unbekannt war, sich unendlich leichter, und wohlfeiler Exemplare verschaffen könnte, als die alten Aegyptier. Also könnte die Frage bloß die Religionsbücher betreffen. Allein die haben ja gesehen, daß ihre Religion von der Cosmogonie ausging; daß damit nach und nach die Astronomie, die Naturlehre, und andere wissenschaftlichen Gegenstände auf das Innigste verwebt wurden; daß alle diese Gegenstände in Symbolen, Emblemen, und Hieroglyphen verzeichnet standen; daß diese Symbole und Hieroglyphen sich nach dem Verhältnisse mehrten, nach welchen diese Gegenstände mehr entwickelt, verbessert, und durch neue Entdeckungen bereichert worden waren; so daß oft ein Symbol, wieder ein Sinnbild eines zweyten, und dritten Symbols ward §. 68. Welche ungeheure Arbeit, dieß Alles in die gemeine Buchstabenschrift übertragen zu wollen! Dazu kommen aber noch andere, und weit wichtigere Betrachtungen.

§. 76.

Auf diesen Symbolen beruhete die ganze Staats- und Religionsverfassung, folglich die ganze bürgerliche Wohlfahrt. Die Nation war gewohnt, dieselben überall, an den Obelisken, an den Pallästen, an den Wänden ihrer Tempel zu sehen; sie waren immerwährende Lehrer, welche zu jeder Stunde zu den Sinnen des Volkes redeten, und es unterrichteten; und diese demselben nehmen, hätte ohne eine allemeine Erschütterung, und Zerrüttung des ganzen Staates nicht geschehen können. Denn man weiß, wie schwer es halte, Religionen, beson-

ders eine so alte, wie die ägyptische war, und die die Sinnen des Menschen von so vielen Seiten ansprach, zu reformiren. Ferners — daß die Priester nicht unterlassen haben, das Volk nach seiner Fähigkeit und Empfänglichkeit aufzuklären, setzet dessen Geschichte außer allen Zweifel. Die Agricultur erreichte daselbst den höchsten Grad; Manufacturen, und die mannigfaltigsten Künste blüheten; das Volk kannte seine Gerechtsamen und Pflichten; es kannte die Gesetze, welche sein Leben, sogar des Sclaven, seine Ehre und sein Eigenthum schützten; es kannte die Sittenvorschriften; und war fromm, arbeitsam, mäßig, friedlich, und den Gesetzen gehorsam. Nur dadurch konnte es ein glückliches und mächtiges Volk werden, und sich über tausend Jahre — das einzige Beyspiel in der Geschichte — bey seiner Wohlfahrt behaupten. Ist ein solcher Zustand bey einer Nation ohne Aufklärung denkbar p)? Worüber hätten denn die

p) Seit geraumer Zeit hört man von allen Seiten nichts als das Geschrey: „Aufklärung, Rückgang in der Aufklärung, Aberglauben, Vorurtheil u. s. w. Aber allen denkenden Lesern der Zeitgeschichte wird die Bemerkung nicht entgangen seyn; daß diese Schreyer nur ihre individuellen Ansichten unter diesem Aushängschild verbergen, und dieselben — was aber das schlimmste ist — der ganzen Welt als eine Norm des Denkens und Handelns mit einer wegwerfenden Anmaßung aufdringen wollen. Und wer so unglücklich ist, auch seine eigene Ansichten haben und äußern zu wollen, über den ist, als über einen Obscuranten, der Stab ohne Gnade gebrochen. Das Volk nach seinen Bedürfnissen, und nach sei-

Aegyptier noch aufgeklärt werden sollen? Etwa auch über die Gegenstände, über welche unsere Philosophen das französische Volk aufgeklärt, und die Welt unter Strömen des Blutes auf viele Generationen unglücklich gemacht haben? Dank der Weisheit der ägyptischen Priester, welche durch eine so kluge Pädagogik ihre Landsleute über ihr wahres Interesse so allmählig aufzuklären, und sie zu einem glücklichen, und mächtigen Volke heran zu ziehen verstanden, ohne ihrer Empfänglichkeit vorzugreifen; um ein Phantom von einer eingebildeten Weisheit und Aufklärung auf Leichenhügeln zu errichten. Dieser so demüthigende Schandfleck der Menschheit war nur der Philosophie

---

ner Bestimmung und seinem Berufe aufklären, ist allerdings das verdienstlichste, und seligste Geschäft. „Aber das Volk, sagt Kornmann mit Recht, über seinen Stand hinaus aufklären, heißt selbes zu den ungeschicktesten Urtheilen vorbereiten. Dem Bauer gehört die Aufklärung des Bauers; dem Bürger die Aufklärung des Bürgers. Gibt man ihm mehr als er verdauen kann, so wird das Product seiner Aufklärung, Eigensinn, schiefes Urtheil, und verhunzte Bildung seyn. Man mache nicht jeden zum Staats- und Religionsräsoneur. Diese vernachlässigte Hinweisung der Aufklärung in die relativen Gränzen, ist Ursache, daß so viele Schuster über den Leisten hinaus schustern. Alle Stände sind mit Selbstdenkern, Reformatoren, Erziehungskünstlern, Staatswirthschaftern, Menschenbeglückern, und Weltbeherrschern angepfropft .... Unter solchen Umständen dürfte wohl eine Überbevölkerung der Halbgelehrten eintreten; und die gesetzproduzirende Classe nur zu sehr übersetzt werden. Sybille Th. I. S. 240. Den Commentar hierzu liefert die Geschichte des Tages auf jedem Blatte.

und der Aufklärung unserer Zeiten vorbehalten. Und da die Priester Aegyptens ihre Landsleute, wie weise Pädagogen, immer zu besseren, und geleuterteren Einsichten allmählig führten, und sie auch ohne Geräusch dahin brachten, so ist das ein Beweis, den nichts niederschlagen kann, von ihrer edlen, patriotischen Absicht und Denkungsart; aber zugleich die sicherste Bürgschaft, daß sie auf diesem Wege mit eben so lobenswerther Klugheit noch weiter fortgefahren wären, hätten andere Umstände ihre Bemühungen nicht unterbrochen, und vereitelt.

§. 77.

Nach diesem wird der billige Leser die Aeußerung des Herrn Vierthaler q) selbst würdigen können, wenn er sagt: „Allein diese Neuerung, nähmlich die Ubertragung der Hieroglyphen in die gemeine Buchstabenschrift, war dem Machiavellismus, und dem Interesse der Priester schnurstracks entgegen. Sie sahen, daß die Wissenschaften sich nicht verbreiten konnten, ohne, daß auch ihr Ansehen und ihr Vortheil sinken sollte; und so blieben die Hieroglyphen die Scheidewand, welche Volk und Wissenschaften trennte. Dumm sollte das Volk seyn; denn die Dummheit läßt sich scheren; dieß war ihre Maxime; eine Maxime, wegen der sie die Ruthenstreiche wohl verdienten; die ihnen Cambyses geben ließ." Nachdem wir aber eben erwiesen haben, daß die Beschäftigungen dieser Priester nichts weniger als dahin

q) Philosophische Geschichte Band III. S. 414. ff.

zielten, das Volk in der Dummheit hintanzuhalten, welches der glückliche Zustand Aegyptens bestättiget; weit entfernt, daß die Ruthenstreiche, die ihnen Cambyses geben ließ, einen Schatten auf diese Wohlthäter der Menschheit werfen sollten; sie gereichen ihnen vielmehr zur Ehre! Eben darum, weil sie von Cambyses herkamen; denn nur ein so roher Wüthrich, Bruder- und Schwestermörder, wie Cambyses war, war auch fähig, so edle Männer mit Ruthen streichen zu lassen; insonderheit, wenn man sich die Ursache davon hinzudenkt.

## §. 78.

Aber um die Zeit von Trojens Ende, berichtet uns Schlözer r), wurden, wie es immer gehet, aus übermächtigen Priestern, übermüthige Pfaffen. Mit der Aufstellung des heiligen Apis v. Chr. 1171 in Memphis fing Hildebranderey im Miltbale an. Man muß sich diese Stiftung (des Apis) wie die Stiftung eines reichen, unnützen Ordens denken, wo Tausende von Müßiggängern für nichts, vom Fleiße Millionen Betrogener leben, und durch Macht und Kniffe eine Nation im Stupor hinhalten, damit sie auf ihr reiten können." Wahrlich in wenig Worten viel gesagt. Das Absprechende hiebey will ich in gar keinen Anschlag bringen; denn beym Schlözer ist es man schon gewohnt. Ich will mich nur auf eine genaue Analys dieser Beschuldigungen einschränken.

r) Weltgeschichte. S. 174.

§. 79.

Also im Jahre 1171 vor Christus fing seiner Angabe nach die Hildebranderey im Nilthale an. Ich muß offenherzig gestehen, daß ich den Sinn dieses Wortes nicht fasse. Wollte Schlözer damit die großen Eigenschaften dieses merkwürdigen Mannes, welcher unter dem Nahmen Gregors VII. bekannter ist, in Anspruch nehmen, so sind diese heut zu Tage ziemlich außer Zweifel, denn die Actenstücke liegen der literärischen Welt vor Augen. Ich will nur noch die Bemerkung des bereits öfters angeführten Verfassers des vortrefflichen Werkes s) anführen, welcher sagt: „Mit der Thronbesteigung Gregors VII. beginnet eine der merkwürdigsten Perioden in der Culturgeschichte aller abendländischen Völker. Wenn der oberflächliche, schnell absprechende Dictatorston einer gewissen Zeit diesen ausgezeichneten Papst stets nur mit dem Nahmen Hildebrand zu bezeichnen affectirte, und in ihm nur den ehrsüchtigen Priester erblickte, welcher, wie man träumte, ganz Europa in einen Thibetanischen Kirchenstaat zu verwandeln suchte; so traten dagegen auch bald wieder viel bedeutendere Männer auf, welche vertraut mit ernsten philosophisch-historischen Untersuchungen, einen höheren Standpunct zu wählen, und mit einem tiefen eindringenden Blicke die Ereignisse und Erscheinungen mehrerer Jahrhunderte in ihren Ursachen und Wirkungen zu verketten wußten. Einstimmig

s) Uiber den Geist und die Folgen der Reformation, S. 1 ff.

huldigten diese dem Genie Gregors. Sie erkannten die Wohlthaten, die Europa aus seinen Händen empfangen hatte; und zur Beschämung Vieler nannte Herder ihn sogar Gregor den Großen." Auf diese Art hätte Schlözer den Priestern im Nilthale wider seine Absicht eine Lobrede gehalten, da er denselben Hildebranderey zuschreibt!

§. 80.

Wollte aber Schlözer unter der Hildebranderey die Stiftung unnützer Orden verstehen, welche als Müßiggänger für nichts vom Fleiße Millionen Betrogener lebten, und durch Macht und Kniffe die Nation im Stupor hinhielten, damit sie auf ihr reiten können, so verstehe ich den Sinn des Wortes Hildebranderey abermahls nicht; weil die Aufstellung des Apis in Memphis, und die angebliche Stiftung unnützer Orden im Nilthale, die vom Müßiggange und Betrug von Millionen gelebt haben sollen, mit Gregor VII. und seinem Thun und Lassen nicht einmahl die entfernteste Aehnlichkeit haben, so daß man schlechterdings nicht absehen kann, wie Schlözer hier eine — und zwar historische Paralelle — zwischen Gregor VII. und zwischen der Aufstellung des Apis, und zwischen der Stiftung neuer Orden und Müßiggänger im Nilthale finden konnte. Denn bekanntlich hatte Gregor VII. keinen neuen Orden gestiftet, noch eingeführt; seine Bemühung ging lediglich dahin, die verfallene Kirchendisciplin wieder herzustellen, die Zügellosigkeit des Clerus, und der Weltlichen, besonders ihrer Großen abzustreifen, und die

Quellen von beyden zu verstopfen. Wie hängt diese Tendenz und diese Bemühungen Gregors VII. mit der Aufstellung des Apis in Memphis, und mit der angeblichen Stiftung unnützer Orden, und Müßiggänger im Nilthale zusammen! Der Apis wurde höchst wahrscheinlich, als das Symbol des Sonnenjahres von 365 Tagen aufgestellt, da man bis zu diesem Zeitpuncte das Jahr nach 360 Tagen berechnete t); von welcher verbesserten Zeitberechnung die Uiberschwemmung Aegyptens, und die von dieser lediglich abhängende Fruchtbarkeit des Landes, nun um desto zuverlässiger gefolgert werden konnte. Zu dem: war der Apis nicht der erste Stiergott; sondern schon seit den frühesten Zeiten stand einer unter dem Nahmen Mnevis in Heliopolis, und ein anderer, unter dem Nahmen Onuphis in dem Tempel von Hermuntis. Jener wurde sogar der Vater des Apis genannt. Alle waren Symbole der Fruchtbarkeit, welche in Aegypten von der Uiberschwemmung des Nils und der Bestellung der Aecker zur gehörigen Zeit, welche wieder eine richtige Zeitberechnung, oder einen richtigen Kalender voraussetzt, lediglich abhing, und noch heut zu Tage abhängt. Selbst bey den ältesten Griechen, welche ihre Institutionen von den Aegyptiern geborgt hatten, symbolisirte ein Ochs die Fruchtbarkeit, bis man endlich als Symbol derselben nur das Horn dieses Thieres voll Aehren und Früchten mahlte.

---

t) Savary. Briefe über Aegypten. Th. III. S. 313ff.

§. 81.

Und woher weiß den Schlözer, daß durch die Aufstellung des Apis neue Orden und Müßiggänger gestiftet wurden? Der Priesterorden war schon da; und bewies durch diese so wichtige Verbesserung des Kalenders seine Brauchbarkeit und den Nutzen für die bürgerliche Gesellschaft und ihre Verfassung. Waren diese Tausende von Priestern, von welchen Schlözer mit solcher dictatorischen Bestimmtheit redet, als hätte er die Originalcataloge von ihnen in Händen gehabt, ehedem keine Müßiggänger, die von dem Fleiße Millionen Betrogener lebten, wie sollen sie denn durch die Aufstellung des Apis auf einmahl zu Müßiggängern geworden seyn? Wo bringt er nur die schwächste historische Spur zum Beweise dieser Beschuldigung bey! Ist es nun philosophisch, ist es recht und edel, einen ganzen Stand, dem er sonst seine Verdienste um die Menschheit nicht absprechen kann, auf einmahl ohne allen Beweis zu brandmarken? Allein so wie seine Chronologie Aegyptens, über welche er so dictatorisch, als hätte er die astronomischen Tabellen von Babylon und Heliopolis vor sich gehabt, abspricht, bloße Willkühr ist; eben so, und noch willkührlicher ist seine Aeußerung über den Apis, und dessen Priester, mit welcher er nur den Unsachkündigen Sand in die Augen streuen will.

§. 82.

Denn der bereits vorhandene Priesterorden, welcher den Apis zu bedienen, oder deutlicher: welcher den verbesserten, durch den Apis symbolisirten Kalender,

die davon abhängige feste Ordnung bey der Agricultur und bey allen bürgerlichen Geschäften, und mit diesen die Wohlfahrt des ganzen Landes, zu bewahren, und aufrecht zu erhalten hatte; ob er ein unnützer Orden zu nennen sey, wo Tausende von Müssiggängern, für nichts vom Fleiße Millionen Betrogener lebten? Ob diese Millionen für Betrogene zu halten seyen, welche so große Vortheile aus ihren Anstalten einärnteten? Und ob die Priester durch Macht und Kniffe ihre Landsleute im Stupor hinhielten, damit sie auf ihnen reiten könnten, kann ich nun ohne Bedenken, der Billigkeit eines jeden unbefangenen Lesers überlassen; da ich oben §. 57. ff. umständlich erwiesen habe, daß ihre Tendenz ganz und gar nicht dahin ging, die Nation im Stupor hinzuhalten; am allerwenigsten konnte sie der Eigennutz dazu treiben, da sie ohnehin gut dotirt waren, und bey ihrer anerkannten Mäßigkeit, nach den Finanzberechnungen unserer philosophischen Geschichtsforscher im Besitze unermäßlicher Reichthümer, nicht nöthig hatten, so wie die philosophischen Gesetzgeber unserer Zeit, von Millionen Betrogenen zu leben. Bey der Aufstellung des Apis wurde daher kein neuer, viel weniger ein unnützer Orden im Nilthale eingeführt; und die Aufstellung dieses Symbols des verbesserten Kalenders, machte den Mnevis und Onuphis, Symbole des nähmlichen Gegenstandes, aber in einem unvollkommenen Zustande, obsolet, bis diese nach und nach von selbst eingingen, und sich so in der Geschichte Aegyptens allmählig verloren u). Eine Klugheit der

u) Anfangs rechnete man die Jahre nach der Revolution

Priester war's, welche den Zweck erreichte, ohne nöthig zu haben, gegen alte Gebräuche mit der empörendsten Intoleranz, wie es die Philosophen unserer Zeit gethan, und wozu wir anderwärts die gräuelvollsten Belege geliefert haben, zu wüthen, ganze Welttheile in Brand zu stecken, und mit Blut zu überschwemmen. Und nun frage ich abermahls: Worin der Grund der Parallele zwischen dem Hildebrand, und zwischen der Aufstellung des Apis in Memphis bestehen mag? Außer: Schlözer habe sich auf Kosten der Unwissenden

---

des Mondes zu 350, dann zu 354 Tagen. Allein wegen der mancherley Unordnungen, welche bey der Agricultur, und überhaupt bey allen Geschäften daraus entstehen mußten, gab man diese Zeitberechnung auf. Ihr Symbol mag der Mnevis, und Onuphis gewesen seyn. Man fing daher an das Jahr nach der Sonne zu berechnen, und dann kamen 360 Tage heraus. Uiber diese Verbesserung des Kalenders drückte sich der Aegyptier so aus: Horus habe seiner Mutter Isis (dem Monde) den königlichen Schmuck vom Kopfe heruntergerissen. Plutarchus. Tom. IX. p. 126. 177. Und die Griechen nannten es: die Entthronung des Chronos durch seinen Sohn Jupiter. Hesiodus. Theogoni. v. 492 — 496. vergl. Eichhorn. Allg. Bibliot. Band X. S. 336 ff. Allein es fehlten noch 5 Tage; um alle Inconvenienzen und Unordnungen zu verhüthen. Auch diese fügte man hinzu unter dem Nahmen von Epagomenen; worüber sich die alten wieder so ausdrückten. Mercur habe einem jeden Tage des Mondenjahres den siebenzigsten Theil abgerissen, daraus 5 Tage gemacht, und sie den 360 Tagen hinzugefügt: Plutarchus Tom. IX. p. 115. vergl. Eichhorn. Allg. Bibliot. Band X. S. 344. ff. und diesen verbesserten Kalender mag der Apis symbolisirt haben.

einen Spaß machen wollen; weil Apis, wie er so bestimmt rechnet, vor Chr. 1171, in Memphis aufgestellt worden seyn soll; Gregor aber 1073 nach Chr. den päpstlichen Stuhl bestieg.

## §. 83.

Halt! Sagt nicht Schlözer buchstäblich: „Endlich wurden, wie es immer gehet, aus übermächtigen Priestern, übermüthige Pfaffen.“ Das sagt er freylich! Ist es aber auch schon bewiesen? Daß Gregor seine Macht zu weit ausgedehnt habe, laugnet heut zu Tage niemand; daß er sich dazu durch die falschen Decretalen, die sein Zeitalter schon allgemein, als echte Urkunden ansah, für berechtiget hielt; daß die politischen Umstände, so wie der Zustand der Kirche, seinen großen Geist zu Schritten veranlaßten, welche unter anderen Umständen in einem anderen Lichte erscheinen würden, hat allerdings seine Richtigkeit. Also die zu große Ausdehnung der geistlichen Macht wäre der dritte mögliche Sinn, den Schlözer mit dem Worte Hildebranderey verbindet, und die er schon 2000 Jahre zuvor, und noch früher im Nilthale gefunden haben will. Um keinen Verdacht von Partheylichkeit über diese dem Anscheine nach, so wichtige Anklage, bey dem Leser zu erwecken, will ich hierüber den größten und unbefangensten protestantischen Geschichtsforscher unserer Tage, den Herrn Heeren reden lassen. „Gregor der Große, sagt er x)

---

x) Bey dem Verfasser über den Geist und die Folgen der Reformation. S. 34.

war das Bedürfniß seines Zeitalters; und was in anderen Zeiten ein Verbrechen an der Menschheit gewesen wäre, ward nun die größte, segenvollste Wohlthat für dieselbe; und wäre Er der große verkannte Mann, der Taubeneinfalt mit Schlangenklugheit vereinte nicht erschienen, so wär' es um Europa, seine Cultur, seine Veredlung, kurz! um alle die schönen, mannigfaltigen, und reitzenden Formen geschehen, in welchen unsere ganze Humanität in diesem von der Natur so sehr begünstigten Welttheile auftreten sollte." Und Johann Müller äußert sich auf folgende Art y): „Die Geschichte des Papsthums ist noch ganz von Partheygeist, und polemischem Gesichtspuncte beyder Theile verstellt. Innocenz III. und andere haben die höchsten Tugenden in ihrer Aufsicht über die christliche Welt ausgeübt. . . . Die Religion ist unstreitig durch den Papst erhalten worden. Zuerst machten die Wunder aufmerksam; hierauf behauptete sich die Kirche durch eigene Kraft. Als das römische Menschengeschlecht fast nicht anders, als wie das vor der Sündfluth verging; bedurften die Barbaren, welche feinerer Gefühle unfähig waren, eines Vormundes, der aus dem gelehrten alten Lande, von unverletzlicher Würde, und als Priester zur Erhaltung des Glaubens interessirt wäre. Ohne ihn wären uns die Kenntnisse der Vorwelt eben so fremd, als die griechischen den Türken, in dessen Residenz der griechische Patriarch

---

y) Archiv der Geographie, Historie, Staats- und Kriegskünste. Jahrg. 1815. Heft August.

freylich kein Papst ist. Ich bin so neu nicht, daß ich nicht wissen sollte, welcher Mittel der Papst sich manchesmahl bedient hat; aber was liegt hieran! sagt Paulus; zum Vorwand oder in Wahrheit wird Christus verkündiget. Obwohl Abgötterey und Laster die Leviten geschändet, blieb die Hinterlage des Gottesdienstes bey ihnen bis zur Vollendung der Zeit ihres Gebrauches z)." Welche demüthigende Beschämung liegt nicht in den Urtheilen dieser tiefsinnigen und bescheidenen Geschichtsforscher für alle diejenigen, welche Alles auf ihre individuelle Denkart, wie auf eine Capelle legen, und sobald es darauf die Probe nicht bestanden hat, dasselbe sogleich als Irrthum, Aberglauben, Mißbrauch u. s. w. mit anmaßender Verachtung brandmarken; ohne auf Zeitalter, Verhältnisse, Grad der Cultur, und der Bedürfnisse der Menschheit u. s. w. Rücksicht zu nehmen! Alle diese wichtige Umstände hätte Schlözer wohl erwägen sollen, bevor er von der Hildebranderey im Nilthale reden wollte; von welcher er uns sonst kei-

z) Auch Hüllmann nennet Gregor VII. einen der größten Wohlthäter unseres Geschlechts, einen großen Mann. Geschichte des Ursprungs der Stände in Deutschland, Th. II. S. 19. 20. 23. ff. Mit welcher Achtung Joh. Miller von dem wohlthätigen Einfluß, dieses und anderer Päpste, so wie der Hierarchie auf die Menschheit redet, kann man nachsehen seiner sämmtlichen Werke Th. VIII. S. 38. 44. 54. ff. Das nähmliche bestättiget Sartori. Geschichte des Hanseatischen Bundes. Th. I. S. 3. ff. Auch Rehberg nennt den Einfluß des Papsthums herrlich und segenreich. Minerva. Jahrg. 1809. Octob. Heft. S. 171. ff.

nen Begriff gibt, was ohnehin die Sache der philosophischen Geschichtsforscher unserer Zeit nicht ist.

§. 84.

Aber haben denn die Priester im Nilthale, nach der angeblichen Art Hildebrands, auch wirklich ihre Macht auf Kosten der weltlichen ausgedehnt, und von derselben einen Mißbrauch gemacht? Wie denn nicht? Alle, fährt Schlötzer fort, drückte das Joch des Pharao, und an Pharao's Nacken lag der Krummstab. Alle Handlungen waren dem Könige vorgeschrieben a); er konnte weder belohnen noch bestrafen, außer nach den heiligen Büchern. Tag und Nacht wurde er von den Priestern bewacht; ein Kunstgriff der Popen, um den König zu ihrem Sclaven zu machen. Die ganze Gesetzgebung überhaupt hatte den Endzweck, den König für die Priester, und nicht für die Nation zu erziehen. Darum mußte jeder zuvor ein Priester werden, als wenn sonst niemand, außer der Priester das Recht hätte, zu herrschen. Der König mußte in die Hände des Oberpriesters schwören, nie einen Schalttag zu machen; welches so viel heißt: als keine Eingriffe in die Priesterrechte zu wagen." Dieß wären also die Beweise für die so genannte Hildebranderey der ägyptischen Priester!

§. 85.

Bevor ich zur speciellen Erörterung dieser Beschuldigungen schreite, will ich die allgemeine Bemer-

a) Vierthaler. Philosophische Geschichte. Band III. S. 380. ff.

kung Herders über diesen Gegenstand voranschicken b). Das Priester-Regiment, sagt dieser große Gelehrte, war die älteste Verfassung Aegyptens. Der erste Stand des Landes, das oberste Gericht, das mit Gesetzen und Rathschlägen, und allem Sieben des Heiligen in Allem waltete, den König oft aus sich wählte, wenigstens gleich unter sich aufnahm, und in den besten Zeiten in so engen heiligen Schranken hielt: kurz die ersten, die Aegypten die bürgerliche Form gaben, waren — Priester. War nun die Form das gelobte Urbild unserer neuen Köpfe, gemilderte und idealisirte Monarchie — große Politiker, so ist ja die erste Form guter bürgerlicher Verfassungen im Schooße des Priesterbetrugs, der Religion empfangen! So waren ihre Väter Priester! Aegyptische Priester! die ärgsten Betrüger von der Welt! Aber da wirds denn auch den Augenblick darauf wieder vergolten! „Betrug, Wahn und Lüge, daß dieß Reich mit seinen Gesetzen je so blühend gewesen! dieß habe höchstens nur so in Büchern gestanden, aber unbefolgt. Könige wütheten und beschwuren Kalender! eben solche Reihen Tyrannenpharaonen, als u. s. w."

Was doch Pythagoras, Solon, Plato, die Narren! in Aegypten, und so lange thaten! Gesetze studirt gewiß nicht! denn was war an denen zu studiren? Solon that eine Lustreise ins historische Archiv von Sais! Pythagoras ging als ein Narr hin, und kam als ein dreyfacher Narr aus Indien wieder. Von Plato weiß man's endlich, weil er ein Schiff zu Be-

---

b) Aelteste Urkunden Th. II. S. 237. ff.

zahlung seines Unterrichtes kommen ließ: scilicet so handelte er! Plato der klügere Narr, handelte also „und schwatzten die Knaben unverschämt und grundlos, dumm und dreist mit ewigen Widersprüchen gegen sich selbst in die Welt hin; und das sind reflexions philosophiques des philosophischen Jahrhunderts der Welt! Und hätte denn auch nun die politische Priesterweisheit allein in Büchern gestanden — nicht besser, als wenn sie noch gar nicht stand? Der menschliche Geist in der berühmten Chaine des devellopemens, gar nicht so weit gewesen wäre? Und daß er hier zuerst so weit gekommen war! ob das uns nicht das ganze Alterthum genug vorschrie? Wessen Schuld wars nun, wenn die Pharaonenwüthriche damahls, wie allezeit, endlich Wege fanden, die heiligsten Bande abzunagen, die heiligsten Gesetze zu durchbohren — wessen Schuld wars? Und wenn fanden sie diese Wege? Aus welcher Zeit sind diese angeführten Gräuel? Nicht eben aus der späten Verfallzeit der Religion, und die ursprüngliche Anlage auf Religion gebaut, wie sie tief gesunken war? Ist das also Widerspruch, daß es voraus eine Periode geben konnte, wo Gesetz und Religion noch nicht verfallen war? Wo die ersten Gesetzgeber Griechenlands, die Wohlthäter des menschlichen Geschlechts, zu dieser Wiege der politischen Cultur wallfahrteten, Vierteljahrhunderte als Schüler neben ihr verweilten, vom hohen Baum eine Zweigsproße brachen, die auf griechischem Boden so gut fortkam, und Absenker aller Welt verliehen — ist das Alles nicht unlaugbar? Und warum laugnet man

denn nicht lieber ganz das Daseyn all der Thoren und Dummköpfe, Pythagoras, Solons, Plato und Aegyptens oben darein — wie doch ja Amerikanern und Sinesen, Asiaten und Afrikanern, gesunder Verstand, Zeugungskraft, und was nicht mehr? abdemonstrirt worden. — „Kein alter Gesetzgeber hat je Religion mit Staat zu einigen gewußt! haben alle den albernsten Unsinn darüber gesagt — Plato der Schwärmer! Pythagoras der Narr! nur unsre Zeit! unsre Zeit!" Allerdings, und am meisten ist denn wohl Religion zu unseren Zeiten Triebfeder des Staates geworden, um welche Pflaumfeder? damit fort zu bewegen! Und dessen hohen Kunstgriff haben zuerst unsere Gesetzgeber und Staatseinrichter gewußt! und so herrlich ausgeführt — daß in keiner Sache mehr wirkliches Nichts, Unsinn, Unterdrückung und Widerspruch herrscht, als vielleicht in diesem Bande — O! ihr Neugriechen! Klügsten, beredtesten Athener der Welt! — wem würde jener ägyptische Greis — der alte Narr! euere Knabenweisheit vergleichen? Seht ihr nicht, wie der stolze Pfau mit seinen schönen Füßen, und melodischer Prachtstimme, wie er da stehet, und sich bespiegelt, und sein Sonnenrad schlägt, und gackert! gackert über alle Vögel auf Himmel und Erde, und — ist nur ein Pfau! Siehe da unsere neue politische Weltweisheit! Und dort jener arbeitende, nützliche, starke, gesunde, muntere Stier! jenes einfältige Schaf, aber mit Milch und Wolle — siehe da die alte! Doch genug der Declamation über Declamationen." Ich enthalte mich aller Bemerkungen

über diese Aeußerung Herders. Die folgenden Erörterungen sollen den Commentar über seine Ansicht des Gegenstandes liefern.

## §. 86.

Also alle drückte das Joch des Pharao, und an Pharao's Nacken lag der Krummstab; oder nach der Variante des Herrn Vierthalers: auf diesem lag das Joch der Gesetze." Soll das etwa den Priestern zum Vorwurfe dienen, daß auch der König die Gesetze über sich anerkannte? daß er nicht nach Willkühr, sondern nur nach den Gesetzen bestrafen und belohnen durfte? daß selbst seine Lebensweise nach den Gesetzen eingerichtet seyn mußte? Ein Regent, der sich selbst den Gesetzen unterwirft, wie der Fall in Aegypten war, kann in keinen asiatischen Despoten, wie Schlözer selbst gestehet c), ausarten; und die Pharaonen freueten sich nach dem Berichte des Diodor dieser Fesseln d), und rühmten sich, auf diese Art keine Ungerechtigkeit begehen zu können. Das Joch daher, welches auf dem Nacken des Volks und der Pharaonen lag, war das Joch der Gesetze; und es wäre zu wünschen, daß dieses so wohlthätige Joch alle Völker drücken möchte, welches die Priester Aegyptens schon so frühe den Muth und die Weisheit hatten, bey den Ihrigen einzuführen. Um aber den König bey seiner gesetzmäßigen Lebensart zu erhalten; da die Wahl der Personen, mit welchen man umgehet, einen so entschiedenen Einfluß auf den

c) Weltgeschichte. S. 174.
d) Diodorus. Lib. I. p. 44.

Charakter des Menschen, besonders eines Regenten hat, so gab man dem ägyptischen Könige die edelsten und gebildetsten Söhne des Priesterordens zu seinem Umgange, welche ihn Tag und Nacht umgaben, damit er, wie Diodor sagt, keine eines Fürsten unwürdige Handlung begehen möge e); nicht aber wie Herr Vierthaler erst nach drey tausend Jahren erfahren haben will, um den König zum Sclaven der Popen zu machen. Eine solche Umgebung von den edelsten, und gebildetsten des Landes, war wohl eines Königs würdiger, und mußte von weit wohlthätigeren Folgen seyn, als der Umgang mit Evnuchen, Sclaven und Weibern, von welchen die Despoten anderer Länder Tag und Nacht belagert waren. Und nur so ein König, der die Gesetze über sich erkennet, der überall und in Allem, nur nach den Gesetzen handelt, der selbst in seinem Privatleben sich gesetzmäßig beträgt; dessen Umgang mit den edelsten und gebildetsten seines Landes ist; nur so ein König wird für keinen besonderen Stand, sondern für die ganze Nation erzogen! Denn er ist ein lebendiges Gesetz, nicht für den Priester, oder Soldaten allein, sondern für die ganze Nation mit Wort und That.

## §. 87.

Wurde nun jemand außer dem Priesterorden zum Könige erwählt, so mußte er sich in dessen Geheimnisse

---

e) Ουδεις γαρ επι πλειον κακι ς προβαινει δυναστης, εαν μη τους υπηρετησοντας εχη ταις επιθυμιαις. Diodorus, Lib. I. p. 44.

einweihen lassen. Worin dieselben bestanden haben, ist anderwärts umständlicher auseinander gesetzt worden. Daß aber auch Regierungsmaximen, welche den Ruhm, und die bürgerliche Wohlfahrt der Nation zum Zwecke hatten, darin vorgetragen wurden, läßt sich nicht bezweifeln, weil Staat und Religion mit einander innigst verbunden waren. So lange Könige aus dem Priesterstande gewählt wurden, war diese Maßregel nicht nöthig, weil sie in den zur Regierung nöthigen Maximen ohnehin unterrichtet waren. Wurde aber einer aus dem Wehrstande zum Könige gewählt, so war ein solcher Unterricht für ihn unentbehrlich, sollte anders seine Regierung für ihn, und die Nation glücklich und ruhmvoll ausfallen. Und wer konnte ihm diesen Unterricht wohl besser und füglicher ertheilen, als die Priester? Denn sie waren der erste Adel, der erste Stand im Staate; sie waren, was noch unendlich mehr bedeutet, die einzigen Gelehrten, und denkenden Staatsmänner, welche durch die genaue Kenntniß der Nation und ihrer Bedürfnisse, und durch tausendjährige Beobachtungen und Erfahrungen, sich Regierungsmaximen abstrahirt haben, welche die Wohlfahrt, und den Ruhm der Nation zur unmittelbaren Folge hatten. Diese wohlthätigen Regierungsmaximen konnte man wohl nicht einer veränderlichen, und unsicheren Thronfolge anvertrauen; indem nach der allgemeinen Erfahrung beynahe ein jeder Thronfolger, oder seine Umgebungen, ihre eigenen Maximen, oft auch zum Nachtheile des Staates, mit auf den Thron zu bringen pflegen. Solche wohlthätige Regierungsmaximen, welche eine tiefe Men-

schenkenntniß, und tausendjährige Beobachtungen und Erfahrungen zur Sanction hatten, lassen sich nicht bey einem Einzelnen, jedem Schicksale unterworfenen, sondern nur bey einer Corporation, die nicht abstirbt, depositiren. Daß aber diese Regierungsmaximen tief durchgedacht, und zur allgemeinen Wohlfahrt des Landes berechnet waren, beweiset das Glück und der Ruhm, deren Aegypten über tausend Jahre genoß. Dieser Unterricht in so heilsamen Regierungsmaximen, welchem sich selbst der große Darius und seine Nachfolger bey den Magiern in Persien unterwarfen f), verdienet wahrlich nicht mit dem Spotte einer Priesterweihe, im Sinne der modernen Philosophie belegt zu werden; denn nur ein so unterrichteter war befugt, über andere zu herrschen, weil nur ein solcher ein Wohlthäter seines Volkes werden konnte. Sagt ja Herr Vierthaler selbst recht schön: Wer sich herausnehmen will, Menschen zu beherrschen, der muß ihr Wohlthäter seyn g).

## §. 88.

Da endlich der Regent in die Hände des Oberpriesters schwören mußte, nie einen Schalttag zu machen, soll denn der Herr Vierthaler mit dem Sinne dieser Handlung gar so unbekannt seyn, weil er behauptet: die Priester haben dadurch nur ihre Rechte vor Eingriffen sichern wollen? Die Priester konnten am besten wissen, wie viel Jahrhunderte von Beob-

---

f) Vierthaler, Philosophische Geschichte. Band VI. S. 144.
g) Philosophische Geschichte. Band III. S. 200.

achtungen verfließen mußten, bis sie den Kalender in Ordnung gebracht haben; auch beruhete auf dem Kalender die ganze Staats- und Religionsverfassung, so wie alle bürgerlichen Geschäfte. „Es ging bey ihnen, sagt Herder h), wie bey allen ältesten Völkern Orients, eine Gattung Einrichtung, Gesetzgebung, Ordnung von nichts als Kalender aus." Wenn nun die Priester den Regenten schwören ließen, daß er keinen Schalttag machen wolle, so schwur er, die Staats- und Religionsverfassung aufrecht zu erhalten. Denn vor nichts fürchteten sich die alten Völker so sehr, und das mit Grund, als vor Neuerungen in dem einen, so wie in dem andern i) Wo findet sich hier der den Priestern beygemessene eigensüchtige Blick, bloß für ihre Vorrechte, bloß für ihren Privatvortheil? Und hätten sie gleich durch diese Art von Capitulation, die Staats- und Religionsverfassung aufrecht zu erhalten, auch die Rechte ihres Standes ins Auge gefaßt, hatten sie nicht das vollgültigste Recht dazu? Hätten sie was anderes gethan, als was alle Stände in gut organisirten Staaten thun, und zu thun befugt sind? und deren Nothwendigkeit selbst in unseren so genannten philosophischen Zeiten immer mehr einleuchtet? Denn der Priesterstand in Aegypten war ja auch Landeigenthümer; suchte aber

h) Aelteste Urkunden. Th. I. S. 214. Vergl. Jablons Pantheon. Lib. II. cap. I.

i) Belege hiezu, deren einige komisch genug sind, hat Kornmann aus der Geschichte gesammelt. Sibylle der Zeit. Th. II. S. 153. ff.

zugleich seinen Kopf und sein Herz zu bilden; dieß war sein Haupt- sein einziger Beruf; er war der erste Stand, der erste Adel im Staate, so wie der erste Volksrepräsentant; und er verdiente es auch zu seyn, weil er die dazu erforderlichen Eigenschaften besaß k). Und daß er sie besaß, und daß er von denselben den zweckmäßigen Gebrauch machte, beweist der glückliche Zustand, dessen Aegypten über tausend Jahre genoß; und selbst Herr Vierthaler, der die Priester dieses Landes als einzig auf ihren Eigennutz, und auf ihr Privatinteresse bedacht, darstellet, gestehet anderwärts mit dürren Worten: Aegypten war glücklich, so lan-

---

k) Diese Eigenschaften, die der Priesterorden des alten Aegyptens wirklich besaß, werden ja heut zu Tage, wo wieder die Rede von Repräsentanten des Volks zur Tagesordnung gehöret, von diesen auch gefordert. „Ein Repräsentant eines Volks — sagt der philosophischstatistische Verfasser, im Kronos. 1815. Octoberheft S. 169. ff. — ist nicht denkbar, wenn er nicht den Geist der vorzüglichsten Kenntnisse seines Volkes in allen Wissenschaften, in Gelehrsamkeit, in Künsten, die bey ihnen blühen, und in Handwerken besitzt; auch die Hauptleidenschaften des repräsentirenden Volkes, die in ihm selbst existiren; und wie selbige von ihren vorzüglichsten Tugenden, vor allen gezügelt und beherrscht werden." Wenn man diese Forderungen des philosophischen Staatsmannes an einen Volksrepräsentanten überlegt; so wird man versucht zu glauben; er habe das Ideal von einem ägyptischen Priester abstrahirt; weil man sonst in der ganzen Geschichte kein Gegenstück zu diesem Origina von einem Volksrepräsentanten, außer bey den Priestern des alten Aegyptens findet.

ge Priester Gesetzgeber waren! Und nun dringt sich die Frage jedem billig Denkenden von selbst auf: Was denn doch das Wort Hildebranderey bedeuten mag? Und wo sie sich im Nilthale gezeigt haben möchte?

§. 89.

Haben aber nicht die Priester den Sabako nach Aegypten gerufen, um den weisen Bochoris vom Throne zu stürzen; wider welchen sie einen unversöhnlichen Haß gefaßt hatten, weil er sich an der Volksreligion vergriff? Haben sie nicht ihre Rachsucht dadurch befriediget, daß sie den Sabako beredeten, den gefangenen Bochoris lebendig zu verbrennen? Haben sie nicht den Neko hinrichten lassen, weil er sich gegen den Priesterkönig Sethon empörte, welchem Sabako mit der Krone Aegyptens ein Geschenk gemacht hatte? Haben sie nicht diesen gezwungen, um sich in dem Besitze der Krone zu behaupten, nach Aethiopien zurück zu kehren, dadurch, daß sie im Einverständnisse mit den Priestern von Meroe, eine Empörung in Aethiopien anzettelten, welche den Sabako veranlaßte, nach Hause zurück zu kehren? Hat nicht der Priesterkönig Sethon den Staat an den Rand des Unterganges gebracht, da er dem Soldatenstande seine Güter und Besitzungen nahm; daher dieser in dem wichtigsten Momente, wo Sancherib in Aegypten einbrach, und schon Pelusium belagerte, dem Staate seine Dienste versagte? Und haben nicht 200,000 Mann dieses Standes unter dem Psammitich in der wichtigsten Crisis des Staates, ihren Dienst verlassen, und sind nach Aethiopien aus-

gewandert? Und waren nicht die Priester Schuld daran, daß nach dem Tode Sethons die Anarchie in Aegypten durch zwey Jahre dauerte, weil, wie Herr Vierthaler wissen will „die Priester ohne Zweifel, die Krone bey ihrem Orden zu erhalten suchten l)? Sollen das keine Beweise von Hildebranderey seyn, oder von dem Despotismus des Krummstabes; welcher auf dem Nacken der Pharaonen und des Volkes lag? Herr Vierthaler sagt ja ausdrücklich m): den letzten Stoß scheint dem ägyptischen Staate die Rivalität zwischen den Männern im Ephod, und denen im Sagum gegeben zu haben. Jene kämpften mit Wundern, und diese mit dem Schwerte; jene hatten den großen Haufen, und diese die Edlen des Landes auf ihrer Seite; es war der Kampf des Lichtes mit der Finsterniß." Wahrlich! wichtige Beschuldigungen. Und diese Entdeckung wäre nach drey tausend Jahren erst unserem philosophischen Zeitalter vorbehalten worden? Welches ohne alle neu entdeckte historische Quellen sich anmaßt, auch die ältesten Urkunden, durch bloßes Räsonement, zu constatiren, zu berichtigen, zu läugnen, oder richtiger zu verstehen, als ihre Urheber selbst! welches sich anmaßt, sogar über die geheimsten Triebfedern und Beweggründe der handelnden Personen ohne den mindesten Beweis abzusprechen? Es ist daher nöthig, auch diesen Theil der Beschuldigungen mit der Fackel der historischen Critik zu beleuchten,

l) Philosophische Geschichte. Band III. S. 280. ff.
m) Philosophische Geschichte. Band III. S. 279.

und das Resultat mit ruhigem Gemüthe abzuwarten.

§. 90.

Die Priester sollen den Sabako nach Aegypten gerufen, und ihn beredet haben, den weisen Bochoris lebendig zu verbrennen, weil er sich an der Volksreligion vergriff. Aber woher weiß denn der Herr Vierthaler diese Umstände? Hat sie etwa Herodot, Diodor, oder ein anderer alter Scribent aufgezeichnet? Nicht im geringsten! Vielmehr berichtet Diodor: Sabako habe erst lange Zeit nach dem Tode des Bochoris die Regierung angetreten n); wie konnte er jenen und zwar auf das Anstiften der Priester verbrennen lassen? Gesetzt aber, die Folgereihe, wie sie Herodot darstellt, wäre richtig, und Sabako hätte den Bochoris wirklich vom Throne gestürzt, und ihn hinrichten lassen, wo findet sich nur die entfernteste Spur dazu, daß ihn die Priester nach Aegypten gerufen, und zu der grausamen Behandlung des Bochoris beredet hatten? Oder braucht es etwa der Verrätherey der Priester, um sich den Einfall des Sabako in Aegypten zu erklären? Das noch weniger! Denn nach dem Herodot, und nach dem Herrn Vierthaler selbst o), wurde Sabako durch die Umstände, und durch eine Politik, die selbst den Buschmännern in Afrika nicht fremd ist, zu dem An-

---

n) Πολλοις δ᾽ υστερον χρονοις (τȣ Βοηχοριδος) εβασιλευσε της Αιγυπτȣ Σαβακων. Lib. I. p. 41.

o) Herodotus. Lib. II. p. 73. Vergl. Vierthaler. Philosophische Geschichte. Band III. S. 277.

griffe gegen Aegypten bewogen, ohne nöthig zu haben, erst eine Verrätherey der Priester zu erdichten; um sich seinen Feldzug zu erklären. Unter dem Asychis wankte der alte Thron der Pharaonen; eine Pollykörānie, in ihren Wirkungen der Anarchie ähnlich, entstand. In Theben, in Tanis, in Sais und Anysos, und vielleicht in mehreren Nahmen, sah man Usurpatoren aufstehen, die anstatt dem Vaterlande seinen vorigen Glanz wieder zu geben, seinen Untergang nur beförderten." War diese innere Zerrüttung Aegyptens nicht hinreichend, den Sabako zu bewegen, seine Herrschaft in einem Lande zu gründen, über welches nach dem Herodot schon mehrere Aethiopen zu verschiedenen Zeiten geherrscht haben p); und dessen leichte Eroberung ihm in die Augen sprang, um so die Ansprüche seiner Vorfahren geltend zu machen? Und hat wohl die Politik je anders gehandelt, oder handelt sie bis auf diese Stunde anders. Selbst Herr Vierthaler erkläret nach besserer Besinnung, anderwärts den Feldzug Sabakons aus der nähmlichen ganz natürlichen Ursache, ohne Dazwischenkunft der Priesterverrätherey. „Sabako, sagt er q), machte sich, wie wir schon gesehen haben, die Kraftlosigkeit während der Pollikoränie zu Nutze; jagte die kleinen Könige mit dem Schrecken seines Nahmens in die Flucht, und verdammte den Bochoris, der

p) Εν τοσαυτῃσι γεννεῃσι ανθρωπων, οκτω και δεκα μεν Αιθιοπες ησαν, μιη δε γυνη επιχωριη. Lib. II. p. 67.

q) Vierthaler Philosophe. Geschichte. Band III. S. 283.

sich ihm zu widersetzen gewagt hatte, zum Scheiterhaufen. Und auf diese Art erfahren wir also von dem Herrn Vierthaler selbst; warum Sabako den Bochoris zum Scheiterhaufen verdammte; nicht also darum, weil ihn die Priester dazu aufgehetzt hatten, um ihre Priesterrache zu befriedigen, wie er kurz zuvor so entscheidend ausgesprochen hatte; sondern, weil er sich dem Eroberer zu widersetzen gewagt hatte. Dieß alles lag daher in der Politik und in dem Kriegsrechte damahliger Zeiten.

§. 91.

Denn wollte Sabako seine Herrschaft in Aegypten befestigen, und die Ruhe daselbst erhalten, so war es nöthig, die Usurpatoren, die ihm in die Hände fielen, zu beseitigen, und die übrigen, die sich durch die Flucht gerettet hatten, durch ein auffallendes Beyspiel von jeder ihm gefährlichen Unternehmung abzuschrecken. Da ihm nun das Schicksal den Bochoris, den tapfersten und fähigsten unter ihnen, bey welchem der Geist der Rebellion am ersten hätte erwachen können, in die Hände lieferte, so brauchte er wahrlich der Zuflisterung der Priester nicht; um ihn, nach dem damahligen Kriegsrechte hinrichten; und zwar auf eine, für die übrigen Usurpatoren abschreckende Art, durch den Scheiterhaufen hinrichten zu lassen. Denn Menschenliebe, sagt Herr Vierthaler r), war eben der Hauptzug in Sabakons Charakter nicht, Wenn daher die Politik, das damahlige Kriegsrecht, und der

r) Philosophische Geschichte Band III. S. 235.

Charakter Sabakons die Hinrichtung des Bochoris ganz natürlich, und der Geschichte gemäß erklären; wie kann nun Herr Vierthaler ohne allen historischen Beweis sagen s): Ich vermuthe daher, daß Fanatismus und Priesterrache die Triebfeder des schrecklichen Gerichtes waren, welches der siegende Aethiope über Bochoris verhängte? Und das, was er hier nur vermuthete, ist ihm — artig genug — auf der andern Blattseite schon sogar wahrscheinlich, da er sich äußert t): Der Fanatismus zündete also wahrscheinlich den Scheiterhaufen an, auf welchem der erste Märtyrer der Aufklärung verbrannte.

## §. 92.

Denn wäre auch die Nachricht des sehr späten, und wie ihn Herr Vierthaler nennet, blödsinnigen Aetian, richtig, daß der sonst so weise Bochoris sich so weit soll vergessen haben, sich auf eine so empörende Art an der Volksreligion zu vergreifen; und das zu einer Zeit, wo er gegen so viele Rivalen zu fechten hatte; und wo ihm die Gunst des Volkes, und vorzüglich die Zuneigung der Priester, als des ersten Standes des Staates so nothwendig war; wäre er auch von den Priestern, als ein gottloser dargestellt und verabscheuet worden; deßwegen berechtigen uns die Gesetze der Logik nicht, sie zu Urhebern eines so strengen Gerichtes gegen den Bochoris zu

s) Philosoph. Geschichte Band III. S. 281.
t) S. 282.

machen. Der Abscheu, den sie — vorausgesetzt, die von dem blödsinnigen Aetian erzählte Begebenheit seye wahr — gegen den König fassen mußten, zeigt allerdings die Möglichkeit ihres Einflusses bey dessen Verurtheilung. Aber denselben für wahr, oder nur wahrscheinlich zu erklären; dazu müßte man historische Belege haben, daß sie die Gottlosigkeit auf diese Art an ihren Königen schon mehrmahlen gestraft haben, oder strafen lassen. Allein so was findet sich in den historischen Nachrichten nicht nur nicht, sondern gerade das Gegentheil. Denn es wütheten gegen die Nation und gegen die Religion öfters auch Tyrannen, als Achtors, Cheops, Chephrem und andere u). Und sollten gleich ihre Verfolgungen in gehäßigerem Lichte, als sie es vielleicht verdienten, von den Priestern dargestellt worden seyn, so waren sie doch drückend und langwierig genug, um den Ausbruch des Abscheues, und des Hasses zu reitzen. Und was thaten die so sehr beleidigten Priester, deren Priesterrache Herr Vierthaler nicht genug zu erheben, und auf Priester aller Zeiten nicht genug auszudehnen weiß? Sie riefen keinen Sabako aus Aethiopien, sie reitzten das Volk zu keiner Empörung, sie suchten durch keine Verschwörung, sich und die Nation von diesen Tyrannen zu befreyen, sondern duldeten diesen Druck als edle Patrioten, als erster gebildeter Stand mit Muth und Standhaftigkeit, und ihr Beyspiel erhielt die allgemeine Ruhe und Ordnung. Erst nach dem Tode dieser Tyrannen, traten

u) Herodotus. Lib. II. p. 70. Diodorus. Lib. I. p. 40.

die Gesetze ein, welche ihnen ein anständiges Begräbniß versagten. Und als späterhin Psammitich Griechen ins Land zog, denselben den Unterricht der ägyptischen Jugend anvertraute, und den Vorrang vor dem National-Soldaten einraumte x); als diese Zurücksetzung der Priester und der Armee, so wie noch verschiedene andere Neuerungen ein allgemeines Mißvergnügen erzeugten, so daß 200,000 Mann National-Soldaten, dadurch aufgereitzt, mit Zurücklassung ihrer Weiber und Kinder, nach Aethiopien auswanderten; wie leicht war es für die Priester nicht, dieses allgemeine Mißvergnügen des Volks, zumahl des Soldatenstandes zu benützen, um durch eine allgemeine Revolution den Psammitich vom Throne zu stoßen, und einen aus ihrer Mitte, oder aus dem Soldatenstande nach der Constitution zum Regenten zu erheben? Denn Psammitich hat ihre herabgeerbte und theuer erworbene Weisheit, durch die Aufnahme griechischer Corsaren, wie sich Schlözer ausdrückt y), und durch den ihnen anbertrauten Unterricht der Jugend, herabgewürdiget, und sie an dem empfindlichsten Puncte berührt! Ohne zu erwähnen, daß diese denkenden Staatsmänner leicht vorhersehen konnten, daß diese Verbindung mit Ausländern nur den Untergang des Staates beschleunigen müsse; nachdem die Verbindungen der Regenten mit der auswärtigen Politik Aegypten schon in manches Unglück gestürzt hatten. Da also die Priester Aegyptens

---

y) Vierthaler. Philos. Geschichte. Band III. S. 299.
y) Schlözer. Weltgeschichte. S. 182.

bey so mannigfaltigen, und empfindlichen Beleidigungen, welche sie so leicht in den Mantel des allgemeinen Besten des Staates einhüllen konnten, von ihrem angeblichen Priesterhasse, der Priesterrache und dem Fanatismus, wo sie doch alles dazu aufforderte, keinen Gebrauch gemacht haben; wie kann es nun Herr Vierthaler ohne alle Beweise sogar wahrscheinlich finden, daß diese Priester an dem harten Urtheile gegen den Bochoris Schuld waren? da sich dasselbe, ohne ihre Dazwischenkunft so natürlich, und der Geschichte gemäß erklären läßt.

§. 93.

Hieraus gehet ungezwungen hervor, daß dieser Stand mit Aufopferung seiner eigenen Beleidigungen und Empfindlichkeit, die er von Seite der Regenten oft erdulden mußte, lediglich seinem hoben Berufe, der Wohlfahrt des Vaterlandes, und der Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung lebte; und die Abhülfe so mancherley Zerrüttungen, welche die Regenten durch die Abweichung von den Grundsätzen der alten ägyptischen Staatskunst, wie Schlözer selbst eingestehet z), über ihr Land brachten, lieber von der Zeit, und von veränderten Umständen abwartete, als daß er durch gewaltsame Revolutionen und Abhülfen dem großen Haufen den allemahl so gefährlichen Fingerzeig hätte geben sollen, alle Schranken durchzubrechen, und alle bürgerliche Ordnung und Wohlfahrt über den Haufen zu werfen. Da also diesem Stande einer Seits kein erweisli-

z) Weltgeschichte. S. 182.

cher Fall aufgebürdet werden kann, anderer Seits aber derselbe bey so vieler Gelegenheit, wobey ihn alles dazu aufforderte, und zu berechtigen schien, und woran ihn nichts hindern konnte, dennoch keinen Gebrauch von seiner so genannten Priesterrache machte; so hat er dadurch bewiesen, daß er als der erste, als ein wahrhaft gebildeter, edel denkender Stand seine Empfindlichkeit dem allgemeinen Besten aufzuopfern wußte; er hat dadurch bewiesen, daß ihm das Wohl seines Vaterlandes über Alles gehe; wofür noch unzählige andere wohlthätige Anstalten bürgen, welche am gehörigen Orte genannt worden sind. Hätten die philosophischen Staaten und Religionsreformatoren unserer Zeit, die graue Weisheit und die Regierungsmaximen, auf Erfahrungen von Jahrtausenden gestützt, dieser edeldenkenden Männer verstehen und benützen wollen, oder können; so wäre jetzt die Welt nicht mit Blute, und mit nahmenlosem Unglücke und Zerüttung überschwemmt; welche Gräueln die Weisheit der ägyptischen Priester, so lange es von ihnen abhing, stets zu verhindern wußte, ohne daß die Menschheit, welche der philantropischen Ostentation der Philosophen unserer Zeit nur zum Deckmantel anderer Absichten dienen muß, etwas dabey verlor.

## §. 94.

Allein die Priester Aegyptens haben den Neko, der sich gegen den Priesterkönig Sethon empörte, welchem Sabako, nach dem Besserwissen des Herrn Vierthalers mit der Krone Aegyptens ein Geschenk gemacht haben soll, hinrichten lassen. Welche son-

derbare Verwirrung der Geschichte! Sabako, wie wir hörten, bezwang Aegypten; und um sich da zu behaupten, ließ er den Bochoris, den verständigsten und muthigsten unter den Usurpatoren, zum abschreckenden Beyspiele der übrigen, die geflohen waren, hinrichten. So lange er selbst in Aegypten anwesend war, regierte er selbst; und man liest nichts von irgend einer Empörung, oder Unruhe. Als er aber für gut fand, nach Aethiopien zurück zu kehren, mußte er Statthalter oder Nachfolger, auf die er sich verlassen konnte, zurücklassen. Jemanden von den Usurpatoren, oder von solchen, bey welchen der Geist der Rebellion hätte erwachen können, dazu ernennen, hieße demselben zur Stöhrung der öffentlichen Ruhe, die Waffen in die Hand geben. Er ernannte daher zu seinem Nachfolger den Oberpriester Sethon; ein Beweis mehr für die Rechtlichkeit, und für den biederen Sinn als für den Ehrgeitz, und die Herrscherbegierde desselben. Nur ist es nöthig zu wissen, in welcher Eigenschaft dieser so genannte Priesterkönig von Sabako in Aegypten zurückgelassen worden ist?

## §. 95.

Hier stoßen wir abermahls auf wichtige Abweichungen. Nach dem Herodot hinterließ Sabako den Thron Aegyptens dem Anysis a). Nach anderen seinem Sohne Sevechus, auf welchen Tiehaka folgte; dessen Zeitgenosse Sethon der Priester gewesen seyn soll; und als er starb, regierte Tiehaka achtzehn

---

a) Herodotus. Lib. II. p. 74.

Jahre über Aegypten; worauf erst die Anarchie, welche Herodot unmittelbar mit dem Tode Sethons verbindet, erfolgt seyn soll b). Dem sey wie immer; dieses gehet doch offenbar hervor, daß die äthiopische Dynastie auch noch nach dem Sabako die Oberherrschaft über Aegypten behauptet habe; und daß Sethon nur als Statthalter in einem Theile Aegyptens zurück gelassen wurde; und daher nur im uneigentlichem Sinne König war. Daß er aber nichts mehr als Statthalter der äthiopischen Dynastie war, beweiset, weil er noch zwey andere Statthalter von äthiopischer Abkunft neben sich dulden mußte; und weil, wie Sancherib Pelusium belagerte, Tiehaka mit einem äthiopischen Heere zum Entsatze herbey kam. Was daher dem Sethon zugeschrieben wird, kommt bey dieser Ansicht offenbar auf die Rechnung der regierenden Dynastie z. B. die Einziehung der Güter und Privilegien des Soldatenstandes. Denn wollte sich Sabako in Aegypten behaupten, so geboth ihm die Politik, die ägyptische Landmiliz nach Art aller Eroberer aufzulösen; und dieß konnte er nur dadurch bewirken, daß er ihr ihre Landgüter und Privilegien nahm. Da sich Sethon als Statthalter, dazu als Werkzeug brauchen lassen mußte, so fiel ganz natürlich das Gehäßige dieser Maßregel auf ihn.

---

b) Des Vignoles. Chronol. Par. II. p. 130. ff. vergl. Syncell. Chronogr. p. 74. 75. Diodor aber verbinder diese Anarchie gleich mit dem Tode des Sabako. Αναρχιας δε γενομενης (μετα τον Σαβακονα) κατα την Αιγυπτον επ' ετη δυο. Lib. I. p. 41.

Aber ohneracht der Vorsicht und der Mittel, welche die äthiopische Dynastie brauchte, sich durch die Vertreibung und Hinrichtung der Usurpatoren, und die Auflösung der Nationalmiliz in Aegypten zu behaupten, empörte sich dennoch Neko, und trotzte durch acht Jahre den Priestern, wie Herr Vierthaler meint c), und den Aethiopen, bis auch dieser gefangen und hingerichtet wurde. Wie kann aber Herr Vierthaler die Priester in diese Angelegenheit mischen? Nicht gegen diese, sondern gegen die regierende äthiopische Dynastie erhob Neko sein Schwert; auch fällt seine Hinrichtung, und die Flucht seines Sohnes Psammitich offenbar, wie Herr Vierthaler selbst gestehet, in die letzten Regierungsjahre des Sabako, oder die des Tirhaka. Allein er wollte einmahl die Priester schuldig finden; darum setzt er noch hinzu: Sethon habe sich nach Nekons Hinrichtung im ruhigen Besitze des Rauchfaßes und des Thrones gesehen, den er doch, wie wir hörten, nie bestiegen hat. Indessen muß ich dem Herrn Vierthaler auf einem noch angenehmeren Wege begegnen.

## §. 96.

Die Priester, sagt er ferners, haben den Sabako nach Hause zurück zu kehren, dadurch gezwungen, daß sie im Einverständnisse mit den Priestern von Meroe eine Empörung in Aethiopien anzettelten. Denn, daß ihn ein Traum, er solle alle Priester hinrichten lassen, was er aber verabscheute, zur Rückkehr soll

c) Philosophische Geschichte Band III. S. 290.

bewogen haben, sey nicht glaublich, weil man heut zu Tage an keine Traumgesichte mehr glaube d).

§. 97.

Aber wo sind denn die Beweise, auf welche Herr Wierthaler eine so schwere und entehrende Anklage gegen die Priester Aegyptens bauet? Findet sich in den alten Scribenten nur die entfernteste Spur davon? Ist es recht, ist es edel, seine eigene Denkart und Empfindlichkeit so alten Begebenheiten zu unterschieben, um eine ganze, um die Menschheit so wohl verdiente Corporation ohne allen Grund mit Schmach zu beladen, und zur Schau zu stellen? Ist das recht, ist das logisch gesprochen: weil man in unseren Tagen nicht mehr an Traumgesichte glaubt, also glaubte man auch in jenen Zeiten nicht daran? Und wenn man auch in jenen Zeiten an keine Traumgesichte geglaubt; folglich der Traum den Sabako zur Rückkehr nicht bewogen hätte, ist es recht, ist es logisch, um sich die Rückkehr des Königs nach Hause zu erklären, sogleich ein Verbrechen der Priester zu erdichten? Aber woher weiß denn abermahls Herr Wierthaler so bestimmt, daß man in unseren Tagen an Traumgesichte nicht mehr glaube? Hat er denn die Commission von allen denkenden und nicht denkenden Individuen der jetzt lebenden Menschheit hiezu erhalten, um es in ihrem Nahmen kund zu thun? Wie wäre es denn, wenn sich Männer, die man weder zum Pöbel, weder

---

d) Philosoph. Geschichte, Band III, S. 289.

zu Priestern, viel weniger zu Fanatikern, Jongleuren, Charlatanen u. s. w. rechnen kann, für die Existenz bedeutender Träume, und zwar gerade in unseren Tagen, erklärten! Wer würde hier auf den gelehrten Herrn Hofrath Hezel verfallen? Dieser erklärt sich über die Träume, und das — in unseren Tagen — auf folgende Art e). „Schon gemein menschliche Träume, die uns öfters Aussichten in die Zukunft zu eröffnen scheinen (ich nehme bloßes Spiel der Phantasie, bloß auf Blut, Diät, und Umstände gegründet, aus, und welchen die Philosophen mit Recht, alles Divinirende, und Präsagirende, oder Vorbedeutende absprechen) haben so viel Frappirendes, Außerordentliches, natürlich nicht zu Erklärendes, daß man annehmen muß, es habe auch jetzt noch die Providenz sehr viel Einfluß darauf. Ich weiß nun zwar wohl, was in der Schule der Philosophen von Träumen gelehret wird; ich weiß aber auch, daß die größten Feinde vorbedeutender Träume, die man leicht entdecken kann, wenn man sie aushohlt, und auf ihr Gewissen fragt, gerade so entweder organisirt sind, daß sie keines solchen Traumes fähig seyn können, und nun — was sie an sich nicht finden, auch an anderen läugnen! oder Schwächlinge sind, die da glauben, um den Nahmen der Philosophen zu erhalten, auch gegen ihre eigene Empfindung, behaupten zu müssen, was andere große Philosophen, ihrer Particularempfindung nach behauptet

e) Schriftforscher in einem Sonntagsblatte. Heft I. S. 87. ff.

haben; und — als Philosophen immer so wenig glauben zu müssen, als möglich. Allein solche Urtheile sind wir, als Orakel oder göttliche Aussprüche zu verehren, nicht verbunden. Immer zwey Drittel vernünftiger, und gebildeter Menschen, werden jenen Urtheilen ihre eigene Empfindung, und Erfahrung entgegen setzen, und behaupten: „Es gibt vorbedeutende Träume, die nicht bloße Wirkungen der Phantasie seyn können; Träume, die den sprechendsten Beweis von der Einfachheit, Immaterialität, oder Geistigkeit unserer Seele, und einer über uns waltenden Vorsehung, geben; — Träume, deren näherer Grund freylich in unserer Organisation liegt; deren entfernterer aber in einer höheren Regierung, über deren Art und Weise, ich, Endlicher, nicht zu urtheilen vermag, liegen muß f).“ Hieraus sehen wir, daß es auch noch in unseren Tagen, und zwar denkende und berühmte Männer gibt, welche an bedeutende Träume nicht allein selbst glauben, sondern dieselben öffentlich sogar in Schutz nehmen. Wenn daher Herr Vierthaler sagt: daß man in unseren Tagen an Träume nicht mehr glaube, so hat er abermahls nach dem Kunstgriffe der neuesten Philosophie seine individuelle Denkart, als eine allgemein herrschende Opinion, und Uiberzeugung der Völker, wovon diese doch nichts wissen, allen seinen Zeitgenossen unterschoben.

f) Man vergleiche damit, was über diesen Gegenstand weiters S. 385. ff. vorgetragen wird.

## §. 98.

Ob es bedeutende Träume gibt, oder nicht, will ich nicht untersuchen, viel weniger diese Frage entscheiden; denn dazu ist das gegenwärtige Werk nicht bestimmt. Wenn aber wirklich auch heut zu Tage niemand mehr an Traumgesichte glaubte; desto ausgemachter ist es, daß man ehemahls um so fester daran glaubte, und daß noch heut zu Tage ganze Völker mit unbiegsamem Starrsinne daran glauben. Denn Traumdeuter wurden ja in jenen Zeiten an den morgenländischen Höfen allgemein gehalten; und dieser Beruf war noch dazu ein sehr wichtiges Hofamt. Durch treffende Auslegungen der Träume, stiegen ja Joseph in Aegypten, Daniel in Babylon zu den ersten Staatsämtern empor g); und ob sie gleich durch einen andern Geist getrieben, die Träume deuteten; so hätten auch sie keinen Eingang gefunden, wäre nicht der Glaube an Träume, und an ihre Bedeutungen allgemein gewesen; und man weiß ja, daß Daniel den Traumdeutern am babylonischen Hofe das Leben nur dadurch rettete, weil er von höherer Kraft erleuchtet, sowohl den Traum, welchen der König bereits vergessen, so wie dessen Bedeutung entdeckt hatte. Schon dieser allgemeine Glaube an Traumgesichte, und an ihr Vorbedeutendes, konnte ja den Sabako zur Rückkehr nach Aethiopien bewogen haben; so wie den Pharao zur Zeit Josephs zur Anlegung der Magazine; oder wie noch heut zu Tage der wilde Amerikaner denjenigen ohne Gnade mordet, den

g) 1. M. XL. ff. Daniel. II. IV. V.

ihm ein Traum, als seinen Feind bezeichnet hat. Ein ähnliches Traumgesicht hatte Sabako in Aethiopien: er werde fünfzig Jahre Aegypten beherrschen. Als aber diese fünfzig Jahre seiner Herrschaft in diesem Lande verflossen waren, erinnerte er sich, sagt Herodot, des Traumgesichtes, und darüber erschüttert, verließ er, freywillig Aegypten h). Und wenn endlich der individuellen Denkart des Herrn Vierthalers der Traum die Rückkehr Sabakons nach Aethiopien nicht genugthuend erklärt; so muß er sich erinnern, daß seine Ansichten nicht eben die allein richtigen seyn dürften; er muß sich erinnern, daß den Sabako andere, uns dermahlen unbekannte Ursachen zur Rückkehr nach Aethiopien bewogen haben möchten; und daß ein Historiograph nicht befugt sey, willkührlich, und ohne den mindesten Grund, Ursachen, und zwar solche Ursachen von Begebenheiten zu erdichten, durch welche eine ganze Corporation von den edelsten Männern, die nicht mehr reden kann, als eine Verbrecherinn gebrandmarkt wird.

§. 85.

Eben so willkührlich, und ohne allen Grund

---

h) Εν γαρ τη Αιθιοπιη εοντι αυτω τα μαντηια, τοισι χρεωνται Αιθιοπες, ανειλε, ως δεοι αυτον Αιγυπτου βασιλευσαι ετεα πεντηκοντα. Ως ουν ο χρονος αυτος εξηιε, και αυτον η οφις του ενυπνιου επεταρασσε, εκων απελλασσετο εκ της Αιγυπτου ο Σαβακων. Herodotus. Lib. II. p. 74. n. 10.

schreibt Herr Vierthaler i) die zweyjährige Anarchie nach dem Tode Sethons dem Umstande zu; weil die Priester ohne Zweifel die Krone in ihrem Orden zu erhalten suchten. Aus dem Beysatze, ohne Zweifel, sollte man schließen, daß ihm wenigstens dermahlen glaubwürdige Nachrichten aus jenen Zeiten zu Gebothe standen; aber nichts weniger. Er unterschiebt abermahls seine individuellen, ganz grundlosen Muthmaßungen und Einfälle, an die Stelle historischer Nachrichten, um wieder nur die Priester schuldig zu finden. Schon vor dem Sabako, wie wir gehört haben, suchten sich die Nomarchen nicht nur unabhängig zu machen, sondern auch einander zu stürzen, um sich der Krone zu bemächtigen. Diese innere Zerrüttung lockte eben den Sabako nach Aegypten, und erleichterte ihm die Eroberung des Landes. Die Usurpatoren starben zum Theile auf dem Blutgerüste; zum Theile flohen sie, ohne den Gedanken, und die Hoffnung aufgegeben zu haben, bey günstigeren Umständen ihre Absichten durchzusetzen. Nach dem Tode des Sabako, des Sethon und des Tiehaka kamen sie aus ihren Zufluchtsörtern zum Vorschein; und durch die bisherigen Unglücksfälle, die ihre Uneinigkeit über das Vaterland gebracht hatte, belehrt, sahen sie die Nothwendigkeit wohl ein, Aegypten unter ein Oberhaupt zu vereinigen. Denn der Hof von Aethiopien, scheint damahls aus uns unbekannten Ursachen außer Stand gewesen zu seyn, seine Rechte in Aegypten durch die Ernennung von

---

i) Philosoph. Geschichte. Band III. S. 295.

Statthaltern, oder eines Königs geltend zu machen. Aber welcher aus den zwölf Competenten sollte die Krone tragen? Jeder wünschte sie; jeder mißgönnte sie dem andern; keiner wollte dem andern nachstehen! Vielleicht war auch eine äthiopische Parthey vorhanden, die die Rechte dieses Hofes aufrecht zu erhalten suchte. Sind diese Umstände, und die davon unzertrennlichen Unterhandlungen nicht hinreichend, den schwankenden Zustand Aegyptens von zwey Jahren zu erklären, ohne wieder zu ehrgeitzigen Intriguen der Priester Zuflucht nehmen zu müssen? Wo kommt hievon nur die geringste Spur vor? Und was lag ihnen daran, ob ein König aus ihrer Mitte, oder ein anderer gewählt wurde, indem jeder andere in ihren Orden treten mußte? Und hätten sie wirklich einen aus ihrer Mitte haben wollen, wie leicht war es ihnen nicht, bey der Uneinigkeit zwischen den Competenten, und bey ihren Vorrechten der Stimmengebung, indem ein Priester vom ersten Range hundert Soldatenstimmen aufwog, ihre Absicht durch Hülfe der Religion und des Volkes durchzusetzen; um so mehr, wenn sie wirklich so intrigant waren, als sie dargestellt werden? Es scheint vielmehr, daß sie als erster Stand im Staate, dem die Herstellung der öffentlichen Ruhe vorzüglich oblag, der bisherigen Zerrüttungen müde, und um neue bürgerliche Kriege zu verhüthen, die Sache durch ihre Unterhandlungen dahin vermittelten, daß, da sie sahen, einer der Competenten wolle dem andern nicht nachstehen, und das Volk sey an eine königliche Regierung einmahl gewohnt, alle zugleich und gemeinschaftlich regieren soll-

ten k); welches sich ein jeder um so eher gefallen ließ; weil ein jeder die geheime Hoffnung behielt, bey günstigeren Umständen seine Rivalen unterdrücken, und sich allein auf den Thron Aegyptens empor schwingen zu können; welches nach fünfzehn Jahren dem Psammitich durch Hülfe der Griechen auch wirklich gelang. Wie weit die Priester bey dieser Gelegenheit entfernt waren, die Krone in ihrem Orden zu erhalten (gewissermaßen war sie es ja immer) zeigt der Umstand, daß aus ihrer Mitte nicht einmahl ein Dodekarch genannt werde; noch mehr aber zeigt sich's daraus, daß sie den Umstand nicht benützen wollten, den Psammitich, der sie und die Nation so empfindlich beleidigt hatte, vom Throne zu stürzen, und denselben für sich zu behalten; als ihn 200,000 ägyptische Soldaten aus Mißvergnügen verließen, an deren Spitze es ihnen leicht war, sich zu stellen, und ihren Zweck zu erreichen. Allein das haben diese edlen Patrioten nicht gethan! lieber duldeten sie dieses große Unglück, wie die Auswanderung von so viel tausend Mann war, als daß sie durch einen bürgerlichen Krieg, der unvermeidlich war, und welcher Aegypten ohnehin schon so viele Jahre geplagt hatte, noch einmahl so viele, vielleicht noch mehrere durch das Schwert und andere Gräueln des Krieges hätten verbluten lassen sollen.

k) Εςησαντο δυωδεκα βασιλεας . . . ουδενα γαρ χρονον οιοι τε ησαν ανευ βασιλεος διαιτασθαι. Herodotus. Lib. II. p. n. 40.

§. 100.

Und nun noch ein Paar Worte über den ungeheuern Reichthum der ägyptischen Mollah, wie sie genannt werden; da sie nebst dem Drittheile des Landes, welches ihr Eigenthum war, nebst den Opferspeisen und dem Wein, die einem jeden aus ihnen täglich gereicht wurden, noch so viele andere Vortheile genossen. Uiberhaupt könnten Priester eines frommen Volks nicht arm seyn; am wenigsten so schlaue Priester, als die ägyptischen waren, die sich auf Orakelmechanismus, Astrologie, Wahrsagerkunde und dergleichen einträgliche Künste verstanden.

§. 101.

Daß die Priester Aegyptens einen Dritttheil des Landes als Eigenthum besaßen, nebst vielleicht noch anderen Emolumenten, bin ich nicht gesonnen in Abrede zu stellen; weil die alten Scribenten, als Herodot, Diodor, und der noch ältere Moses, der die Verfassung und Dotirung des ägyptischen Priesterordens auf den hebräischen, so viel es thunlich war, übertragen hat, davon mit dürren Worten sprechen. Allein man verwechselt die Sachen, und unterschiebt dem Worte Priester des Alterthums den modernen Begriff, den man damit in unseren Tagen verbindet; wodurch eine Verwirrung in der Sprache, und in den Begriffen unvermeidlich wird. Die Priester des alten Aegyptens, so wie die der alten Hebräer, waren der erste Stand, der erste Adel im Staate, der sich hauptsächlich mit den Wissenschaften beschäftigte; und aus welchen alle öffentlichen Beamten und

Lehrer genommen wurden. Waren sie aber eigentliche Gelehrten und Staatsbeamten, so werden die ihnen angewiesenen Einkünfte nicht mehr so übertrieben scheinen, wenn man bedenket, wie viel einem Lande, die Staatsbeamten, Richter, Lehrer und Gelehrten jeder Art kosten; wenn man bedenkt, wieviel einem Staate daran gelegen seyn müsse, wenigstens die Richter, und solche Schreiber, auf deren Activität und Redlichkeit das ganze liegende und Mobiliar-Vermögen aller Bürger beruhet, reichlich zu versorgen, um sie über die gewöhnlichen Versuchungen, Geschenke zu nehmen, oder saumselig zu seyn, oder die Gerechtigkeit, da sie ihr Amt unentgeltlich verwalteten, zu beugen, hinweg zu setzen; und weßwegen in jenen Zeiten die Vergehungen dieser Art auf eine wirklich grausame Art gestraft wurden, und auch gestraft werden konnten! So urtheilet Michaelis über die hebräischen Priester l), und dieses Urtheil gilt vollkommen von den Priestern Aegyptens; weil diese, wie gesagt, zum Muster der Verfassung, und Dotirung des hebräischen Priesterordens dienten; wie ich es in meinen hebräischen Alterthümern umständlicher auseinander gesetzt habe m).

§. 102.

Waren nun die Priester des alten Aegyptens der erste Adel, der erste Stand der Nation, kann es nun wohl befremden, daß er liegende

---

l) Michaelis. Mosaisches Recht. Th. I. §. 52. S. 218.
m) Meine Alterthümer der Hebräer. §. 224. ff.

Gründe besaß, sollte es auch den dritten Theil des Landes betragen haben, da noch heut zu Tage der Adel in allen Ländern vielleicht mehr als den Drittheil des Landes als Eigenthum besitzt? Man sage nicht: die adelichen Güter unserer Zeit sind den Steuern unterworfen, aber die Güter des ägyptischen Priesterordens waren steuerfrey; denn dagegen mußten die ägyptischen Priester ihre Aemter unentgeltlich verwalten, während der Adel heut zu Tage, wenn er dem Staate Dienste leistet, sich dieselben vom Staate auch bezahlen läßt. Wie können sich nun bey diesen Lasten des ägyptischen Priesterordens, welcher noch dazu verheirathet war; folglich für die Abgelebten, und Unbrauchbaren, für die Wittwen und Waisen, für die Diener, zugleich sorgen mußte, ungeheure Reichthümer voraussetzen? Was kosteten sie nicht die Aufführung und Unterhaltung ihrer Gebäude und Wohnungen? Die Verzierung der Tempel; ihr scientivischer Apparat, und die Opfer, die sie aus ihrem Eigenen in ganz Aegypten jährlich bestreiten mußten? Den ersten dritten Theil des Landes, sagt Diodor n) genießt der Priesterorden,

---

n) Την μεν πρωτην εχει μεριδα το συστημα των ιερεων, μεγιστης εντροπης τυγχανον παρα τοις εγχωριοις, δια τε την εις τους θεους ευσεβειαν και δια το πλειστην συνεσιν τους ανδρας τουτους εκ παιδειας εισφερεσθαι, Εκ δε τουτων των προσοδων τας τε θυσιας απασας τας κατ Αιγυπτον συντελουσι, και τους υπερετας τρεφουσι, και ταις ιδιαις χρειαις χορηγουσιν. ουτε γαρ τας των

welcher bey seinen Landsleuten in dem größten Ansehen und Achtung stehet, theils wegen seiner Frömmigkeit, theils wegen seiner hohen Einsichten, die ihm seine Erziehung verschafft. Aus ihren Einkünften bestreiten sie alle Opfer in ganz Aegypten, ernähren die Tempeldiener, und besorgen ihre eigenen Bedürfnisse. Es würde sich nicht geziemen, wenn diejenigen, denen die Fürsorge für Alles überlassen ist, irgend einen Mangel leiden sollten. Ueberhaupt stets um die Person des Königs, besorgen sie die wichtigsten Angelegenheiten mit Rath und That. Diesem nach müssen die Opfer — und zwar in ganz Aegypten — nicht unter die Einnahme, sondern unter die Ausgabe des Priesterordens gerechnet werden!

§. 103.

Bey diesen unzuberechnenden Ausgaben kann diesem Orden nur seine beyspiellose Mäßigkeit, die Herr Vierthaler selbst jedem Cölibateur empfiehlt o), aus-

---

θεων τιμας ωοντο δειν αλλαττειν, αλλ' υπο των αυτων αει και παραπλησιως συντελεισθαι. ουτε τους παντων προβουλευμενους, ενδεεις ειναι των αναγκαιων; καθολου γαρ περι των μεγιστων ουτοι προβουλευμενοι συνδιατριβουσι τω βασιλει, των μεν συνεργοι, των δε εισηγηται και διδασκαλοι γενομενοι. Diodorus. Lib I. p. 46.

o) Philosophische Geschichte. Band III. S. 398. Warum gerade einem Cälibateur? wird für den, der ein Bischen weiß, was in unserer Welt geschieht, unverständlich.

geholfen haben. Darum liest man auch in der alten Geschichte nicht, daß die Feinde bey ihren verschiedenen Einfällen in Aegypten mit Priesterschätzen beladen, das Land verlassen hätten. Und da sie als der erste Stand des Staates, die Ausbildung ihrer selbst zum Dienste des Vaterlandes zu ihrem Hauptberufe machten; bey der damahligen Schwierigkeit aber und den Hindernissen, und bey der daraus resultirenden Langwierigkeit des Unterrichtes, ein sorgenfreyes Leben um zeitliche Bedürfnisse die erste Bedingung war, und immer mehr oder weniger bleiben wird; so war es nothwendig, ihre Existenz von den Launen der Regenten, und den Staatsveränderungen, nicht nur unabhäugig zu machen; sondern dieselbe auch durch jedesmahlige Capitulation — wenn doch solche üblich war — zu sichern; damit sie in ihrem hohen Berufe nicht unterbrochen und gestört; am wenigsten durch Mangel muthlos gemacht, gezwungen würden, entweder ihren Beruf aufzugeben, oder ihr Amt und die Wahrheit zu verrathen, und beydes zu einem Erwerbmittel zu erniedrigen. Denn, daß Künste und edle Männer nur durch Gunst, Auszeichnung und Menschenliebe der Regenten emporkeimen; so wie im Gegentheile beyde durch Knickerey, Neid und Neckereyen derselben ersticken, hat schon Plutarch mit Recht bemerkt p). Die Priester Aegyptens suchten

p) Καρπων μεν γαρ ευφοριαν ευκρασια ποιει και λεπτοτης τε περιεχοντος αερος, τεχνων και φυσεων αγαθων αυξησιν ευμενεια, και τιμη, και φιλανθρωπια βασιλεως εκκαλειται. και τεναντων

daher nur ihre, von keinem Zufalle und keiner Laune, abhängige Subsistenz zu sichern; und diese konnte nach der Natur der Sache auf keine andere Art, als durch liegendes Eigenthum gesichert werden. Oder sollten sie etwa zum liegenden Eigenthum, als der erste und nothwendigste Stand des Staates, weniger Recht gehabt haben, als der dortige Soldatenstand, und als der Adel aller Länder und aller Jahrhunderte, wobey die Philosophen, und die philosophischen Geschichtsforscher unserer Zeit nicht die geringste Inconvenienz finden? Und doch kommt ungeacht ihres liegenden Eigenthums von ihren ungeheueren Reichthümern keine Spur vor; und wenn Herr Vierthaler meint, daß Priester bey einem frommen Volke nicht arm seyn könnten, so dringt sich jedem Unbefangenen die Bemerkung von selbst auf: daß auch die größte Frömmigkeit anfänglich ökonomisch werde; dann aufhöre wohlthätig zu seyn; bis sie zuletzt mit der Religion und dem Staate vollends verschwindet, so bald das Volk durch den Druck ausgesaugt, und die Priester demselben als Gauckler und Betrüger, die Religion aber als schädlicher Aberglaube, unaufhörlich vor die Augen gerückt werden. So wird der Zustand des alten Aegyptens von unsern philosophischen Geschichtsforschern, nach ihrem eigens dazu entworfenen Ideale geschildert; nach dem nähmlichen Ideale hat man die Priester, und die Religion den Völ-

---

υπο φθονε, και σμικρολογιας η φιλονεικιας των κρατεντων σβεννυται και φθινει παν το τοιετο. Plutarchus. Tom. IX. p. 50.

tern unserer Zeit unaufhörlich unter die Augen gerückt; und die französische Revolution, sammt den namenlosen Gräueln, die sie begleiteten, und welche noch fortdauern, haben den instructivesten, aber zugleich den traurigsten Commentar, zu der Ansicht der Dinge der neuesten Philosophen geliefert.

Aus den bisherigen Erörterungen erhellet nun, daß die Priester des alten Aegyptens, so lange sich die von ihnen eingeführte Staatsverfassung erhielt, sich als edle Patrioten, die das Beste des Landes nach Kräften beförderten, bewiesen haben; so wie sichs auf den ersten, und gebildetsten Stand eines Staates geziemet. Wir haben gesehen, daß die Beschuldigungen, die man gegen sie vorbringt, in der Geschichte nicht den mindesten Grund haben; daß man ihre Anstalten und Verfassung lediglich im Lichte unsers Jahrhunderts betrachtete; und dabey sowohl ihren Grund, als auch die wohlthätigen Wirkungen, vielleicht auch geflissentlich übersah. Nur zu oft werden denselben gehäßige Absichten angedichtet, und mit solchem absprechenden Tone vorgetragen, daß der Leser beynahe den Muth verliert, in solche dictatorische Aeußerungen ein Mißtrauen zu setzen. Kommen aber Handlungen vor, welche einer doppelten Deutung fähig wären, so wird immer, ohne allen Grund und Beweis, die schlimmere gewählt. Da sich auf dies Art alles verdächtig, lächerlich, verächtlich und gehäßig machen läßt, so konnten die Priester Aegyptens diesem Schicksale, worauf es eigentlich angelegt war, nicht entgehen. Sie, welche Jahrtausende hindurch, als Wohlthäter des Menschenge-

schlechtes in der so wohl verdienten Achtung standen, erschienen nun durch die Philosophie, und philosophische Historiographie als Jongleure, Gauckler, Charlatane, und als eigennützige Betrüger gebrandmarkt. Und da sie so vielfältig, und auf so mancherley Art, mit dem angestrengtesten Aufwande von beißendem Witze und Laune in diesem gehäßigen Lichte dargestellt wurden, so kamen sie beynahe allgemein um ihre Achtung, und wurden zuletzt der Gegenstand der allgemeinen Verachtung und des Spottes.

## §. 105.

Allein diese fast allgemeine Opinion schränkte sich nicht bloß auf die Priester Aegyptens ein, sondern ging allmählig auf Personen und Corporationen, die diesen Nahmen führten, so wesentlich sie übrigens von einander unterschieden seyn mochten, ohne Ausnahme über. Ob es darauf von den Philosophen geflissentlich angelegt war, will ich mir, so viel sich auch dafür anführen ließe, nicht anmaßen, zu entscheiden. Nun ward der Nahme Priester, synonim mit Jongleur, Charlatan, Gauckler, heiligem Betrüger u. s. w.; die Religion aber, mit Aberglauben und Betruge gleich bedeutend. Belege zu beyden sind im Vorhergehenden genug beygebracht worden. Hiedurch geschah's aber, daß der ganze Priesterstand, so wie die Religion, die er lehrte, in Verachtung gerieth. Die Folgen hievon haben wir vor unseren Augen. Man vernachläßigte alle noch so nöthige Vorsicht; und dachte nicht, oder übersah diese so schädlichen Folgen, welche aus der Verächtlichma-

chung des Priesterstandes für die bürgerliche Gesellschaft unausweichlich entstehen mußten. Am meisten aber muß es einen ruhigen Leser befremden, daß diese schädlichen Folgen dem Herrn Vierthaler bey seiner Darstellungsart der Geschichte Aegyptens entgehen konnten, da ihm dieselben bey der Behandlung der Geschichte Persiens so deutlich vorschwebten! Da, wo er von der Religionsreform durch den Darius handelt, sagt er unter andern q). „Darius sah die tiefe Herabwürdigung des Priesterordens, so vielen Antheil er auch an derselben hatte, doch nicht gleichgültig an. Uiberzeugt, daß die Religion die stärkste Triebfeder der Staatsmaschine, und der Moralität der Bürger sey, befürchtete er von der allgemeinen Verachtung der Magier schädliche Folgen für den Magismus selbst. Denn ein Volk, das die Priester verachtet, kommt leicht in Versuchung auch die Götter der Priester zu verachten. Wie vortrefflich bemerkt er's hier! Mußten ihn aber erst die nahmenlosen Gräuel des Jahres 1794 — wo er den sechsten Band schrieb, — welche die philosophischen Gesetzgeber über Frankreich verbreiteten, auf die schädlichen Folgen der Priesterverachtung aufmerksam machen?

§. 106.

Inzwischen wurde die verächtliche Opinion in Betreff des Priesterstandes beynahe allgemein herrschend; und da man sie zum Studium der Geschichte

q) Philosophische Geschichte. Band VI, S. 137. ff.

bereits mitbrachte, oder mit derselben, um sie zu schreiben, die Feder ergriff; so konnte es freylich nicht anders geschehen, als daß man Alles, was diese Corporation betraf, verdächtig und tadelnswerth fand. Man fürchtete sogar, Mangel an Philosophie, und an Aufklärung zu verrathen, wenn man den Priesterstand, die Religion, und die religiösen Institute hätte in Schutz nehmen, oder denselben nur Gerechtigkeit widerfahren lassen sollen dadurch, daß man Alles nach dem jedesmahligen Zeitalter, nach den Bedürfnissen der Völker beurtheilt hätte. Und so wurde von dem Zeitgeiste auch mancher edle Mann fortgerissen; ob es gleich an berühmten Gelehrten nicht fehlte, welche vor dieser so gefährlichen historischen Klippe warneten r).

## §. 107.

Daß es bey einer so zahlreichen Corporation, wie der Priesterorden des alten Aegyptens war, an Taugenichtsen ja sogar an Verbrechern nicht gefehlt

r) In hoc ergo possibilitatis judicio, relictis omnibus, cauenda est et penitus repudianda Philosophorum, vti se vocant, quorundam, imprimisque Vagerii Baeliique *temeritas summa*, qui, *quidquid vulgaribus philosophiae praeceptis aut potius opinionibus suis aut nostris moribus non satis convenire deprehendunt*, αδυνατων numero censent, pro fictoque repudiant, etiamsi certissimis literis, ac monimentis sit testatum. In quo ita jejuni saepenumero reperiuntur, vt satis ridere non possis. Sed pluribus hoc genus confutare non est necesse, cum egregie jam a Perizonio sit factum. Ernesti Opuscula philosophica et critica. p. 93. 94. edit. 1776.

haben möchte, bringt die Natur einer jeden menschlichen Gesellschaft mit sich; man hätte aber diese Auswüchse, wenn sie auch erweislich wären, nicht mit dem Geiste und der Tendenz des Ordens selbst verwechseln, und diesen wider alle Logik brandmarken sollen. Daß bey einer so langen Periode, während welcher die Priester in Aegypten wirkten, manche Gebräuche und Anstalten aus dem frühesten Alterthume, später in Mißbräuche und Aberglauben ausarteten, zeigt uns nichts anderes als das gewöhnliche Schicksal aller menschlichen Anstalten. Aber man hätte bedenken sollen, daß es nicht allemahl in der Macht stehet, dergleichen, wenn man will, abzuschaffen; oder wenn es auch möglich wäre, es doch sehr oft nicht rathsam ist, damit zu rühren, um ein größeres Übel zu verhüthen. Reformen, sagt Herr Vierthaler selbst s) lassen sich nicht erzwingen, am wenigsten in der Religion. Es ist daher unbillig, sogleich den Charakter der Priester anzuklagen. Ihre Erziehung, ihre eingezogene, und mäßige Lebensart, läßt bey ihnen vielmehr weise Klugheit und Edelmuth erwarten; und die entschlossene Antwort, die der Priester dem übermächtigen Darius gab, als er an die Stelle des Sesostris, seine eigene Statue setzen wollte, liefert einen schönen Beleg hiezu, und konnte bey einem eben so edelgesinnten Könige ihre Wirkung nicht verfehlen. Daß aber die Könige das heilsame Joch der Gesetze nach und nach von sich abschüttelten, und in Despoten ausarteten; daß sie sich mit

s) Philosophische Geschichte Band V. S. 571.

Hintansetzung der weisen Staatsmaximen, bey welchen Aegypten so lange glücklich war, in auswärtige Angelegenheiten mischten, dafür konnten wahrlich die Priester nicht! Aber eben diese Vernachlässigung der alten Staatsmaximen lockte die auswärtigen Feinde herbey. Aegypten ward auch nach und nach der Raub verschiedener asiatischer Völker, welche mit barbarischer Wuth gegen die Denkmähler der Kunst wütheten, die Priester verfolgten, und was sich nicht flüchtete, mordeten, und ihre Collegien, so wie ihren scientivischen Apparat zerstörten und raubten. Schon diese Drangsale mußten diesem Orden einen gewaltigen Stoß geben, dessen Verfall die Festsetzung der Griechen in Aegypten vollendete. Da die Ptolomäer ihre Landsleute überall begünstigten, und hervorzogen; da diese Franzosen der alten Welt die Künste und Wissenschaften verfeinert und vervollkommnet hatten, so mußten natürlich ihre alten Lehrer bey dieser Concurrenz verlieren. So zurückgesetzt, und ohne alle Aufmunterung, sanken sie in der öffentlichen Meinung immer mehr, bis sich der Orden, aus der Geschichte ganz verlieret. Ein natürliches Schicksal aller Institute, welche mit den allmähligen Fortschritten der Geistescultur, welche ein Naturgesetz ist, entweder den gleichen Schritt nicht halten wollen, oder nicht können.

## §. 108.

Doch jenes kann man dem ägyptischen Priesterorden nicht zum Vorwurfe machen. Denn, daß er nicht bloß sich, sondern auch die Nation auszubilden,

für seinen Hauptberuf erkannte, dafür reden die Folgen, als der überzeugendste Beweis; einen besseren gibt es ja doch nicht! In dem Vorhergehenden habe ich es, wie ich glaube, hinlänglich dargethan. Die späterhin eingetretenen Hindernisse, die ihren Hauptberuf lähmten, kommen auf ihre Rechnung nicht. Indessen hätte man das, was sie geleistet haben, für die Menschheit, nicht so gering anschlagen, viel weniger von der lächerlichen, und verächtlichen Seite darstellen sollen, wie es unsere philosophischen Geschichtsforscher thun! Man soll nie bey ihrer Beurtheilung vergessen, daß das, was sie geleistet haben, sie auch aus sich selbst, ohne Anweisung, ohne Muster, ohne Hülfsmittel geleistet hatten. Alles mußten sie erst selbst erfinden, verbessern und vervollkommnen. Welche Reihen von Jahrhunderten, nicht von Jahren, waren dazu erfordert, um es so weit zu bringen, als es diese Corporation gebracht hat! Wo biethet uns die Geschichte ein ähnliches Gegenstück dar? Wenn daher die philosophischen Geschichtsforscher sagen t): Die ägyptischen Priester haben keinen Galiläi, Nevton, oder Herschel hervorgebracht, so ist das eine Satyre auf unsere Zeiten, nicht aber auf den ägyptischen Priesterorden; weil nach den Vorarbeiten dieser letzteren, die Galiläi, die Nevtone und Herschel schon weit früher hätten erscheinen sollen, als sie erschienen sind; und auch diese wären vielleicht um mehrere Generationen noch später, wo nicht gar niemahls erschienen, hätten

t) Vierthaler. Philos. Gesch. Band III. S. 420. ff.

ihnen die ägyptischen Priester nicht vorgearbeitet, und wären sie nicht auf den Schultern so vieler tausend Generationen von Griechen, Römern und Arabern, welche ihre astronomischen Kenntnisse den Völkern überlieferten, gestanden. Und wenn noch dabey bemerkt wird u), daß es eben kein großes Genie erforderte, um in Aegypten die Entdeckung zu machen, daß die Sonne ihre Periode binnen ungefähr 365 Tagen vollende, und daß der Brunnen zu Syenne dazu hinreichend war, indem er sich genau bis zum Wendezirkel erstreckte, um sich auf die einfachste Art von der Wiederkehr der Sonne zu überzeugen, so weiß man nicht, was man von dem Genie, und von der Urtheilskraft der philosophischen Geschichtsforscher selbst, urtheilen soll?

## §. 109.

Denn von diesem Brunnen erzählt Strabo als Augenzeuge x) „Syenne liegt gerade unter dem Wendezirkel. Man hat hier einen Brunnen gegraben, welcher das Sommersolstitium anzeigt. Man erkennt den Tag, an welchem es einfällt, daran, wenn der Zeiger an den Sonnenuhren zu Mittage gar keinen Schatten gibt. In diesem Augenblicke wirft die Sonne ihre Strahlen senkrecht in den Grund des Brunnens, und ihr ganzes Bild zeigt sich in dem Wasser desselben." Nun wer hat den Brunnen gegraben? Wie viele Beobachtungen, wie viele Jahrhunderte muß-

u) Vierthaler. Philos. Gesch. Band III, S. 416.

x) Strabo. Geographic. Lib. XVII.

ten nicht verflossen seyn, bis man nur entdeckte, daß jener Punct zu einem astronomischen Datum tauge? Eben dieses, daß man den Brunnen grub, und zu einem so wichtigen Zwecke zu benützen verstand, zeugt von einem außerordentlichen Genie, und von einer außerordentlichen Berechnungsgabe. Oder warum benützen diesen Umstand die heutigen Aegyptier nicht, da sich der Wendezirkel noch nicht geändert hat? Es war daher zu sehr in unserem Zeitgeiste gesprochen, wenn es heißt: Es widerspreche, ein Kalendermacher und Charlatan, und zugleich ein Herschel, und Newton zu seyn." Denn man kann ein Kalendermacher seyn, ohne ein Charlatan zu seyn; und in jenen Zeiten einen Kalender machen, war mehr werth und von gemeinnützigerem Umfange, als vielleicht die astronomischen Arbeiten des Galiläi, Herschels und Newtons heut zu Tage; weil auf jenem die Verfassung des Staates, der Religion, und alle bürgerlichen Geschäfte beruheten; die Arbeiten der letzteren aber schon die richtige Zeiteintheilung, und die damit verbundene bürgerliche Ordnung vorfanden. Was aber die Architectur und andere Kunstfertigkeiten der Priester Aegyptens betrifft, die man so sehr herabzusetzen bemühet war, und noch ist; hierüber berufe ich mich auf den §. 18. angeführten Dennon, welcher bey der Invasion Aegyptens unter dem Buonaparte mit dem geübtesten Kunstsinne nach Aegypten kam; welcher daher weit besser und gründlicher darüber urtheilen konnte, als ein in Europa in seinem Zimmer sitzender Historiograph, der bey dem aufgeschlagenen Herodot und anderen, welche diese Meisterstücke der Bau-

kunst gesehen haben, dieselben zurecht weisen, und ihre Nachrichten der durch den Reitz der Neuheit irregeleiteten Immagination, als Übertreibungen darstellen will.

## §. 110.

Bey einer solchen Art die Geschichte zu bearbeiten, kann es an Widersprüchen nicht fehlen; so bald man nähmlich eigene vorgefaßte Meinungen mit den historischen Begebenheiten, zumahl so alter Zeiten in Verbindung bringen; oder besser: so bald man zeigen will, was die alte, und überhaupt, was die Geschichte hätte sagen sollen, aber zum Unglücke nicht sagt. Um nur einige Beyspiele anzuführen, so war in Aegypten y) Alles Sclave vom Bettler bis zum Pharao hinauf; denn jenen drückte das Joch des Pharao, und diesen das Joch der Gesetze; oder nach der Variante des Schlözers z) der Krummstab. Und doch waren bey dieser Sclaverey die Einwohner des Nilthales über tausend Jahre ein glückliches und mächtiges Volk; weil, wie Schlözer hinzu setzt, der Krummstab auf dem Nacken des Pharao lag, daß er in keinen asiatischen Despoten ausarten konnte. Bey der Wahl eines Königs hatten die Priester einen grossen Einfluß a). Die Stimme eines Priesters vom ersten Range wog hundert Stimmen des Soldatenstandes auf. Die Stimme eines Priesters vom zweyten

---

y) Vierthaler. Philos. Gesch. Band III. S. 380.
z) Weltgeschichte. S. 174.
a) Vierthaler. Philos. Gesch. Band III. S. 388.

Range, galt so viel als die Stimme von zwanzig Soldaten; und die des Priesters vom dritten Range wurde als zehn Soldatenstimmen gezählt. Und doch sollen sie nach dem Tode Sethons die Krone bey ihrem Orden nicht haben erhalten können! Es verlohne sich die Mühe nicht, heißt es weiters b), die Hieroglyphen an den Tempeln, Obelisken reden zu machen, weil sie geringfügige, und unbedeutende Bemerkungen, prahlerische Inschriften, oder aufs höchste moralische Sentenzen enthalten. Und doch verstehet wieder dieselben Niemand. Und doch haben wieder die Priester die Ruthenstreiche, die ihnen Cambyses geben ließ, mit Recht verdient, weil sie die Hieroglyphen in die gemeine Buchstabenschrift nicht übertragen haben c). Cheops und Chephrem sollen sich nicht so grob an der Religion vergriffen haben, wie de Priesterhaß dieselben schildert, weil sich sonst das Volk und die Priester empört haben würden d), ob es gleich Herodot erzählt. Und doch hat sich der weise Bochoris an der Religion auf die größte Art vergriffen, ohne die Empörung des Volkes, der Priester und seiner Rivalen um die Krone zu befürchten e); weil es der späte, und noch dazu blödsinnige Aelian erzählt. Auch ist deßwegen Bochoris ein Philosoph, und erster Märtyrer der Aufklärung, nicht aber Cheops und Chephrem. So wird auch Sabako von

---

b) Vierthaler. Philos. Gesch. Band III. S. 406.

c) Vierthaler. Philos. Gesch. III. Band S. 415.

d) S. 268.

e) S. 281.

den Priestern eingeladen, um in Aegypten einzufallen f); aber gleich darauf benutzte Sabako ohne Einladung der Priester die Uneinigkeit und Kraftlosigkeit Aegyptens, und griff es an g). Die Religion und Religionsverfassung wird überall als lächerlich, als Aberglaube und Bigotterie dargestellt; und doch lehrte sie wieder Menschen, wenigstens nicht unmenschlich zu seyn h); doch hielt sie das Tumultuarische bey dem Soldatenstande zurück i); doch war sie wieder, wie Schlözer sagt, so lächerlich nicht, und doch war wieder Aegypten bey derselben über tausend Jahre glücklich k). Wenn die Könige durch die Abweichungen von den Grundsätzen der alten ägyptischen Staatskunst ihrem Reiche den Untergang bereiten, und denselben beschleunigen, so wird dieses Unglück wieder der Rivalität zwischen den Männern im Ephod, und denen im Sagum zugeschrieben l); und doch waren die Priester damahls ohne allen politischen Einfluß; und doch blieben sie die gelehrtesten, und reichsten Staatsbürger m). Aber so gehet es, wenn man vorgefaßte Meinungen, und seine individuelle Denkart in der Geschichte, zumahl in einer so alten Geschichte, wie die ägyptische ist, finden will.

f) S. 280.
g) S. 283.
h) S. 506.
i) S. 370.
k) Schlözer. Weltgeschichte. S. 173. ff.
l) Vierthaler. Philos. Gesch. Band III. S. 279.
m) S. 403.

## §. 111.

Aber nicht genug, daß man den ägyptischen Priesterorden zu sehr im Lichte unsers Jahrhunderts betrachtet, demselben Absichten und Handlungen ohne allen Beweis angedichtet, und das Gute, was er geleistet hat, zum Theil verkannt, zum Theil zu gering angeschlagen hat; war man desto freygebiger mit bitterem Tadel und Spotte alles dessen, was mit der herrschenden Denkungsart, mit den Sitten und Gebräuchen unserer Zeit nicht überein zu stimmen schien; und dieß in Ausdrücken, welche einen ruhigen, unbefangenen Leser auf eine sehr unangenehme Art afficiren. Es fällt daher auf, wenn man diese Wohlthäter des ganzen Menschengeschlechtes nur stets Jongleure, Charlatane, Gauckler, Mollah, heilige Betrüger, herrsch- und habsüchtige Intriganten; die ägyptische Religion aber nur lächerlichen Aberglauben, Bigotterie, Hildebranderey u. s. w. nennen hört. Denn Jongleure, Charlatane, wie wir anderwärts dargethan haben, waren keine Priester, sondern Zauberer, Aerzte, Physiker, die ihre Verstandeskräfte zuerst versucht haben; folglich Philosophen! Und waren die ägyptischen Priester in ihrem Ursprunge wirklich Jongleure, weil, wie Herr Vierthaler meint, von der Jongleurie Alles ausgehen soll n); so haben sie, durch den Erfolg bewiesen, daß die Jongleurie eben so was Schlimmes ehemahls nicht gewesen seyn dürfte; oder daß es die Priester Aegyptens nie waren, da sie alle Wissenschaften und

n) Vierthaler. Philosophische Geschichte Band II.

Künste auf einen so hohen Grad von Vollkommenheit brachten, daß man einigen derselben z. B. der Baukunst, Mechanik u. s. w. selbst in unseren Tagen nicht einmahl nahe kommen kann. Sie waren daher Alles; sie waren Philosophen, Mathematiker, Astronomen, Aerzte, Theologen, Historiographen, u. s. w. Wie kommt es denn, daß die heutigen Philosophen, philosophische Historiographen, Mathematiker, Physiker, Arzte, Astronomen u. s. w. diese Jongleure, Charlatane, Gauckler, Betrüger u. s. w. für ihre Ahnherren nicht anerkennen wollen, auf welche sie unendlich mehr Anspruch haben, als alle Priester der gegenwärtigen und verflossenen Zeit? Da man aber nach einer, der neuesten Philosophie ganz eigenen Manipulation, für gut befunden hat, die entehrenden Benennungen, Jongleur, Charlatan, Gauckler, Betrüger, — und um jedem Mißverstande, auf wen es seine Beziehung haben soll, vorzubeugen, mit dem Beysatze: „heilige Betrüger" — geflissentlich nur dem Worte Priester, welches ebenfalls nach dem heutigen Sprachgebrauche einen sehr beschränkten, und von dem ehemahligen ganz verscheidenen Sinn hat, anzureihen; so konnte es nicht anders kommen, als daß nicht bloß die Priester Aegyptens, sondern auch Alles, was Priester heißt; daß nicht nur die Religion Aegyptens, sondern Alles, was Religion heißt, in der öffentlichen Meinung sinken, und um alle Achtung kommen mußten; weil Priester, Jongleuere, Charlatane, Gauckler, Betrüger — und Religion, Aberglaube, Bigotterie, Hildebranderey, Betrug in der neuesten Historiographie

als gleichbedeutende Ausdrücke galten. Solche Darstellungen, zumahl mit dem bittersten Spotte, in welchem sich die philosophische Historiographie unserer Zeit so wohl gefällt, verbunden; nebstbey, daß das unverwahrte Gemüth der Jugend — insonderheit, wenn sie, wie hier der Fall ist, zu höheren Aemtern bestimmt ist — so wie anderer unerfahrner Leser, irregeführt und vergiftet wird; solche Werke, sonst an sich vortrefflich, verlieren bey einem ruhigen, sachverständigen Manne, viel von ihrem Werthe und ihrer Glaubwürdigkeit; weil es den Anschein gewinnt, daß sie aus der Absicht unternommen wurden, um bloß zu beschuldigen, anzuklagen, und zu tadeln; welches allemahl, wie es Ernesti so schön entwickelt, und bewiesen hat, einen partheyischen, erbitterten Scribenten verräth, dem es mehr um seine individuelle Denkart, um seine Leidenschaften und Privatabsichten zu thun ist, als um die Wahrheit; wodurch aber der Zweck der Geschichte ganz verfehlt wird, welcher darin bestehet, das jugendliche Gemüth zu unterrichten, dessen Urtheilskraft zu wecken, zu berichtigen, und zu consolidiren; und practische Weisheit demselben beyzubringen o).

---

o) Sed ad aliud agnoscendae veritatis studii genus veniamus. Id tenetur *genere* scribendi, et quidem *dupliciter*. Primo *simplicitate quadam, modestia, et aequabilitate orationis:* quae exprimat et indicet animum ab omni vanitate et cupiditate, odio, adulatione, aliisque, quae sunt veritatis vel peruertendae vel occultandae, liberum. Itaque in omnibus iis historicis, de quorum fide constat,

## §. 112.

Dieß mag hinreichen, um sich von der philosophischen Historiographie der neuesten Zeiten einen

---

Thucydide, Polybio, Livio, Suetonio, aliisque haec orationis forma reperitur. Quod contra est in iis, qui ostentationis caussa scribunt, aut animi cupiditatibus indulgent. Quare Scriptores eos, qui in descriptionibus regionum, vrbium, fluminum, in quibus flores consumi inprimis possunt, copiosiores, ornatioresque sunt, merito suspectos habemus, judicamusque, eos majorem ingenii laudis consequendae, quam veritatis curam habuisse. Lucianus quidem recte praecipit scriptori historiarum, qui fide dignus haberi probarique velit, vt tales res, vbi perspicuitas desideretur, tantum attingat, earumque quasi viscum omni modo defugiat. Ex eodem genere sunt hi, qui rerum admirabilium commemorationem affectant; quod ea quoque res ad voluptatem magis, quam veritatem et vtilitatem legentium pertinet. Neque veritatis studium agnoscimus in iis, qui in laudando, reprehendendoque copiosi ac vehementes reperiuntur, eosque amorem, adulationem, odium, iramque potius secutos putamus. Itaque vel ex hoc intelligitur, Velleji in rebus Tiberii adulatio et veritatis neglectus, quod ab illa simplicitate, quam in reliqua operis parte reperimus, ad res Tiberii delatus discedit, et laudes ejus oratorie persequitur. Theopompus vero, quod in reprehendendo vehemens et creber esset; judicatus est, *accusare potius quam narrare*; etiamsi constabat, multum pecuniae in veritate inuestiganda consumpsisse. Hinc etiam Dioni in rebus Ciceronis parum fidei tribuimus, quia *accusatorio* saepe scribendi genere vtitur; eandemque ob caussam Zosimi

Begriff zu machen. Voltaire p), und viele andere haben hiebey in Schriften jeder Art den Ton angegeben; viele wieder ließen sich von dem Strome des Zeitgeistes hinreißen, ohne vielleicht die Tendenz dieser Methode zu ahnen. Die Zerrüttung aller Begriffe, das Verderbniß der Sprache; eine beyspiellose Sophisterey, welche die Grundlage der revolutionären Diplomatik ward, allem Herabgebrachten, allen Rechten Hohn sprach, und die ganze Welt überschwemmte; eine allgemeine Verwirrung aller Verhältnisse, aller Formen; Umsturz der Religion und der Thronen; Vernichtung aller Religiosität, des Gewissens, und des inneren Bandes des bürgerlichen Vereins; die blutigsten Kriege, Aufwiegelungen und Empörungen der Völker, als Conflict der verwirrten Ideen; die unerhörtesten Usurpationen, Treulosigkeiten und Verbrechen; die Demorali-

---

et Epiphanii fides suspecta est, quod ille in rebus Christianorum, hic autem in haereticorum placitis commemorandis, acerbius et reprehendentis magis, quam narrantis more scribit. Ernesti. De fide historica recte aestimanda. Opusc. philol. et critic. §. 35. p. 90. edit. 1776.

p) Wenn von diesem Verderber der Begriffe und der Sitten Le Noir de la Roche sich getraute öffentlich zu sagen, ohne daß ihm jemand widersprochen hätte. „Von allen bekannten und unbekannten Historiographen war kein einziger, wenn man Voltaire ausnimmt, ein wirklicher Geschichtschreiber,“ so kann man sehen, wie sehr die Grundsätze einer wahren Historiographie in Frankreich vergessen waren. Archenholz. Minerva. 1796. Band II. S. 476.

sation aller Völker; insonderheit der heranwachsenden Jugend, und somit der künftigen Generation; die Unzufriedenheit aller Stände in ihrer Lage und mit ihrem Berufe, der niedrige Egoismus q); die Ver-

q) Die Philosophen der jetzigen Zeit, sagt Rouchier, deren Stimmen sie (Catharina II.) als guten Rath für sich verlangte, haben ihr diesen für jedes Individuum und vorzüglich für einen Souverain so gefährlichen Egoismus eingeflößt. Sie haben sie aufgemuntert, einzig darauf bedacht zu seyn: daß man von ihr rede, daß sie sich ihres eigenen Lobes freue, daß sie die ganze Welt damit unterhalte; ohne sichs kümmern zu lassen, was bey ihrem Tode.. . Briefe über Rußland. 1776. in Archenholz. Minerva. 1792. Band I. S. 588. Und daß die Seele der neuesten Philosophie ein reiner, niedriger Egoismus, der jedes Opfer willkommen fand, war, beweiset die Geschichte unserer Zeit; und welchen Segür der ältere auf folgende Art schildert. „Die Eigenliebe bewillkommte leidenschaftlich die Neuerer, die von Gleichheit sprachen. . . . Man dachte auf die Erniedrigung derer, die man über sich hatte. Denn wenn der Mensch in die Höhe blickt, so wünscht er das Gleichmachen und nennt es Gerechtigkeit. Wenn er unter sich blickt, so würde er es Verwirrung nennen. . . . Die Eitelkeit glaubte wirklich die Philosophie zu seyn; sie nahm ihren Mantel, copirte ihre Sprache, übertrieb ihre Grundsätze.“ Archenholz. Minerva. 1797. Band II. S. 63. Der richtigste Schlüssel, um sich alle Blutscenen und Gräueln der Revolution, und überhaupt — unserer Zeit — befriedigend zu erklären! Darum sagt sehr schön Geofroy; Uiber die Anglomanie in Frankreich. Minerva. Jahrg. 1801. Augustheft S. 344. ff. „Von dem Augenblicke an, da unsere neueren Sophisten sich in die englischen Meinungen vernarrt hatten,

wüstung ganzer Welttheile, und die Verarmung ganzer Nationen, sind die Früchte der neuesten Philosophie, und der philosophischen Historiographie, die wir leider! nur zu sehr empfinden; ohne die tröstende Aussicht in der Nähe zu haben, wie und wann durch die Rückkehr der Ordnung, der Religion und der Religiositaet, so wie einer auf diese Basis fest ge-

---

concentrirte sich die ganze Literatur in die Philosophie, und unsere ganze Philosophie war bald nichts mehr als eine offene Fehde gegen Religion und gesellschaftliche Ordnung. Es war nun nicht mehr die Rede davon, Verse und practische Aufsätze zu machen, Schauspiele und Romane zu schreiben, sondern die alten Vorurtheile auszurotten, und die Gestalt der Welt umzuschaffen. Die Schriftsteller warfen sich zu Politikern und Theologen auf; die gelehrte Welt bekam das Ansehen eines Clubbs von Schwärmern und Illuminaten. Die Vernunft und die Wahrheit wurden als eine geheime Wissenschaft betrieben, die ihre Mysterien, ihre Eingeweihten, und ihre Adepten bekam. Die Erfahrung aller Jahrhunderte ward der Prüfung einer dunklen Metaphysik unterworfen, und nach so vielen Secten, die in der Absicht zu reformiren eingesetzt waren, bildete sich endlich eine, deren einziger Endzweck war: zerstören. Bolingbroke war der erste, welcher in seinen: Lettres on the stady and use of history. Lond. 1738. dann Philosophical and political Works. Lond. 1754. die Priester als Betrüger, und die Religion als Aberglauben darstellte; und da er sich einer sehr zierlichen, und geschmeidigen Diction bediente, nahm sie den leichtfertigen Voltaire, und seine Nachahmer für diese Methode ganz ein.

gründeten öffentlichen Opinion, diese Plagen des Menschengeschlechtes aufhören werden?

## §. 113.

Hieraus kann man nun urtheilen, ob die §. 85. angeführte Äußerung des edlen und gelehrten Herders, dessen großer Geist dieses Unglück der Menschheit geahnet hat, übertrieben war, oder nicht? Es wäre wirklich Schade, wenn ich zu seiner so trüben Ahnung, deren unglückliche Erfüllung wir dermahlen so vielfältig empfinden, nicht zugleich seinen tröstenden Blick in die Zukunft beysetzen, und mich von dem Leser der gegenwärtigen Blätter, ohne ihn einigermaßen aufgerichtet zu haben, trennen sollte. Nachdem dieser vortreffliche Mann von der Einsetzung und Einrichtung des Sabbaths, und überhaupt der positiven Religion gesprochen hatte, sagte er: „Kann eine simplere Errichtung und Einführung politischer Religion gedacht werden? der herrlichste Gegenstand! die größten Zwecke! Naturrecht, und alles Seyn, Dauer und Glückseligkeit des Menschengeschlechtes hing davon ab! Unterricht und alle Kenntnisse, Schrift und Sprache, Zeitrechnung und Naturlehre, Ordnung der Gesellschaft, und — was ihr nun wohl am entbehrlichsten findet; aber damahls Grundfeste von Allem war — Religion hing davon ab! dabey entsprungen, fortgepflanzt! Der verspottete Priesterstand — von ihm ist alle Bildung in die Welt gekommen; an ihm wird, wenn alle Stände,

zumahl Staatskundige und Philosophen genug werden verwirrt und unterdrückt haben, an ihm wird sie sich lediglich erhalten r).

r) Aelteste Urkunde des Menschengeschlechtes. Band I. S. 133.

Olmütz,
gedruckt bey Aloys Skarnitzl,
k. k. priv. Buchdrucker.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Babor, Johann

Uiber die philosophische Historiographie der neuesten Zeit oder über den Priesterorden des alten Aegyptens

Olmütz 1818

Ant. 477 q
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10254769-3